

Knaur®

M I C H A E L CRICHTON

Schwarze Nebel

R o m a n



Michael Crichton
Schwarze Nebel
Roman

Dieses Taschenbuch erschien unter dem Titel »Die ihre Toten essen« bereits im Knaur-Verlag
© 1994 für die deutschsprachige Ausgabe Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf.,
München

© 1976 Michael Crichton

Originalverlag Alfred A. Knopf, New York

Umschlaggestaltung: Agentur ZERO, München,

Umschlagfotos: Bildarchiv Engelmeier, München, AKG, Berlin

Satz: Franzis-Druck, München Druck und Bindung: Eisnerdruck, Berlin

Printed in Germany ISBN 3-426-600289-X

Das Buch

Im Jahre 922 macht sich Ibn Fadian, Vertreter des Herrschers von Bagdad, auf eine große Reise: Er fährt über das Kaspische Meer und das Tal der Wolga hinauf zum König von Saqaliba. Bevor er dort ankommt, trifft er auf Buliwyf, einen mächtigen Anführer der Wikinger, den seine in Bedrängnis geratenen Verwandten in den Norden rufen. Buliwyf muß nach Skandinavien reisen, um seine Landsleute und seine Familie vor Ungeheuern zu retten, die aus dem Nebel kommen und alles Leben bedrohen.

Ein frühes Werk von dem Erfolgsautor von »Dino-Park« und »Nippon Connection«.

Der Autor

Michael Crichton wurde 1942 in Chicago geboren. Sein Studium absolvierte er am Harvard College und an der Harvard Medical School. Nach seiner Promotion arbeitete er als Dozent am Salk Institute in La Jolla, Kalifornien und seit 1988 als Gastdozent am Massachusetts Institute of Technology. Außerdem führte er Regie bei mehreren Filmen, darunter der Adaption seines eigenen Romans »Der große Eisenbahnraub«. Sein Roman »Nippon Connection« erschien 1992 im Droemer Knaur Verlag und eroberte sofort die deutschen Bestsellerlisten.

Das Material in den ersten drei Kapiteln stammt im wesentlichen von Ibn Fadlan in der Übersetzung von Robert P. Blake, Richard N. Frye und Albert Stanburrough Cook. Für ihre wissenschaftliche Arbeit danke ich ihnen.

Für William Howells

»Lobe den Tag nicht, bevor der Abend anbricht; eine Frau, bevor sie verbrannt; ein Schwert, bevor es geführt; eine Jungfer, bevor sie vermählt; Eis, bevor es überschritten; Bier, bevor es getrunken.«

Wikinger-Spruchwort

»Das Böse ist alt an Jahren.«

Arabisches Sprichwort

Der Name »Wendol« ist ein uralter Name, so alt wie ein jegliches unter den Völkern der nördlichen Lande, und er bedeutet »der schwarze Dunst«. Für die Nordmänner bedeutet dies einen Dunst, der im Schutze der Nacht schwarze Unholde heranbringt, welche morden und töten und Menschenfleisch verzehren. Die Unholde sind behaart und von widerlichem Geruch und Wesen; sie sind wild und verschlagen; sie sprechen keinerlei menschliche Sprache, und doch bereden sie sich untereinander; sie kommen des Nachts mit dem Nebel und verschwinden bei Tag - dorthin, wo kein Mensch zu folgen wagt.

Einführung

Das Manuskript des Ibn Fadlan stellt den frühesten bekannten Augenzeugenbericht über Lebensweise und Gesellschaft der Wikinger dar. Es handelt sich hierbei um ein außergewöhnliches Dokument, das anschaulich und in allen Einzelheiten Ereignisse schildert, die sich vor mehr als tausend Jahren zutragen. Natürlich hat das Manuskript diese enorme Zeitspanne nicht unversehrt überdauert. Es hat vielmehr eine eigene Geschichte, und die ist nicht weniger bemerkenswert als der Text an sich.

Ursprung des Manuskriptes

Im Juni des Jahres 921 A. D. entsandte der Kalif von Bagdad Ahmad Ibn Fadlan, ein Mitglied seines Hofstaates, als Botschafter zum König der Bulgaren. Ibn Fadlan befand sich drei Jahre auf Reisen, und seinen eigentlichen Auftrag führte er nie aus, da er unterwegs einer Gruppe Normannen begegnete und zahlreiche Abenteuer mit ihnen erlebte.

Als er schließlich nach Bagdad zurückkehrte, zeichnete er seine Erlebnisse in Form eines offiziellen Berichtes an den Hof auf. Dieses Originalmanuskript ist längst verschollen, und zu seiner Rekonstruktion sind wir auf in späteren Quellen erhaltene Auszüge und Fragmente angewiesen.

Deren bekannteste ist ein irgendwann im dreizehnten Jahrhundert von Yakut ibn-Abdallah verfaßtes arabisches geographisches Lexikon. Yakut übernimmt ein Dutzend wortwörtlicher Passagen aus Ibn Fadlans Bericht, welcher damals dreihundert Jahre alt war. Man muß annehmen, daß Yakut anhand einer Kopie des Originals arbeitete. Nichtsdestoweniger wurden diese wenigen Absätze von Gelehrten späterer Zeiten unzählige Male übersetzt und rückübersetzt.

Ein weiteres Fragment wurde 1817 in Rußland aufgefunden und 1823 von der Akademie St. Petersburg in deutscher Sprache veröffentlicht. Dieses Material beinhaltet gewisse zuvor bereits von J. L. Rasmussen im Jahre 1814 veröffentlichte Passagen. Rasmussen arbeitete anhand eines von ihm in Kopenhagen aufgefundenen und seither verschollenen Manuskriptes von zweifelhaftem Ursprung. Ferner gab es zu jener Zeit Übersetzungen in schwedischer, französischer und englischer Sprache, die indes allesamt

notorisch ungenau sind und offensichtlich keinerlei neues Material enthalten.

Im Jahre 1878 wurden in der privaten Altertümersammlung von Sir John Emerson, dem britischen Botschafter in Konstantinopel, zwei neue Manuskripte entdeckt. Sir John zählte offenbar zu jenen passionierten Sammlern, deren Erwerbseifer das Interesse am nämlichen erworbenen Gegenstand übertraf. Die Manuskripte wurden nach seinem Tode aufgefunden; niemand weiß, wo oder wann er sie erstanden hat.

Im einen Fall handelt es sich um eine Geographie in arabischer Sprache von Ahmad Tusi, zuverlässig auf das Jahr 1047 A.D. datiert. Dadurch steht das Tusi-Manuskript dem Original des Ibn Fadlan, das vermutlich etwa um 924-926 A.D. verfaßt wurde, chronologisch näher als jedes andere. Doch Gelehrte halten das Tusi-Manuskript für die am wenigsten zuverlässige aller Quellen; der Text steckt voller offenkundiger Fehler und innerer Widersprüchlichkeiten, und obwohl er ausführlich einen gewissen »Ibn Faqih« zitiert, der die Nordlande bereiste, zögern viele Experten, dieses Material zu akzeptieren. Beim zweiten Manuskript handelt es sich um die ungefähr aus den Jahren 1585-1595 stammende Schrift des Amin Razi. Sie ist in lateinischer Sprache geschrieben und gemäß ihrem Verfasser unmittelbar anhand des arabischen Textes von Ibn Fadlan übersetzt. Das Razi-Manuskript enthält einiges Material über die Oguz-Türken sowie mehrere Passagen über Kämpfe mit den Dunstwesen, die in anderen Quellen nicht auftauchen.

Im Jahre 1934 schließlich wurde im Kloster zu Xymos, nahe Thessaloniki in Nordostgriechenland, ein Text in mittelalterlichem Latein aufgefunden. Das Xymos-Manuskript enthält weitere Ausführungen über die Beziehung des Ibn Fadlan zum Kalifen und seine Erlebnisse mit den Kreaturen der Nordlande. Sowohl der Autor wie auch das Alter des Xymos-Manuskriptes sind ungewiß. Die Aufgabe, diese zahlreichen, aus mehr als tausend Jahren stammenden und in Arabisch,

Latein, Deutsch, Französisch, Dänisch, Schwedisch und Englisch vorliegenden Versionen und Übersetzungen zu kollationieren, stellt ein Unternehmen von ungeheuren Ausmaßen dar. Nur eine Person von großer Gelehrsamkeit und Energie konnte dies in Angriff nehmen, und im Jahre 1951 geschah eben dieses. Per Fraus-Dolus, Professor emeritus für vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Oslo in Norwegen, trug sämtliche bekannten Quellen zusammen und begann mit der gewaltigen Aufgabe des Übersetzens, die ihn bis zu seinem Tode im Jahr 1957 in Beschlag nahm. Teile seiner Neuübersetzung wurden in *Protokolle des Nationalmuseums von Oslo: 1959-1960* veröffentlicht, doch erregten sie unter Gelehrten kein großes Interesse, vermutlich weil das Journal nur eine geringe Auflage hat. Die Fraus-Dolus-Übersetzung war absolut wortgetreu; in seiner Einleitung zu dem Material führte Fraus-Dolus an, daß »es in der Natur der Sprachen liegt, daß eine schöne Übersetzung nicht akkurat ist und eine akkurate Übersetzung mühelos zu der ihr eigenen Schönheit findet«. Bei der Aufbereitung dieser vollständigen und kommentierten Version der Fraus-Dolus-Übersetzung habe ich nur wenige Veränderungen vorgenommen. So habe ich einige Wiederholungen getilgt; diese sind im Text kenntlich gemacht. Ich habe die Gliederung der Absätze verändert, so daß, wie dies heute üblich ist, mit jedem wörtlich zitierten Sprecher ein neuer Absatz beginnt. Ich habe die diakritischen Zeichen der arabischen Namen weggelassen. Schließlich habe ich gelegentlich die ursprüngliche Syntax verändert, normalerweise durch Umstellung von Nebensätzen, so daß die Bedeutung leichter zu erfassen ist.

Die Wikinger

Ibn Fadlans Darstellung der Wikinger unterscheidet sich erheblich von der traditionellen europäischen Sichtweise dieses Volkes. Die ersten europäischen Schilderungen der Wikinger wurden vom Klerus aufgezeichnet; Geistliche waren seinerzeit die einzigen Beobachter, die schreiben konnten, und sie betrachteten die heidnischen Nordmänner mit besonderem Entsetzen.

Hier folgt eine typisch übertriebene Passage, von D. M. Wilson nach einem irischen Autor des zwölften Jahrhunderts zitiert:

In einem Wort: Obzwar da einhundert hart gestählte eiserne Häupter auf einem Halse waren und einhundert scharfe, schlagfertige, kühle, niemals rostende, dreiste Zungen in einem jeglichen Haupte und einhundert geschwätzige, laute, unermüdliche Stimmen aus jeder Zunge, konnten sie doch nicht wiedergeben noch schildern, nicht aufzählen noch mitteilen, was all die Iren gemeinschaftlich erlitten, Männer wie Frauen, Laien wie Klerus, Alt und Jung, Edle und Unedle, in jeglichem Hause an Elend und Beschädigung und Unterdrückung durch diese kühnen, zürnenden und von Grund auf heidnischen Menschen.

Moderne Gelehrte räumen ein, daß derart grauerregende Berichte von Wikingerüberfällen stark übertrieben sind. Aber nach wie vor neigen europäische Autoren dazu, die Skandinavier als blutrünstige Barbaren ohne jeden Einfluß auf die großen Strömungen westlicher Kultur und Gedankenwelt abzustempeln. Häufig geschah dies zu Lasten einer gewissen Logik. So schreibt zum Beispiel David Talbot Rice:

Tatsächlich waren die Wikinger vom achten bis zum elften Jahrhundert wahrscheinlich einflußreicher als jede andere ethnische Gruppe in Westeuropa ... Die Wikinger waren somit große Fahrensleute, und sie vollbrachten herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Seefahrt; ihre Städte waren große Handelszentren; ihre Kunst war originell, kreativ und einflußreich; sie rühmten sich einer herrlichen Literatur und einer hochentwickelten Kultur. Handelte es sich also wirklich um eine Zivilisation? Man muß, so meine ich, einräumen, daß dies nicht so war ... Nicht vorhanden war ein Hauch von Humanismus, der das Kennzeichen einer wirklichen Zivilisation ist.

Dieselbe Haltung spiegelt sich auch in der Ansicht von Lord Clark wider:

Wenn man die islandischen Sagas bedenkt, welche zu den großen Büchern dieser Welt zählen, muß man einräumen, daß die Normannen eine Kultur hervorbrachten. Doch handelte es sich auch um eine Zivilisation? ... Zivilisation bedeutet etwas mehr als Energie und Willen und schöpferische Kraft: etwas, das die frühen Normannen nicht besaßen, was aber, selbst zu ihrer Zeit, in Westeuropa allmählich wieder zum Tragen kam. Wie kann ich das definieren? Nun, kurz gesagt, ein Sinn für Beständigkeit. Die Fahrensleute und Eindringlinge befanden sich in einem andauernden Zustand des Wandels. Sie verspürten nicht das Bedürfnis, über den nächsten März oder die nächste Reise oder die nächste Schlacht hinauszublicken. Und aus diesem Grunde kamen sie auch nicht auf den Gedanken, Häuser aus Stein zu errichten oder Bücher zu schreiben.

Je sorgfältiger man diese Betrachtungen liest, desto unlogischer erscheinen sie. Tatsächlich muß man sich fragen, warum

hochgebildete und intelligente europäische Gelehrte sich die Freiheit nehmen, die Wikinger mit wenig mehr als einem beiläufigen Nicken abzutun. Und warum die Beschäftigung mit der semantischen Frage, ob die Wikinger eine »Zivilisation« besaßen? Die Situation läßt sich nur erklären, wenn man eine uralte europäische Neigung in Betracht zieht, die aus der traditionellen Sichtweise der europäischen Vorgeschichte herrührt. Jedem westlichen Schulkind wird pflichtschuldig gelehrt, daß der Nahe Osten »die Wiege der Zivilisation« sei und daß die ersten Zivilisationen in Ägypten und Mesopotamien entstanden, begünstigt durch die Stromtäler des Nil sowie von Euphrat und Tigris. Von dort aus breitete sich die Zivilisation nach Kreta und Griechenland aus, dann nach Rom und schließlich zu den Barbaren im nördlichen Europa.

Was diese Barbaren trieben, während sie auf die Segnungen der Zivilisation warteten, war nicht bekannt; und die Frage wurde auch nicht eben häufig gestellt. Die Betonung lag auf dem Prozeß der Ausbreitung, den der verstorbene Gordon Childe zusammenfassend als »die Irradiation der europäischen Barbarei durch orientalische Zivilisation« bezeichnete. Moderne Gelehrte hielten an dieser Sichtweise fest, wie schon römische und griechische Gelehrte vor ihnen. Geoffrey Bibby sagt: »Die Geschichte des nördlichen und östlichen Europa wird aus der Sichtweise des Westens und des Südens betrachtet, mit der ganzen Voreingenommenheit von Menschen, die sich für zivilisiert hielten, gegenüber Menschen, die sie für Barbaren hielten.«

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, sind die Skandinavier offensichtlich am weitesten vom Ursprung der Zivilisation entfernt und somit logischerweise die letzten, denen sie zuteil wurde; und daher werden sie zu Recht als die letzten Barbaren betrachtet, ein ewiger Dorn im Fleische jener anderen europäischen Länder, welche die Weisheit und Zivilisation des Ostens zu absorbieren suchten.

Der Kummer dabei ist, daß diese traditionelle Sichtweise der

europäischen Frühgeschichte in den letzten fünfzehn Jahren weitestgehend zunichte gemacht wurde. Die Entwicklung der Radiokarbonmethode zur genauen Datierung von archäologischen Funden warf die alte Zeitrechnung, welche die überkommene Sichtweise von einer kulturellen Ausbreitung stützte, über den Haufen. Heute scheint es unstrittig, daß Europäer gewaltige megalithische Grabmale errichteten, bevor die Ägypter Pyramiden bauten; Stonehenge ist älter als die mykenische Kultur Griechenlands; es ist durchaus möglich, daß die europäische Metallurgie der Entwicklung der Metallverarbeitung in Griechenland und Troja vorausging.

Die Bedeutung dieser Entdeckungen steht noch nicht mit letzter Klarheit fest, gewiß aber ist es heute nicht mehr möglich, die prähistorischen Europäer als Wilde zu bezeichnen, die müßig der Segnungen östlicher Zivilisation harnten. Anscheinend verfügten die Europäer ganz im Gegenteil über so bemerkenswerte organisatorische Fähigkeiten, daß sie mächtige Steine bearbeiten konnten, und anscheinend verfügten sie auch über so eindrucksvolle astronomische Kenntnisse, daß sie Stonehenge bauen konnten, das erste Observatorium der Welt. Somit muß die europäische Hinwendung zum zivilisierten Osten in Frage gestellt werden, und tatsächlich bedarf der Grundgedanke von der »europäischen Barbarei« an sich einer neuerlichen Überprüfung. Wenn man das bedenkt, kommt diesen Überbleibseln einer barbarischen Zeit, den Wikingern, eine völlig neue Bedeutung zu, und wir können von neuem überprüfen, was von den Skandinaviern des zehnten Jahrhunderts bekannt ist.

Zunächst sollten wir erkennen, daß »die Wikinger« niemals eine einheitliche Gruppierung darstellten. Was die Europäer zu Gesicht bekamen, waren versprengte und individuelle Seefahrertrupps, die aus einem riesigen geographischen Raum stammten - Skandinavien ist größer als Portugal, Spanien und Frankreich zusammen - und aus ihren jeweiligen Feudalstaaten

zum Zwecke des Handels oder der Piraterie oder beidem lossegelten; die Wikinger machten dabei kaum einen Unterschied. Doch dies ist eine Tendenz, die sie mit vielen seefahrenden Völkern gemein hatten, von den Griechen bis zu den Engländern zur Zeit von Elizabeth I.

Tatsache ist, daß die Wikinger für Menschen, denen es an Zivilisation gebrach, die »nicht das Bedürfnis verspürten ... über die nächste Schlacht hinauszublicken«, eine bemerkenswerte Beharrlichkeit und Entschlossenheit bewiesen. Als Zeugnisse ihres weitreichenden Handels tauchen bereits im Jahre 692 A. D. arabische Münzen in Skandinavien auf. Während der folgenden vierhundert Jahre drangen die Wikinger als Händler und Piraten bis nach Neufundland im Westen, bis nach Sizilien und Griechenland (wo sie Einkerbungen auf den Löwen von Delos hinterließen) im Süden und bis an den Ural im Osten von Rußland vor, wo ihre Händler Verbindungen zu den über die Seidenstraße aus China eintreffenden Karawanen knüpften. Die Wikinger waren keine Reichsgründer, und man sagt gemeinhin, daß ihr Einfluß in diesem riesigen Gebiet nicht von Bestand war. Doch war er beständig genug, um zahlreichen Lokalitäten in England Ortsnamen zu verleihen, und Rußland verdankt ihnen nichts Geringeres als den Landesnamen an sich - nach dem nordischen Stamme der Rus. Was den eher subtilen Einfluß ihrer heidnischen Unbändigkeit, ihrer nicht nachlassenden Energie und ihrer Wertvorstellungen angeht, so zeigt uns das Manuskript des Ibn Fadlan, wie viele typisch nordische Grundhaltungen bis zum heutigen Tage überdauert haben. Tatsächlich hat die Lebensweise der Wikinger nach heutigem Empfinden etwas faszinierend Vertrautes und zutiefst Ansprechendes an sich.

Über den Verfasser

Ein Wort sollte auch zu Ibn Fadlan gesagt werden, dem Mann, der - trotz des Verstreichens von mehr als tausend Jahren und der Filterwirkung von Übertragungen und Übersetzungen aus zahlreichen linguistischen und kulturellen Traditionen - mit einer derart unverwechselbaren Stimme zu uns spricht.

Wir wissen so gut wie nichts über ihn persönlich. Offensichtlich war er gebildet, und seinen Heldentaten nach zu schließen, konnte er nicht sehr alt gewesen sein. Er stellt explizit dar, daß er ein Vertrauter des Kalifen war, den er im übrigen nicht besonders schätzte. (Damit stand er nicht allein, denn Kalif al-Muqtadir wurde zweimal entthront und schließlich von einem seiner eigenen Offiziere gemeuchelt.)

Von seinem gesellschaftlichen Umfeld wissen wir mehr. Im zehnten Jahrhundert war Bagdad, die Stadt des Friedens, die zivilisierteste Stadt auf der Welt. Mehr als eine Million Menschen lebten innerhalb der berühmten Ringmauern. Bagdad war der Brennpunkt des intellektuellen und kommerziellen Lebens inmitten eines von außerordentlicher Anmut, Eleganz und Pracht geprägten Ambiente. Hier gab es Duftgärten, kühle, schattige Lauben und die versammelten Reichtümer eines riesigen Imperiums. Die Araber von Bagdad waren Moslems und entschiedene Anhänger dieser Religion. Doch sie waren auch mit Menschen konfrontiert, die sich in Aussehen, Verhalten und Glauben von ihnen unterschieden. Tatsächlich waren die Araber zu jener Zeit die am wenigsten provinziellen Menschen der Welt, und dies machte sie zu vorzüglichen Beobachtern fremder Kulturen.

Ibn Fadlan selbst ist unverkennbar ein intelligenter und aufmerksamer Mann. Er interessiert sich sowohl für die

Einzelheiten des Alltagslebens wie auch für den Glauben der Menschen, denen er begegnet. Vieles, was er beobachtet, dünkt ihn vulgär, obszön oder barbarisch, doch er vergeudet wenig Zeit mit Entrüstung; sobald er seine Mißbilligung kundtut, wendet er sich sofort wieder dem ungerührten Beobachten zu. Und er berichtet von dem, was er sieht, mit bemerkenswert wenig Herablassung. Seine Art des Berichtens mag nach westlichem Empfinden exzentrisch erscheinen; er erzählt eine Geschichte nicht so, wie wir sie zu hören gewohnt sind. Wir vergessen nur zu gerne, daß unser Sinn für Dramatik einer mündlichen Tradition entstammt - dem Auftritt eines Barden vor einem Publikum, das häufig unruhig oder ungeduldig war, oder auch schläfrig von einem schweren Mahl. Unsere ältesten Erzählungen, die *Ilias*, der *Beowulf*, das *Rolandslied*, waren ausnahmslos für den Vortrag durch Sänger bestimmt, deren hauptsächliche Funktion und vornehmliche Pflicht die Unterhaltung war.

Doch Ibn Fadlan war ein Schriftsteller, und sein oberstes Ziel war nicht die Unterhaltung. Ebenso wenig war es die Glorifizierung eines zuhörenden Gönners oder die Untermauerung von Mythen der Gesellschaft, in der er lebte. Er war im Gegenteil ein Gesandter, der einen Bericht erstattete; dem Tonfall nach ist er ein Steuerprüfer, kein Barde; ein Anthropologe, kein Dramatiker. Häufig vernachlässigt er sogar eher die spannendsten Elemente seiner Erzählung, als sich von ihnen in seinem klaren und ausgewogenen Bericht beeinträchtigen zu lassen.

Zeitweise ist diese Objektivität so irritierend, daß wir übersehen, welch ein außerordentlicher Beobachter er wirklich ist. Hunderte von Jahren nach Ibn Fadlan war es unter Reisenden noch durchaus üblich, hemmungslos spekulative und phantastische Aufzeichnungen von fremden Wunderdingen zu verfassen - sprechende Tiere, gefiederte Menschen, die fliegen konnten, Begegnungen mit Riesentieren und Einhörnern. Noch bis vor zweihundert Jahren füllten

ansonsten nüchterne Europäer ihre Reisetagebücher mit Nonsens wie afrikanischen Pavianen, die Krieg gegen Bauern führten, und so weiter. Ibn Fadlan spekuliert niemals. Jedes Wort klingt wahr, und wann immer er vom Hörensagen berichtet, ist er so sorgfältig, dies auch anzugeben. Gleichmaßen sorgfältig weist er darauf hin, wann er Augenzeuge ist; deswegen gebraucht er ein ums andere Mal die Formulierung »Ich sah mit eigenen Augen«.

Letztendlich ist es dieser Eindruck absoluter Wahrhaftigkeit, der seine Geschichte so erschreckend macht. Denn seine Begegnung mit den Nebelungeheuern, den »Verzehrern der Toten«, wird mit dem gleichen Augenmerk für Einzelheiten, der gleichen sorgfältigen Skepsis erzählt, die auch die anderen Teile des Manuskriptes kennzeichnen. Der Leser mag sich auf jeden Fall ein eigenes Urteil bilden.

Der Aufbruch aus der Stadt des Friedens

Gelobt sei Gott, der Gnädige und Barmherzige, der Herr der zwei Welten, und Friede und Heil über den Prinzen der Propheten, unsern Herrn und Meister Mohammed, den Gott segne und beglücke mit fortwährendem und unvergänglichem Frieden und Heil bis zum Tag des Gerichts! Dies ist das Buch des Ahmad ibn-Fadlan, ibn-al-Abbas, ibn-Rasid, ibn-Hammad, eines Schützlings des Muhammad ibn-Sulayman, des Gesandten des al-Muqtadir an den König der Saqaliba, in welchem er aufzeichnet, was er im Lande der Türken, der Hazar, der Saqaliba, der Baskir, der Rus und der Nordmänner sah, von der Geschichte ihrer Könige und der Art, wie sie bei vielerlei Anlässen ihres Lebens sich betragen.

Der Brief des Yiltawar, König der Saqaliba, erreichte den Gebieter der Gläubigen, al-Muqtadir. Er ersuchte ihn darin, jemanden zu entsenden, welcher ihn in Religion unterweisen und mit den Gesetzen des Islam vertraut machen, welcher eine Moschee für ihn bauen und eine Kanzel für ihn errichten möge, von welcher aus der Auftrag zur Bekehrung seines Volkes in allen Ländereien seines Königreiches ausgeführt werden möge; und ebenso zur Beratung in der Anlage von Befestigungen und Verteidigungswerken. Und er bat den Kalifen, desgleichen zu tun. Der Vermittler in dieser Angelegenheit war Dadir al-Hurami.

Der Gebieter der Gläubigen, al-Muqtadir, war, wie viele wissen, kein starker und gerechter Kalif, sondern den Annehmlichkeiten und schmeichelnden Reden seiner Offiziere zugetan, welche ihn zum Narren hielten und hinter seinem Rücken gewaltig spotteten. Ich gehörte nicht zu seiner Gesellschaft, noch war ich besonders beliebt beim Kalifen aus

dem Grunde, welcher folgt. In der Stadt des Friedens lebte ein älterer Kaufmann mit Namen ibn-Quarin, reich an allem, doch bar eines großmütigen Herzens und der Liebe zum Menschen. Er hortete sein Gold und desgleichen sein junges Weib, welches niemals jemand gesehen, doch alle schön hießen über jegliche Vorstellungskraft. Eines bestimmten Tages sandte mich der Kalif aus, ibn-Quarin eine Nachricht zu überbringen, und ich fand mich am Hause des Kaufmanns ein und suchte Einlaß mit meinem Brief und Siegel. Bis zum heutigen Tage weiß ich nicht um die Bedeutung des Briefes, doch ist dies nicht von Gewicht.

Der Kaufmann war nicht zu Hause, da er in Geschäften unterwegs war; ich erklärte dem Diener an der Tür, daß ich seine Rückkehr abwarten müsse, nachdem der Kalif verfügt hatte, ich dürfe die Nachricht zu seinen Händen allein mit den meinen überbringen. Daher ließ mich der Diener an der Tür in das Haus eintreten, was einige Zeit in Anspruch nahm, da die Tür des Hauses vielerlei Bolzen, Schlösser, Riegel und Verschlüsse aufwies, wie es üblich ist in den Unterkünften der Geizigen. Endlich ward ich eingelassen und wartete den ganzen Tag und ward hungrig und durstig, bekam jedoch keinerlei Erfrischung von den Dienern des knausrigen Kaufmannes dargeboten. In der Hitze des Nachmittags, da das ganze Haus still war und die Diener ruhten, fühlte auch ich mich schläfrig. Darauf sah ich vor mir eine weiße Erscheinung, eine junge und wunderschöne Frau, welche ich für das nämliche Weib hielt, das kein Mann je gesehen. Sie sprach nicht, sondern geleitete mich mit Gesten in einen anderen Raum und verriegelte dort die Tür. Ich erfreute mich ihrer auf der Stelle, zu welchem Zwecke sie keiner Ermutigung bedurfte, denn ihr Gatte war alt und ohne Zweifel pflichtvergessen. Dergestalt verstrich der Nachmittag rasch, bis wir Anzeichen der Rückkehr des Hausherrn vernahmen. Unverzüglich erhob sich das Weib und verließ mich, ohne in meiner Gegenwart ein Wort geäußert zu haben, und mir verblieb es, eilends meine

Gewänder zu ordnen. Nun wäre ich gewißlich ertappt worden, wären da nicht die nämlichen zahllosen Schlösser und Riegel gewesen, welche des Geizigen Zutritt zu seinem eigenen Heim erschwerten. Dennoch fand mich der Kaufmann ibn-Quarin in dem angrenzenden Räume, und er betrachtete mich mit Argwohn und fragte, weshalb ich mich dort befände und nicht im Hofe, wo es sich für einen Boten zu warten geziemte. Ich erwiderte, daß ich dürstete und darbt und Speise und Schatten gesucht hätte. Dies war eine armselige Lüge, und er glaubte sie nicht; er beklagte sich beim Kalifen, welcher, wie ich wußte, insgeheim Vergnügen empfand und sich doch zwang, vor der Öffentlichkeit eine strenge Miene zu wahren. Als daher der Herrscher der Saqaliba um eine Gesandtschaft des Kalifen ersuchte, drängte der nämliche gehässige ibn-Quarin, daß ich entsandt werden möge, und so widerfuhr es mir.

In unserer Gesellschaft befand sich der Gesandte des Königs der Saqaliba, welcher Abdallah ibn-Bastu al-Hazari hieß, ein ermüdender und hochtrabender Mann, welcher übermäßig redete. Ferner waren da Takin al-Turki, Barsal-Saqalabi, beides Führer auf der Reise, und überdies ich. Wir führten Geschenke für den Herrscher, für sein Weib, seine Kinder und seine Befehlshaber mit uns. Des weiteren brachten wir bestimmte Arzneien, welche in die Obhut des Sausan al-Rasi übergeben worden waren. Dies war unsere Gruppe. So brachen wir am Donnerstag, dem elften Safar des Jahres 309 (21. Juni 921) aus der Stadt des Friedens (Bagdad) auf. Wir rasteten einen Tag in Nahrawan, und von dort zogen wir eilends weiter, bis wir al-Daskara erreichten, wo wir drei Tage rasteten. Darauf reisten wir geradewegs und ohne jede Verzögerung weiter, bis wir Hulwan erreichten. Dort hielten wir uns zwei Tage auf. Von dort zogen wir nach Qirmisin, wo wir zwei Tage verweilten. Darauf brachen wir auf und reisten, bis wir Hamadan erreichten, wo wir drei Tage verweilten. Darauf zogen wir weiter nach Sawa, wo wir zwei Tage verweilten. Von dort gelangten wir nach Ray, wo wir elf Tage verweilten,

unterdessen wir auf Ahmad ibn-Ali warteten, den Bruder des al-Rasi, da dieser sich in Huwar al-Ray befand. Darauf zogen wir nach Huwar al-Ray und verweilten dort drei Tage.

Diese Passage gibt einen Vorgeschmack auf Ibn Fadlans Beschreibung der Reise. Etwa ein Viertel des gesamten Manuskriptes ist auf diese Art verfaßt, indem einfach die Namen der Ansiedlungen und die Anzahl der in einer jeden zugebrachten Tage aufgelistet werden. Der Großteil dieses Materials wurde getilgt. Offensichtlich reist Ibn Fadlans Gruppe nordwärts, und schließlich sieht sie sich gezwungen, den Winter über zu lagern.

Unser Aufenthalt in Gurganiya war von langer Dauer; wir blieben dort einige Tage des Monats Ragab (November) und während des ganzen Savan, Ramadan und Sawwal. Unser langer Aufenthalt wurde durch die Kälte und ihre Unbilden verursacht. Wahrlich, man berichtete mir, daß zwei Männer Kamele in die Wälder führten, um Holz zu besorgen. Sie vergaßen indes, Feuerstein und Zunder mitzunehmen und schliefen daher des Nachts ohne Feuer. Als sie am nächsten Morgen erwachten, fanden sie ihre Kamele steifgefroren von der Kälte.

Wahrlich, ich erlebte den Marktplatz und die Straßen von Gurganiya völlig verlassen ob der Kälte. Man konnte durch die Straßen ziehen, ohne jemandem zu begegnen. Sobald ich aus meinem Bade kam, betrat ich mein Haus und besah meinen Bart, welcher ein Klumpen aus Eis war. Ich mußte ihn vor dem Feuer auftauen. Ich verbrachte Tag und Nacht in einem Hause, welches sich innerhalb eines weiteren Hauses befand, in welchem ein türkisches Filzzelt aufgeschlagen war, und ich selbst war in zahllose Kleider und Fellstücke gehüllt. Doch all dem zum Trotze hafteten meine Wangen des Nachts häufig an den Pfählen. In dieser äußersten Kälte sah ich zuweilen, wie die Erde große Risse bildete und wie sich davon ein großer und

alter Baum in zwei Hälften spaltete.

Ungefähr um die Mitte des Sawwal im Jahre 309 (Februar 922) veränderte sich das Wetter, der Fluß taute, und wir besorgten uns die für die Reise notwendigen Dinge. Wir erstanden türkische Kamele und aus Kamelhäuten gefertigte Lederboote in Erwartung der Flüsse, welche wir im Lande der Türken würden überqueren müssen. Wir lagerten einen Vorrat an Brot, Hirse und Salzfleisch für drei Monate ein. Unsere Bekannten in der Stadt wiesen uns an, Gewänder einzulagern, so vieler wir bedürften. Sie schilderten die bevorstehende Mühsal in furchtbaren Tönen, und wir glaubten, sie übertrieben bei ihren Erzählungen, doch als wir uns derselben unterzogen, war sie weitaus größer, denn was man uns erzählt hatte. Ein jeglicher von uns legte eine Jacke an, darüber einen Mantel, darüber einen Tulup, darüber einen Burka und einen Helm aus Filz, aus welchem nur mehr die beiden Augen blickten. Des weiteren trugen wir ein schlichtes Paar Unterzieher mit Hosen darüber und Hausschuhe und über diesen ein weiteres Paar Stiefel. Wenn einer von uns ein Kamel bestieg, konnte er sich ob seiner Kleidung nicht bewegen.

Der Doktor der Rechte und der Lehrer und die Pagen, die mit uns von Bagdad gereist waren, verließen uns nun, da sie sich vor dem Betreten dieses neuen Landes fürchteten, und so zogen ich, der Gesandte, sein Schwager und die zwei Pagen Takin und Bars weiter. (Das gesamte Manuskript hindurch ist Ibn Fadlan ungenau, was die Größe und Zusammensetzung seiner Gruppe angeht. Ob diese offenkundige Sorglosigkeit die Annahme widerspiegelt, der Leser kenne die Zusammensetzung der Karawane, oder ob es eine Folge der verlorenen Textpassagen ist, weiß man nicht mit letzter Sicherheit. Gesellschaftliche Gepflogenheiten mögen ebenfalls eine Rolle spielen, denn Ibn Fadlan gibt nie an, daß seine Gruppe mehr als nur ein paar Personen umfaßt, obwohl sie in Wirklichkeit wahrscheinlich aus hundert oder mehr Menschen bestand und doppelt so vielen Pferden und Kamelen. Doch Ibn

Fadlan zählt - buchstäblich - keine Sklaven, Diener und minderen Angehörigen der Karawane.)

Die Karawane war bereit zum Aufbruch. Unter den Bewohnern der Stadt nahmen wir einen Führer in unsere Dienste, dessen Name Qlawus lautete. Dann brachen wir im Vertrauen auf den allmächtigen und erhabenen Gott am Montag, dem dritten Dulqada des Jahres 309 (3. März 922), aus der Stadt Gurganiya auf.

Darauf eilten wir geradewegs ins Land der Türken, ohne auf der öden und ebenen Steppe jemandem zu begegnen. Zehn Tage ritten wir in bitterer Kälte und ununterbrochenen Schneestürmen, mit denen verglichen die Kälte in Chwarezm wie ein Sommertag schien, so daß wir all unsere frühere Ungemach vergaßen und kurz vor dem Aufgeben standen.

Eines Tages, da wir der allergrimmigsten Kälte ausgesetzt waren, ritt Takin, der Page, neben mir und mit ihm einer der Türken, welcher auf türkisch mit ihm redete. Takin lachte und sagte zu mir: »Dieser Türke sagt: >Was will unser Herr von uns haben? Er tötet uns mit Kälte. Wenn wir wüßten, was er möchte, könnten wir es ihm überlassen.<<

Und darauf sagte ich: »Sag ihm, er möchte nur, daß Ihr sagt: >Es gibt keinen Gott außer Allah.<< Der Türke lachte und antwortete: »Wenn ich es wüßte, würde ich es sagen.«

Danach kamen wir zu einem Walde, wo es eine große Menge trockenen Holzes gab, und wir rasteten. Die Karawane entfachte Feuer, und wir wärmten uns, legten unsere Kleidung ab und breiteten sie zum Trocknen aus.

Offensichtlich gelangte Ibn Fadlans Gruppe in eine wärmere Gegend, denn er gibt keine weiteren Hinweise auf die extreme Kälte.

Wiederum brachen wir auf und ritten jeden Tag von Mitternacht bis zur Stunde des Nachmittagsgebetes - wobei wir uns von Mittag an mehr beeilten -, und darauf rasteten wir. Als

wir fünfzehn Nächte dergestalt geritten waren, erreichten wir ein riesiges Gebirge mit vielerlei großen Felsen. Es gibt dort Quellen, welche aus den Felsen schießen, und das Wasser staut sich in Becken. Von diesem Orte aus zogen wir weiter, bis wir auf einen türkischen Stamm stießen, welcher Oguz genannt wird.

Die Sitten der Oguz-Türken

Die Oguz sind Nomaden und besitzen Häuser aus Filz. Sie bleiben eine Zeitlang an einem Orte und reisen dann weiter. Ihre Behausungen sind gemäß dem nomadischen Brauch hier und dort angesiedelt. Obzwar sie ein hartes Dasein fristen, sind sie wie entlaufene Esel. Sie haben keinerlei religiöse Bande zu Gott. Sie beten niemals, sondern heißen statt dessen ihre Obersten Herren. Wenn einer von ihnen mit seinem Häuptling zu Rate geht, so sagt er: »O Herr, was soll ich in dieser oder jener Angelegenheit tun?«

Ihre Unternehmungen gründen sich einzig auf Beratungen untereinander. Ich habe sie sagen hören: »Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist der Prophet von Allah«, doch sprechen sie dergestalt, um vertraut zu werden mit jedem Muslim, und nicht, weil sie es glauben. Der Herrscher der Oguz-Türken wird Yabgu genannt. Dies ist der Name des Herrschers, und jeder, welcher über diesen Stamm herrscht, trägt den Namen. Sein Unterstellter wird stets Kudarkin genannt, und daher wird jeder einem Häuptling Unterstellte Kudarkin genannt. Die Oguz waschen sich nicht nach Darmentleerung oder Harnabschlagen, noch baden sie nach der Lustlösung oder zu anderen Gelegenheiten. Für Wasser haben sie keinerlei Verwendung, zumal im Winter. Kein Kaufmann oder anderer Mohammedaner kann seine Waschung in ihrer Gegenwart vollziehen, außer des Nachts, wenn die Türken es nicht sehen, denn sonst werden sie aufgebracht und sagen: »Dieser Mann möchte einen Fluch auf uns laden, denn er versenkt sich in Wasser«, und sie zwingen ihn, eine Buße zu bezahlen.

Kein Mohammedaner darf türkisches Land betreten, bevor

einer der Oguz sich verpflichtet, sein Gastgeber zu werden, bei welchem er weilt und für den er Gewänder aus dem Lande des Islam herbeibringt, und für sein Weib Pfeffer, Hirse, Trauben und Nüsse. Wenn der Muslim zu seinem Gastgeber kommt, schlägt letzterer ein Zelt für ihn auf und bringt ihm ein Schaf, auf daß der Muslim selbst das Schaf schlachten möge. Die Türken schlachten nie; sie schlagen dem Schaf auf den Kopf, bis es tot ist. Oguz-Frauen verschleiern sich niemals in der Gegenwart ihrer eigenen Männer oder anderer. Noch verhüllt die Frau einen jeglichen ihrer Körperteile in Gegenwart jedweder Person. Eines Tages rasteten wir bei einem Türken und nahmen Platz in seinem Zelte. Des Mannes Weib war zugegen. Während wir uns besprachen, enthüllte die Frau ihre Scham und kratzte sie, und wir sahen sie dabei. Wir verhüllten unsere Gesichter und sagten: »Ich erbitte Gottes Vergebung.« Daraufhin lachte ihr Gatte und sagte zu dem Dolmetscher: »Sag ihnen, wir enthüllen es in Eurer Gegenwart, auf daß Ihr es sehn mögt und Euch schämt, doch ist es nicht zu erlangen. Dies ist besser, als wenn es verhüllt ist und dennoch erlangt werden kann.« Ehebruch ist unbekannt unter ihnen. Wen immer sie für einen Ehebrecher befinden, den reißen sie entzwei. Dies geschieht dergestalt: Sie führen die Zweige von zwei Bäumen zusammen, binden ihn an die Zweige, und dann lassen sie beide Bäume los, auf daß der Mann, welcher an die Bäume gebunden, entzweigerissen wird. Der Brauch der Knabenliebe wird von den Türken als furchtbare Sünde betrachtet. Einstmals kam ein Kaufmann und hielt sich beim Klan des Kudarkin auf. Dieser Kaufmann weilte eine Zeitlang bei seinem Gastgeber, um Schafe zu kaufen. Nun besaß der Gastgeber einen bartlosen Sohn, und der Gast suchte ihn unaufhörlich vom rechten Wege abzulenken, bis er den Knaben dazu brachte, sich seinem Willen zu ergeben. In der Zwischenzeit trat der Gastgeber ein und ertappte sie *in flagrante delicto*. Die Türken wünschten den Kaufmann zu töten und ob seines Vergehens den Sohn ebenso. Doch nach

viel Flehens ward dem Kaufmann gestattet, sich auszulösen. Er bezahlte seinem Gastgeber vierhundert Schafe für das, was er seinem Sohne angetan, und dann brach der Kaufmann eilends auf aus dem Lande der Türken. Sämtliche Türken zupfen ihre Barte, ausgenommen ihre Schnurrbärte.

Ihre Vermählungsbräuche sind wie folgt: Einer von ihnen ersucht um die Hand eines weiblichen Mitglieds einer anderen Familie gegen diesen oder jenen Brautpreis. Der Brautpreis besteht oftmals aus Kamelen, Packtieren und anderen Dingen. Niemand kann sich ein Weib nehmen, bevor er die Verpflichtungen erfüllt, über welche er mit den Männern der Familie Einverständnis erlangt hat. Hat er ihnen indes entsprochen, so kommt er bar jedes Aufhebens, betritt die Behausung, wo sie sich befindet, nimmt sie in Gegenwart ihres Vaters, der Mutter und der Brüder, und sie hindern ihn nicht daran.

Wenn ein Mann stirbt, welcher Weib und Kinder besitzt, so nimmt sie der älteste unter seinen Söhnen zum Weibe, so sie nicht seine Mutter ist.

Wird einer der Türken siech und besitzt Sklaven, so sehen sie nach ihm, und niemand aus seiner Familie kommt ihm nahe. Ein Zelt wird fernab der Häuser für ihn aufgeschlagen, und er verläßt es nicht eher, als daß er stirbt oder gesundet. Ist er indes ein Sklave oder ein Armer, so lassen sie ihn in der Wüste und ziehen ihres Weges. Wenn einer ihrer bedeutenden Männer stirbt, so graben sie für ihn eine große Grube in Gestalt eines Hauses, und sie gehen zu ihm, kleiden ihn in einen *Qurtag* mitsamt seinem Gurt und Bogen und geben einen Trinkbecher aus Holz mit einem berausenden Tranke in seine Hand. Sie nehmen all seine Besitztümer und stellen sie in dieses Haus. Darauf bringen sie ihn ebenso in dieses hinab. Darauf errichten sie ein weiteres Haus über ihm und formen eine Art Kuppel aus Lehm.

Darauf töten sie seine Pferde. Sie töten ein- oder zweihundert, so viele, wie er besitzt, an der Stätte des Grabes. Darauf

verzehren sie das Fleisch bis auf den Kopf, die Hufe, das Fell und den Schwanz, denn diese hängen sie an hölzernen Stangen auf und sagen: »Dies sind seine Rösser, auf welchen er ins Paradies reitet.« Ist er ein Held gewesen und hat Feinde erschlagen, so schnitzen sie hölzerne Statuen von der Anzahl jener, welche er erschlagen, stellen sie auf sein Grab und sagen: »Dies sind seine Pagen, welche ihn im Paradies bedienen.« Mitunter schieben sie das Töten der Pferde um einen Tag oder zwei auf, und dann spornt ein alter Mann unter ihren Älteren sie an, indem er sagt: »Ich habe den Toten im Schläfe gesehen, und er sagte zu mir: >Hier sehet Ihr mich denn. Meine Gefährten haben mich überholt, und meine Füße waren zu schwach, ihnen zu folgen. Ich kann sie nicht ereilen, und so bin ich allein geblieben.<« In diesem Falle schlachten die Menschen seine Rösser und hängen sie an seinem Grabe auf. Nach einem Tag oder zweien kommt der nämliche Alte zu ihnen und sagt: »Ich habe den Toten in einem Traum gesehen, und er sagte: >Bestell meiner Familie, daß ich mein Leid überwunden habe.<« Auf diese Weise bewahrt der alte Mann die Sitten der Oguz, da sich ansonsten für die Lebenden ein Begehren einstellen könnte, die Pferde des Toten zu behalten. (Farzan, ein unverhohlener Bewunderer von Ibn Fadlan, glaubt, dieser Absatz verrate »die Sensibilität eines modernen Anthropologen, da er nicht nur das Brauchtum eines Volkes festhält, sondern auch den Mechanismus, der dazu dient, dieses Brauchtum durchzusetzen. Von der ökonomischen Bedeutung her entspricht das Töten der Pferde eines Nomadenführers ungefähr unseren modernen Erbschaftssteuern; das heißt, es dient dazu, die Anhäufung von ererbtem Wohlstand in einer Familie zu verhindern. Obgleich aus religiösen Gründen geboten, konnte dieser Brauch nicht beliebter gewesen sein, als er es zum heutigen Tage ist. Äußerst scharfsinnig zeigt Ibn Fadlan, wie er den Unwilligen auferlegt wurde.«

Endlich reisten wir weiter in dem türkischen Königreich. Eines Morgens begegnete uns einer der Türken. Er war von häßlicher

Gestalt, schmutzigem Auftreten, widerwärtigen Manieren und niedrigem Wesen. Er sagte: »Halt.« Die ganze Karawane hielt aus Gehorsam zu seinem Befehl an. Dann sagte er: »Nicht einer von euch darf weiterziehen.« Wir sagten zu ihm: »Wir sind Freunde des Kudarkin.« Er brach in Gelächter aus und sagte: »Wer ist der Kudarkin? Ich entleere mich auf seinen Bart.« Ob dieser Worte wußte niemand unter uns, was zu tun war, doch darauf sagte der Türke: *Bekend*; das heißt »Brot« in der Sprache der Chwarezm. Ich gab ihm ein paar Laibe Brot. Er nahm sie und sagte: »Ihr dürft weiter. Ich habe Mitleid mit euch.«

Wir kamen in das Gebiet des Heeresbefehlshabers, dessen Name Etrek ibn-al-Qatagan lautete. Er schlug türkische Zelte für uns auf und hieß uns darin bleiben. Er selbst hatte einen großen Haushalt, Sklaven und geräumige Unterkünfte, Er trieb Schafe für uns zusammen, auf daß wir sie schlachten möchten, und stellte Pferde zum Reiten zu unserer Verfügung. Die Türken bezeichneten ihn als ihren besten Reiter, und wahrhaftig sah ich eines Tages, als er mit uns dahinjagte und eine Gans über uns hinwegflog, wie er seinen Bogen spannte und dann, derweil er sein Pferd darunter lenkte, auf die Gans schoß und sie herabholte. Ich beschenkte ihn mit einem Gewand aus Merv, einem Paar Stiefel aus rotem Leder, einem Mantel aus Brokat und fünf Mänteln aus Seide. Er nahm dies mit glühenden Lobesworten entgegen. Er legte den Brokatmantel ab, welchen er trug, um die Ehrengewänder überzuziehen, welche ich ihm just gegeben. Darauf sah ich, daß der *Qurtag*, welchen er darunter trug, ausgefranst und sudelig war, doch ist es Brauch bei ihnen, daß niemand das Gewand, welches er trägt, ablegen soll, bevor es zerfällt. Wahrlich, er zupfte überdies seinen gesamten Bart und selbst seinen Schnurrbart, so daß er aussah wie ein Eunuch. Und doch war er, wie ich beobachtet hatte, ihr bester Reiter. Ich glaubte, daß diese edlen Geschenke uns seine Freundschaft gewinnen würden, doch sollte dies nicht so sein. Er war ein verschlagener

Mann.

Eines Tages schickte er nach den Anführern in seiner Nähe; das heißt nach Tarhan, Yanal und Glyz. Tarhan war der einflußreichste unter ihnen; er war verkrüppelt und blind und hatte eine verstümmelte Hand. Dann sagte er zu ihnen: »Dies sind die Boten des Königs der Araber an den Häuptling der Bulgaren, und ich möchte sie nicht Weiterreisen lassen, ohne euch zu Rate zu ziehen.« Darauf sprach Tarhan: »Dies ist eine Angelegenheit, wie wir noch keine gesehen haben. Niemals ist der Gesandte des Sultans durch unsere Lande gereist, seit wir und unsere Ahnen hier leben. Ich habe das Gefühl, daß der Sultan uns eine List zufügt. Diese Männer sendet er in Wirklichkeit zu den Hazar, um sie gegen uns aufzuwiegeln. Am besten hauen wir diese Gesandten entzwei und nehmen alles, was sie besitzen.«

Ein weiteres Ratsmitglied sagte: »Nein, wir sollten eher nehmen, was sie besitzen, und sie nackt zurücklassen, auf daß sie dorthin zurückkehren, woher sie kamen.« Und ein weiterer sagte: »Nein, wir haben Gefangene beim König der Hazar, daher sollten wir diese Männer hinschicken, sie auszulösen.«

Sieben Tage lang besprachen sie diese Angelegenheit untereinander, derweil wir uns in einer Lage ähnlich dem Tode befanden, bis sie übereinkamen, den Weg freizugeben und uns weiterziehen zu lassen. Wir schenkten Tarhan zwei Kaftane aus Merv als Ehrengewand und überdies Pfeffer, Hirse und einige Laibe Brot. Und wir reisten weiter, bis wir zum Flusse Bagindi kamen. Dort nahmen wir unsere Lederboote, welche aus Kamelhäuten gefertigt waren, breiteten sie aus und luden die Güter von den türkischen Kamelen ein. Als ein jegliches Boot voll war, setzten sich Gruppen zu fünf, sechs oder vier Männern in sie. Sie nahmen Zweige aus Birkenholz in die Hand und benutzten sie als Ruder und paddelten fortwährend, derweil das Wasser das Boot hinabtrug und herumwirbelte. Schließlich gelangten wir hinüber. Was die Pferde und Kamele betraf, so gelangten diese schwimmend hinüber.

Beim Überqueren eines Flusses ist es unbedingt notwendig, daß zuvorderst eine Gruppe Krieger mit Waffen vor einem jeglichen aus der Karawane hinüberbefördert werden sollte, auf daß eine Vorhut gebildet werden kann, die Angriffe durch Baskiren zu verhindern, derweil die Hauptmacht den Fluß überquert.

Dergestalt überquerten wir den Fluß Bagindi und darauf den Fluß namens Gam auf die nämliche Weise. Darauf den Odil, darauf den Adrn, darauf den Wars, darauf den Ahti, darauf die Wbna. All dies sind breite Russe. Darauf erreichten wir die Peceneg. Diese lagerten an einem stillen See wie einem Ozean. Sie sind ein dunkelbraunes, mächtiges Volk, und die Männer scheren ihre Barte. Im Gegensatz zu den Oguz sind sie arm, denn ich sah Männer unter den Oguz, welche zehntausend Pferde und hunderttausend Schafe besaßen. Doch die Peceneg sind arm, und wir verweilten nur einen Tag bei ihnen. Darauf brachen wir auf und gelangten zu dem Fluß Gayih. Dieser ist der größte, breiteste und reißendste, welchen wir sahen. Wahrlich, ich sah, wie ein Lederboot darin umschlug, und diejenigen in ihm wurden ertränkt. Viele aus unserer Gesellschaft kamen um, und eine Anzahl Kamele und Pferde ward ertränkt. Wir überquerten den Fluß mit Mühe. Darauf zogen wir ein paar Tage weiter und überquerten den Fluß Gaha, darauf den Fluß Azhn, darauf den Bagag, darauf den Smur, darauf den Knal, darauf den Suh und darauf den Fluß Kiglu. Endlich erreichten wir das Land der Baskiren.

Das Yakut-Manuskript enthält eine kurze Schilderung von Ibn Fadlans Aufenthalt unter den Baskiren; viele Gelehrte bezweifeln die Authentizität dieser Passagen. Die eigentlichen Schilderungen sind ungewöhnlich vage und weitschweifig und bestehen hauptsächlich aus Auflistungen der angetroffenen Häuptlinge und Edlen. Ibn Fadlan selbst deutet an, daß die Baskiren nicht der Rede wert seien, eine untypische Aussage von diesem vorbehaltlos neugierigen Reisenden.

Endlich verließen wir das Land der Baskiren und überquerten den Fluß Germansan, den Fluß Urm, den Fluß Urm, dann den Fluß Wtig, den Fluß Nbasnh, darauf den Fluß Gawsin. Die Entfernung zwischen den Flüssen, welche wir erwähnen, beträgt in jedem Falle eine Reise von zwei, drei oder vier Tagen.

Darauf gelangten wir ins Land der Bulgaren, welches an den Gestaden des Flusses Wolga anfängt.

Erste Berührung mit den Nordmännern

Ich sah mit eigenen Augen, wie die Nordmänner (Tatsächlich lautete Ibn Fadlans Bezeichnung für sie »Rus«, was der Name dieses speziellen Stammes der Nordmänner war. Im Text nennt er die Skandinavier manchmal bei ihrem speziellen Stammesnamen, und manchmal erwähnt er sie unter dem Oberbegriff »Waräger«. Unter Historikern ist der Begriff »Waräger« heute den skandinavischen Söldnern in Diensten des byzantinischen Reiches vorbehalten. Um Verwirrung zu vermeiden, werden in dieser Übersetzung stets die Begriffe »Nordmänner« und »Normannen« verwandt.) mit ihren Waren eingetroffen waren und ihr Lager entlang der Wolga aufschlugen. Niemals habe ich ein so riesiges Volk gesehen: Sie sind allesamt so groß wie Palmen und besitzen eine gesunde und rötliche Gesichtsfarbe. Sie tragen weder Wams noch Kaftan, sondern die Männer unter ihnen tragen ein Gewand aus grobem Tuch, welches über die eine Seite geworfen wird, so daß eine Hand frei bleibt.

Jeder Nordmann führt mit sich eine Axt, einen Dolch und ein Schwert, und ohne diese Waffen sind sie nie zu sehen. Ihre Schwerter sind breit, mit gewelltem Blatt und von fränkischer Machart. Von den Spitzen der Fingernägel bis zum Halse ist ein jeglicher Mann von ihnen tätowiert mit Abbildungen von Bäumen, Lebewesen und anderen Dingen.

Die Frauen tragen, an ihrer Brust befestigt, einen kleinen Kasten aus Eisen, Kupfer, Silber oder Gold, gemäß dem Besitz und Reichtum ihrer Gatten. An dem Kasten befestigt tragen sie einen Ring und auf diesem einen Dolch, alles an ihrer Brust angebracht. Um ihren Hals tragen sie Gold- und Silberketten.

Sie sind die schmutzigste Rasse, die Gott jemals erschuf. Sie wischen sich nach dem Stuhlgang nicht ab oder waschen sich

nach einem nächtlichen Erguß nicht, so als ob sie wilde Esel wären.

Sie kommen aus ihrem eigenen Lande, ankern mit ihren Schiffen auf der Wolga, welche ein großer Fluß ist, und errichten an ihrem Ufer große hölzerne Häuser. In jedem solchen Hause leben zehn oder zwanzig, mehr oder weniger. Jeder Mann besitzt eine Ruhestatt, wo er mit den schönen Mädchen sitzt, die er zum Verkauf bei sich führt. Es ist durchaus möglich, daß er sich einer erfreut, derweil ein Freund zusieht. Mitunter sind mehrere von ihnen im nämlichen Augenblick dergestalt beschäftigt, ein jeglicher unter den Augen der anderen.

Hin und wieder begibt es sich, daß ein Kaufmann ein Haus aufsucht, um ein Mädchen zu erstehen, und dessen Herrn dergestalt in seiner Umarmung findet, von welcher er nicht abläßt, bevor er vollends seinen Willen hatte; darin wird nichts Bemerkenswerthes gefunden. Jeden Morgen kommt eine junge Sklavin und bringt einen Zuber Wasser und stellt ihn vor ihren Herrn. Er schickt sich an, Gesicht und Hände zu waschen und dann sein Haar, welches er über dem Behältnis kämmt. Daraufhin schnauzt er seine Nase und speit in den Zuber und befördert, ohne Schmutz zurückzulassen, alles in das Wasser. Wenn er fertig ist, trägt das Mädchen den Zuber zu dem Mann neben ihn, welcher desgleichen tut. Dergestalt trägt sie den Zuber weiter vom einen zum andern, bis ein jeglicher unter denen, welche sich im Hause befinden, seine Nase geschnauzt hat und in den Zuber gespien und sein Gesicht und Haar gewaschen. Dies ist das übliche Brauchtum unter den Nordmännern, wie ich mit eigenen Augen gesehen habe. Doch zum Zeitpunkt unseres Eintreffens bei ihnen herrschte unter dem Riesenvolke Zwietracht, welche folgenden Ursprunges war:

Ihr oberster Häuptling, ein Mann mit Namen Wyglif, war erkrankt und ward mit Brot und Wasser in ein Siechenzelt fernab des Lagers gebettet. Niemand nahte oder sprach mit ihm

oder besuchte ihn in der ganzen Zeit. Keinerlei Sklaven hegten ihn, denn die Nordmänner glauben, daß ein Mann aus eigener Kraft von jeglichem Siechtum genesen muß. Viele unter ihnen glaubten, daß Wyglif niemals zu ihnen ins Lager zurückkehren, sondern statt dessen sterben würde.

Nun war einer aus ihrer Mitte, ein junger Edler namens Buliwyf, auserkoren, ihr neuer Anführer zu sein, doch ward er nicht anerkannt, derweil der sieche Häuptling noch lebte. Dies war der Grund ihres Ungemachs zur Zeit unserer Ankunft. Doch gab es überdies keinerlei Anzeichen von Kummer oder Klagen unter dem an der Wolga lagernden Volke.

Die Nordmänner messen der Pflicht des Gastgebers große Bedeutung bei. Sie begrüßen jeden Besucher mit Wärme und Gastfreundschaft, viel Speise und Kleidung, und die Fürsten und Edlen wetteifern um die Ehre der höchsten Gastfreundschaft. Das Gefolge unserer Karawane ward vor Buliwyf geführt, und ein großes Fest ward uns geboten. Über dieses befahl Buliwyf, und ich sah, daß er ein großer Mann war und stark, mit Haut und Haar und Bart von reinem Weiß. Er besaß das Gebaren eines Führers.

In Anerkennung der Ehre des Festes widmete sich unsere Schar mit viel Aufhebens dem Verzehr, doch die Speise war widerlich, und die Festsitten beinhalteten allerlei Umherwerfen von Speis und Trank und viel Gelächter und Fröhlichkeit. Für einen Edlen war es üblich, sich mitten in dem derben Gelage unter den Augen seiner Gefährten mit einer Sklavin zu ergötzen.

Da ich dies sah, wandte ich mich ab und sagte: »Ich erbitte Gottes Vergebung«, und die Nordmänner lachten sehr ob meiner Ungemach. Einer aus ihrer Schar übersetzte für mich, daß sie glauben, ihr Gott betrachte solche freizügigen Freuden mit Wohlgefallen. Er sagte zu mir: »Ihr Araber seid wie alte Weiber, ihr zittert angesichts des Lebens.«

Ich sagte zur Erwiderung: »Ich weile als Gast unter euch, und Allah wird mich zur Rechtschaffenheit führen.« Dies war

Anlaß zu weiterem Gelächter, doch weiß ich nicht, aus welchem Grunde sie dies für einen Scherz befanden.

Im Brauchtum der Nordmänner wird das kriegerische Leben verehrt. Wahrlich, diese mächtigen Männer fechten unentwegt; sie befinden sich niemals im Frieden, weder untereinander noch unter anderen Stämmen ihrer Art. Sie tragen Gesänge von ihrer Kriegskunst und ihrem Heldenmut vor und glauben, daß der Tod eines Kriegers die höchste Ehre sei.

Auf dem Gelage des Buliwyf trug einer der ihren einen Gesang über Kühnheit und Kampf vor, welcher viel Anklang fand, obgleich wenig Beachtung. Der starke Trank der Nordmänner verwandelt sie bald zu Tieren und streunenden Eseln; mitten in dem Gesang kam es zum Lustergusse und überdies zum Kampf auf Leben und Tod ob eines trunkenen Zankes zweier Krieger. Der Barde ließ bei all diesen Geschehnissen nicht ab von seinem Gesang; wahrlich, ich sah spritzendes Blut sein Gesicht sprenkeln, und doch wischte er es ohne eine Unterbrechung seines Gesanges weg. Dies beeindruckte mich mächtig. Nun geschah es, daß Buliwyf, welcher trunken war wie die übrigen, befahl, ich sollte ein Lied für sie singen. Er war überaus beharrlich. Da ich ihn nicht verärgern wollte, trug ich aus dem Koran vor, wobei der Übersetzer meine Worte in ihrer nordischen Zunge wiederholte. Ich ward nicht besser aufgenommen denn ihr eigener Sänger, und hinterher bat ich um Allahs Vergebung für die Behandlung Seiner heiligen Worte und überdies für die Übersetzung, (Was die Übersetzung des Korans betrifft, sind die Araber stets heikel gewesen. Die ersten Scheiche behaupteten, das heilige Buch könne nicht übersetzt werden, eine Verfügung, die offensichtlich auf religiösen Überlegungen basierte. Doch jeder, der sich an einer Übersetzung versucht hat, wird ihnen aus höchst profanen Gründen beipflichten: Arabisch ist von Natur aus eine stark verknappte Sprache, und der Koran ist in Form einer Dichtung verfaßt und somit noch konzentrierter. Die Schwierigkeiten bei der Übermittlung der wortwörtlichen Bedeutung - nicht zu

reden von der Anmut und Eleganz des arabischen Originals - haben dazu geführt, daß Übersetzer ihrem Werk langatmige und kriecheische Entschuldigungen voranstellen. Zugleich handelt es sich beim Islam aber auch um eine aktive und expansive Denkweise, und das zehnte Jahrhundert war eine der Hochzeiten seiner Ausbreitung. Diese Expansion erforderte unvermeidlich Übersetzungen für die neu Bekehrten, und so wurden Übersetzungen angefertigt, wenn auch, vom Standpunkt der Araber aus, nie allzu gerne.) welche ich als gedankenlos empfand, denn in Wahrheit war der Übersetzer selbst trunken.

Wir hatten zwei Tage unter den Nordmännern geweilt, und an dem Morgen, da wir aufzubrechen gedachten, ward uns durch den Übersetzer bestellt, daß der Häuptling Wyglif gestorben war. Ich suchte Zeugnis zu erlangen, was sich darauf zutrug.

Zuerst betteten sie ihn für den Zeitraum von zehn Tagen (Dies allein war schon erstaunlich für einen aus einer warmen Klimazone stammenden arabischen Beobachter. Der moslemische Brauch verlangte ein rasches Begräbnis, häufig noch am Todestag, nach einer von ritueller Waschung und Gebet begleiteten Zeremonie.) in sein Grab, über welchem ein Dach errichtet war, bis sie das Zuschneiden und Nähen seiner Kleidung vollendet hatten. Überdies trugen sie seine Habe zusammen und trennten sie in drei Teile. Der erste davon ist für seine Familie; der zweite wird für die Gewänder verwandt, welche sie fertigen; und mit dem dritten erstehen sie starken Trank wider den Tag, da ein Mädchen sich dem Tod anheim gibt und verbrannt wird mit seinem Herrn.

Beim Genuß des Weines ergehen sie sich ihn aberwitzigem Betragen, indem sie ihn trinken Tag und Nacht, wie ich bereits gesagt habe. Nicht selten geschieht es, daß einer mit dem Becher in der Hand stirbt.

Die Familie des Wyglif frug unter allen seinen Mädchen und Pagen: »Wer von euch wird mit ihm sterben?« Darauf antwortete eine von ihnen: »Ich.« Von der Zeit an, da sie das

Wort ausstieß, war sie nicht länger frei; sollte sie zurücktreten wollen, so wird es ihr nicht gestattet. Das Mädchen, welches dergleichen sprach, ward danach zwei anderen Mädchen überstellt, welche Wache darob halten mußten, es begleiten, wo immer es hinging, und bei Gelegenheit selbst seine Füße waschen. Die Menschen beschäftigten sich mit dem Toten - schnitten die Kleider für ihn zu und bereiteten alles, was sonst vonnöten war.

Während dieser Zeitspanne gab sich das Mädchen dem Trinken und Singen hin und war fröhlich und heiter. Während dieser Zeit erwuchs Buliwyf, dem Edlen, welcher danach König oder Häuptling sein sollte, ein Nebenbuhler, dessen Name Thorkel lautete. Ihn kannte ich nicht, doch war er häßlich und faul, ein düsterer Mann unter dieser schönen rötlichen Rasse. Er gedachte, selbst Häuptling zu werden. All dies erfuhr ich von dem Übersetzer, denn es gab keinerlei äußeres Anzeichen in den Bestattungsvorbereitungen, daß etwas nicht gemäß dem Brauchtum geschah.

Buliwyf selbst leitete nicht die Vorbereitungen, denn er war nicht von der Familie des Wyglif, und es ist ein Gebot, daß die Familie das Begräbnis bereitet. Buliwyf nahm an der allgemeinen Fröhlichkeit und Feier teil, und er zeigte keinerlei königliches Betragen, mit Ausnahme der Gelage des Nachts, da er auf dem erhöhten Sitze saß, welcher dem König vorbehalten.

Dergestalt war der Brauch seines Sitzens: Wenn ein Nordmann wahrhaft König ist, sitzt er am Kopfe der Tafel auf einem großen Steinstuhl mit steinernen Armstützen. Solcherart war der Stuhl des Wyglif, doch Buliwyf saß nicht darauf, wie ein Mann gewöhnlich sitzt. Statt dessen saß er auf einer Armstütze, von welcher er herabfiel, wenn er übermäßig trank oder mit großer Ausgelassenheit lachte. Es war Sitte, daß er nicht auf dem Stuhl sitzen durfte, bis Wyglif begraben war.

Ab dieser Zeit über verschwor und besprach Thorkel sich mit den anderen Edlen. Mir kam zu Ohren, daß ich als Zauberer oder Hexer verdächtigt ward, was mich sehr bekümmerte. Der

Übersetzer, welcher diese Geschichten nicht glaubte, teilte mir mit, daß Thorkel behauptete, ich hätte Wyglifs Tod verursacht und dafür gesorgt, daß Buliwyf der nächste Häuptling werde; doch wahrlich, ich hatte keinerlei Anteil am einen wie am andern. Nach einigen Tagen suchte ich in Gesellschaft von ibn-Bastu und Takin und Bars aufzubrechen, und doch wollten uns die Nordmänner die Abreise nicht gestatten, sondern sagten, wir müßten bis zum Begräbnis verweilen, und drohten uns mit ihren Dolchen, welche sie stets mit sich führten. Daher verweilten wir.

Als der Tag gekommen war, da Wyglif und das Mädchen den Flammen überantwortet werden sollten, ward sein Schiff am Flußufer zu Lande gezogen. Vier Eckversteifungen aus Birke und anderem Holz waren darum angebracht; des weiteren große hölzerne Figuren in Gestalt menschlicher Wesen.

In der Zwischenzeit begannen die Menschen auf und ab zu laufen, wobei sie Worte ausstießen, welche ich nicht verstand. Die Sprache der Nordmänner ist häßlich für das Ohr und schwer zu erfassen. Der tote Häuptling lag mittlerweile fernab in seinem Grabe, aus welchem sie ihn jetzt entfernt hatten. Danach brachten sie eine Ruhestatt, stellten sie in das Schiff und bedeckten sie mit griechischem Goldtuch und Pfühlen aus nämlichem Stoffe. Darauf kam ein altes Weib, welches sie den Engel des Todes nennen, und es breitete die persönliche Habe auf der Ruhestatt aus. Sie war es, welche dem Nähen der Gewänder beiwohnte und aller Ausrüstung. Sie war es auch, welche das Mädchen hinmeucheln sollte. Ich sah das alte Weib mit eigenen Augen. Es war düster, von dicker Gestalt, mit herablassender Miene.

Als sie zum Grabe kamen, entfernten sie das Dach und zogen den Toten heraus. Darauf sah ich, daß er aufgrund der Kälte dieses Landes völlig schwarz geworden war. Neben ihm hatten sie starke Tränke, Früchte und eine Laute ins Grab gelegt; und diese nahmen sie nun heraus. Von seiner Farbe abgesehen, hatte sich der tote Wyglif nicht verändert.

Nun sah ich Buliwyf und Thorkel Seite an Seite stehen und während der Begräbnisfeierlichkeiten viel Aufhebens von ihrer Freundschaft machen, und doch war es offenkundig, daß ihrem Auftreten keinerlei Wahrhaftigkeit innewohnte. Der tote König Wyglif ward nun in Unterzeug, Beinkleider, Stiefel und einen Kaftan aus Goldtuch gekleidet, und auf sein Haupt ward eine Kappe aus Goldtuch, besetzt mit Zobel, gestülpt. Darauf ward er zu einem Zelt auf dem Schiff getragen; sie setzten ihn auf eine gesteppte Decke, stützten ihn mit Pfählen und brachten starken Trank, Früchte und Basilienkraut herbei, welches sie neben ihn legten.

Dann brachten sie einen Hund herbei, welchen sie entzweischnitten und in das Schiff warfen. Sie legten alle seine Waffen neben ihn und führten zwei Pferde herbei, welche sie hetzten, bis sie vor Schweiß troffen, worauf Buliwyf eines mit seinem Schwert tötete und Thorkel das zweite tötete, und sie schnitten sie mit ihren Schwertern in Stücke und schleuderten die Stücke fort in das Schiff. Buliwyf tötete sein Pferd weniger hurtig, was für diejenigen, welche zusahen, von Wichtigkeit schien, doch wußte ich nicht um die Bedeutung.

Zwei Ochsen wurden darauf vorgeführt, in Stücke zerschnitten und in das Schiff geschleudert. Schließlich brachten sie einen Hahn und eine Henne herbei, töteten sie und warfen sie ebenso hinein. Das Mädchen, welches sich dem Tode geweiht hatte, schritt mittlerweile auf und ab und betrat eins nach dem anderen die Zelte, welche sie dort stehen hatten. Der Insasse eines jeden Zeltes lag bei ihr und sagte: »Bestelle deinem Herrn, daß ich dies nur aus Liebe zu ihm tat.« Nun war es spät am Nachmittag. Sie geleiteten das Mädchen zu einem Gegenstand, welchen sie zusammengefügt hatten und welcher aussah wie der Rahmen einer Tür. Sie setzte die Füße auf die dargebotenen Hände der Männer, welche sie über den Rahmen hoben. Sie stieß etwas in ihrer Sprache hervor, worauf sie sie herabließen. Darauf hoben sie sie erneut an, und sie tat wie zuvor. Einmal mehr ließen sie sie herab und hoben sie ein

drittes Mal. Darauf reichten sie ihr eine Henne, deren Kopf sie abschnitt und wegwarf.

Ich befragte den Dolmetscher, was sie da getan habe. Er erwiderte: »Das erste Mal sagte sie: >Schau an, hier sehe ich meinen Vater und meine Mutter<; das zweite Mal: >Schau an, nun sehe ich all meine verblichenen Verwandten dasitzen<; das dritte Mal: >Schau an, dort ist mein Herr, welcher im Paradies sitzt. Das Paradies ist so herrlich, so grün. Bei ihm befinden sich Männer und Knaben. Er ruft mich, also bringt mich zu ihm.<<«

Darauf führten sie sie fort zum Schiff. Hier nahm sie ihre zwei Armreifen ab und gab sie der alten Frau, welche der Engel des Todes genannt ward, und ihr oblag es, sie zu morden. Auch streifte sie ihre zwei Fußreifen ab und übergab sie den zwei Dienerinnen, welche die Töchter des Engels des Todes waren. Dann hoben sie sie in das Schiff, doch ließen sie sie noch nicht in das Zelt. Nun traten Männer mit Schilden und Knüppeln vor und reichten ihr einen Becher mit starkem Trank. Diesen nahm sie, sang darob und leerte ihn. Der Dolmetscher teilte mir mit, daß sie sagte: »Hiemit nehme ich Abschied von jenen, die mir teuer sind.« Darauf ward ihr ein weiterer Becher gereicht, welchen sie ebenfalls nahm und zu einem längeren Gesang anhub. Die Alte ermahnte sie, den Becher ohne Zaudern zu leeren und das Zelt zu betreten, wo ihr Herr lag.

Zu diesem Zeitpunkt schien es mir, als sei das Mädchen betäubt. Sie tat, als wolle sie das Zelt betreten, als die alte Hexe sie plötzlich am Haupte ergriff und sie hineinzertrte. In diesem Augenblick hoben die Männer an, mit den Knüppeln auf ihre Schilde einzuschlagen, um den Lärm ihrer Aufschreie zu übertönen, welche die anderen Mädchen entsetzt und abgeschreckt hätten, in Zukunft den Tod mit ihren Herren zu suchen.

Sechs Männer folgten ihr in das Zelt, und ein jeglicher von ihnen hatte fleischliche Gemeinschaft mit ihr erfahren. Darauf legten sie sie an ihres Herren Seite nieder, derweil zwei der

Männer ihre Füße ergriffen und zwei die Hände. Die als Engel des Todes bekannte Frau knotete nun ein Seil um ihren Hals und reichte die Enden zweien der Männer zum Ziehen. Darauf stach sie ihr mit einem breitschneidigen Dolch zwischen die Rippen und zog die Klinge voran, derweil die zwei Männer sie mit dem Seile drosselten, bis sie starb.

Die Sippe des toten Wyglif trat nun heran, nahm ein Stück entzündeten Holzes und schritt rückwärts zu dem Schiff und steckte das Schiff in Brand, ohne ein Mal hinzusehen. Der Scheiterhaufen war in Bälde entflammt, und das Schiff, das Zelt, der Mann und das Mädchen und alles weitere wurden hinfortgewirbelt in einem fauchenden Feuersturm.

Zu meiner Seite brachte einer der Nordmänner eine Bemerkung bei dem Dolmetscher vor. Ich fragte den Dolmetscher, was gesagt ward, und erhielt dies zur Antwort: »Ihr Araber«, sagte er, »müßt ein dummes Pack sein. Ihr nehmt euren allerliebsten und verehrtesten Mann und werft ihn in die Erde, auf daß er von kriechendem Getier und Würmern vertilgt wird. Wir hingegen verbrennen ihn in einem Augenblick, so daß er auf der Stelle unverzüglich ins Paradies einkehrt.«

Und wahrhaftig, bevor eine Stunde verstrichen war, hatten sich Schiff, Holz und Mädchen mit dem Manne zu Asche verwandelt.

Die Nachwirkungen des Begräbnisses der Nordmänner

Diese Skandinavier finden keinerlei Anlaß zur Trauer im Tod eines Mannes. Ein armer Mann oder Sklave ist für sie nicht von Gewicht, und selbst ein Häuptling wird keinerlei Traurigkeit oder Tränen erzeugen. Am Abend nach dem nämlichen Begräbnis des Häuptlings namens Wyglif gab es ein großes Gelage in den Hallen der Nordmänner-Ansiedlung.

Doch erkannte ich, daß nicht alles rechtens war unter diesen Barbaren. Ich suchte Rat bei meinem Dolmetscher. Er antwortete dergestalt: »Es ist in Thorkels Sinne, Euch sterben zu sehen und darauf Buliwyf zu verbannen. Thorkel verfügt über die einmütige Unterstützung der Edlen, aber es herrscht Zwist in jedem Haus und jeglicher Unterkunft.«

Sehr bekümmert sagte ich: »Ich habe keinen Anteil an dieser Angelegenheit. Wie soll ich mich betragen?« Der Dolmetscher sagte, ich sollte fliehen, wenn ich könnte, doch würde ich gefaßt, so wäre dies ein Beweis meiner Schuld, und man würde mit mir verfahren wie mit einem Dieb. Mit einem Dieb wird dergestalt verfahren: Die Nordmänner führen ihn zu einem dicken Baum, befestigen ein Seil an ihm, knüpfen ihn auf und lassen ihn hängen, bis er durch das Wirken von Wind und Regen zu Stücken verrottet.

Auch eingedenk dessen, daß ich mit Müh und Not dem Tod durch die Hand des ibn-al-Qatagan entronnen war, entschied ich, mich wie zuvor zu betragen; das heißt, ich verweilte unter den Nordmännern, bis mir freier Abzug zur Fortführung meiner Reise gewährt würde. Ich begehrte vom Dolmetscher zu erfahren, ob ich Buliwyf und ebenso Thorkel zum Zwecke meiner Abreise Geschenke darbringen sollte. Er sagte, daß ich

beiden keine Geschenke darbringen könnte und daß die Angelegenheit noch nicht entschieden sei, wer der neue Häuptling werde. Dann sagte er, es werde klar sein in einem Tag und einer Nacht und nicht länger.

Denn wahrhaft gibt es unter diesen Nordmännern keinen festgelegten Brauch zum Erklären eines neuen Häuptlings, wenn der alte Anführer stirbt. Die Stärke der Waffen gilt viel, doch ebenso der Lehnseid der Krieger und der Fürsten und der Edelmänner. Mitunter gibt es keinen klaren Nachfolger in der Herrschaft, und dies war ein solcher Fall. Mein Dolmetscher sagte, daß ich den rechten Zeitpunkt abwarten und überdies beten sollte. Dies tat ich. Darauf suchte ein großer Sturm die Gestade des Flusses Wolga heim, ein Sturm, welcher zwei Tage währte, mit peitschendem Regen und machtvollem Winde, und nach diesem Sturm lag ein kalter Dunst auf der Erde. Er war dicht und weiß, und ein Mann konnte nicht über ein Dutzend Schritte hinaussehen.

Nun haben diese nämlichen riesigen Krieger aus dem Nordlande eingedenk ihrer Gewaltigkeit und Stärke der Waffen und grausamen Art auf der ganzen Welt nichts zu fürchten, und doch fürchten diese Männer den Dunst oder Nebel, welcher im Gefolge des Sturmes kommt. Die Männer ihrer Rasse haben große Mühe, ihre Furcht zu verhehlen, und dies selbst voreinander; die Krieger lachen und scherzen im Übermaße und stellen ihr sorgloses Gemüt unbillig zur Schau. Dergestalt beweisen sie das Gegenteil; und in Wahrheit ist ihr Versuch der Bemäntelung kindisch, so offenkundig geben sie vor, die Wahrheit nicht zu erkennen; doch wahrlich, ein jeglicher von ihnen allüberall in ihrer Lagerstätte bringt Gebete dar und Opfer von Hähnen und Hennen, und so ein Mann nach dem Grunde des Opfers gefragt wird, sagt er: »Ich bringe Opfer dar für das Wohl meiner in der Ferne weilenden Familie«; oder er sagt: »Ich bringe Opfer dar für das Gelingen meines Handels«; oder er sagt: »Ich bringe Opfer dar zu Ehren dieses oder eines anderen verblichenen Mitgliedes meiner Familie«; oder er

benennt vielerlei andere Gründe, und darauf fügt er hinzu:
»Und überdies für das Fortweichen des Dunstes.«

Nun dünkte es mich seltsam, wie solch ein starkes und kriegerisches Volk so furchtsam vor etwas sein kann, daß es Mangel an Furcht vorgibt; und von allen vernünftigen Gründen zur Furcht schienen nach meiner Denkweise Dunst und Nebel über die Maßen unerklärlich. Ich sagte zu meinem Dolmetscher, daß ein Mann Wind oder tosende Sandstürme fürchten könnte, oder Wasserfluten oder das Beben der Erde, oder Donner und Blitz am Firmament, denn all dies könnte einem Mann Leid antun oder ihn töten oder seine Behausung zerstören. Doch ich sagte, daß Nebel oder Dunst keinerlei Bedrohung innewohne; in Wahrheit handle es sich um die allermindeste Art von unsteten Elementen.

Der Dolmetscher antwortete mir, daß es mir am Glauben der Seefahrer gebreche. Er sagte, daß angelegentlich des Unbehagens in einer Umhüllung aus Dunst viele arabische Seefahrer den Nordmännern beipflichteten; überdies, so sagte er, sei allen Seeleuten bang vor jeglichem Dunst oder Nebel, weil solch ein Zustand die Fährnisse des Reisens auf dem Wasser erhöhe.

Ich sagte, dies sei begreiflich, doch verstünde ich nicht den Grund für jegliche Furcht, wenn der Dunst über dem Lande liege und nicht auf dem Wasser. Darauf erwiderte der Dolmetscher: »Der Nebel wird allzeit gefürchtet, wann immer er kommt.« Und er sagte, daß es nach Ansicht der Nordmänner keinen Unterschied gebe, ob zu Lande oder zu Wasser.

Und darauf sagte er zu mir, daß die Nordmänner den Dunst wahrhaft nicht sehr fürchteten. Überdies sagte der Dolmetscher, er als Mann, fürchte den Dunst nicht. Er sagte, es handle sich nur um eine mindere Angelegenheit von geringem Gewicht. Er sagte: »Es ist wie ein schwaches Reißen in einem steifen Gelenk, welches mit dem Nebel einhergehen mag, doch von keiner größeren Bedeutung.«

Durch dieses erkannte ich, daß mein Dolmetscher, wie alle

anderen, jeglichen Anlaß zur Sorge vor dem Nebel leugnete und Gleichmut vortäuschte.

Nun geschah es, daß der Dunst nicht wich, obzwar er abklang und zur Nachmittagsstunde des Tages dünn ward; die Sonne erschien als Ring am Himmel, doch war auch sie so schwach, daß ich unmittelbar in ihr Licht blicken konnte.

Am nämlichen Tage traf ein Boot der Nordmänner ein, welches einen Edlen ihrer eigenen Rasse beförderte. Er war ein junger Mann mit einem dünnen Barte, und er reiste nur mit einer kleinen Schar von Pagen und Sklaven und ohne Frauen darunter. Daher glaubte ich, es handle sich nicht um einen Händler, denn in diesem Gebiete verkaufen die Nordmänner vornehmlich Frauen. Dieser nämliche Besucher landete sein Boot an und verweilte bei ihm bis zum Anbruch der Nacht, und kein Mann kam ihm nahe oder begrüßte ihn, obgleich er ein Fremder war und von einem jeglichen deutlich zu sehen. Mein Dolmetscher sagte: »Er ist aus der Sippe des Buliwyf und wird zum Nachtgelage empfangen werden.« Ich sagte: »Warum verweilt er bei seinem Schiff?« »Wegen des Dunstes«, antwortete der Dolmetscher. »Es ist Brauch, daß er viele Stunden in Sichtweite stehen muß, auf daß ihn alle sehen können und wissen, daß er kein Feind ist, welcher aus dem Dunst kommt.« Dies sagte der Dolmetscher mit großem Zaudern zu mir. Beim Nachtgelage sah ich den jungen Mann die Halle betreten. Er ward herzlich und mit allerlei Anzeichen von Überraschung begrüßt; und dergestalt vornehmlich durch Buliwyf, welcher sich betrug, als sei der junge Mann just eingetroffen und habe nicht viele Stunden bei seinem Schiffe verweilt. Nach vielerlei Begrüßungen hielt der Jüngere eine flammende Ansprache, welcher Buliwyf mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit folgte: Er trank und schäkerte nicht mit den Sklavinnen, sondern horchte statt dessen schweigsam auf den Jüngeren, welcher mit hoher und brüchiger Stimme sprach. Am Ende der Rede schien der Junge kurz vor den Tränen und erhielt einen Becher mit Trank.

Ich beehrte von meinem Dolmetscher zu erfahren, was gesprochen ward. Dies war seine Erwiderung: »Er ist Wulfgar, und er ist der Sohn des Rothgar, eines großen Königs im Norden. Er ist aus der Sippe des Buliwyf und sucht dessen Hilfe und Beistand in einer heldischen Obliegenheit. Wulfgar sagt, dem fernen Lande widerfährt ein Grauen und namenloser Schrecken, welchem zu begegnen sämtliche Menschen machtlos sind, und er bittet Buliwyf, eilend in die fernen Lande zurückzukehren und sein Volk und das Königreich seines Vaters Rothgar zu retten.«

Ich erkundigte mich bei dem Dolmetscher nach der Art dieses Schreckens. Er sagte zu mir: »Es besitzt keinen Namen, welchen ich mitteilen kann.« Der Dolmetscher schien ob Wulfgars Worten höchst verstört, und desgleichen erging es vielen der anderen Nordmänner. Im Antlitz des Buliwyf erkannte ich einen dunklen und düsteren Ausdruck. Ich beehrte vom Dolmetscher Einzelheiten der Bedrohung zu erfahren.

Der Dolmetscher sagte zu mir: »Der Name darf nicht gesagt werden, denn es ist verboten, ihn auszusprechen, auf daß nicht die Erwähnung des Namens die Dämonen heraufbeschwört.« Und da er sprach, sah ich, daß er beim bloßen Gedanken an diese Angelegenheit von Furcht ergriffen ward, und seine Blässe war offenkundig, und so beendete ich meine Befragung.

Buliwyf, welcher auf dem hohen Steinthron saß, war schweigsam. Wahrlich, die versammelten Edlen und Vasallen und sämtliche Sklaven und Diener waren ebenso schweigsam. Kein Mann in der Halle sprach. Der abgesandte Wulfgar stand mit gebeugtem Haupte vor der Versammlung. Nie hatte ich das fröhliche und ungestüme Volk des Nordens derart bedrückt erlebt. Darauf trat das Engel des Todes genannte alte Weib in die Halle, und es setzte sich neben Buliwyf. Aus einem Lederbeutel zog sie allerlei Gebein - ob menschlich oder tierisch, weiß ich nicht zu sagen, und dieses Gebein warf sie auf den Boden, derweil sie leise Laute ausstieß, und strich mit

der Hand darüber.

Das Gebein ward eingesammelt und erneut geworfen und der Vorgang mit weiteren Gesängen wiederholt. Nun ward erneut geworfen, und schließlich sprach sie zu Buliwyf. Ich erfragte beim Dolmetscher die Bedeutung ihrer Rede, doch er beachtete mich nicht.

Darauf stand Buliwyf auf und hob seinen Becher mit starkem Trank und rief die versammelten Edlen und Krieger an und hielt eine Rede von beträchtlicher Länge. Einer nach dem anderen standen zahlreiche Krieger von ihren Plätzen auf und sahen zu ihm. Nicht alle standen; ich zählte elf, und Buliwyf verkündete seine Zufriedenheit darob. Nun sah ich überdies, daß Thorkel sehr erfreut durch die Vorgänge schien und ein königlicheres Gebaren einnahm, derweil Buliwyf ihm keinerlei Achtung zollte oder Haß auf ihn zeigte, oder auch nur Aufmerksamkeit, obgleich sie wenige Minuten zuvor noch Feinde gewesen. Darauf deutete der Engel des Todes, dieses nämliche alte Weib, auf mich und stieß etwas hervor, und dann verließ es die Halle. Nun sprach endlich mein Dolmetscher, und er sagte: »Buliwyf ist von den Göttern berufen, von diesem Orte aufzubrechen und eilends, unter Hintanstellen all seines Wirkens und Waltens, als Held sich zu behaupten, auf daß er die Bedrohung des Nordens banne. Dies geziemt sich, und er muß überdies elf Krieger mitnehmen. Und ebenso muß er Euch mitnehmen.« Ich sagte, daß ich mich in einem Auftrage unterwegs zu den Bulgaren befände und ohne Verzug den Anweisungen meines Kalifen Folge leisten müsse. »Der Engel des Todes hat gesprochen«, sagte mein Dolmetscher. »Die Schar des Buliwyf muß Dreizehn zählen, und von diesen muß einer kein Nordmann sein, und also sollt Ihr der Dreizehnte sein.«

Ich entgegnete, ich sei kein Krieger. Wahrlich, ich brachte sämtliche Ausflüchte und Ansinnen vor, von welchen ich mir Wirkung auf diese Versammlung ungehobelter Wesen versprach. Ich verlangte, daß der Dolmetscher meine Worte

dem Buliwyf vortrage, und doch wandte er sich ab und verließ die Halle mit dieser letzten Rede: »Bereitet Euch nach bestem Dafürhalten vor. Ihr werdet beim ersten Tageslicht aufbrechen.«

Die Reise zu den fernen Landen

Dergestalt ward ich gehindert an der Fortführung meiner Reisen in das Königreich des Yiltawar, König der Saqaliba, und ich war daher nicht in der Lage, das Vertrauen des al-Muqtadir, Gebieter der Gläubigen und Kalif in der Stadt des Friedens, zu vergelten. Ich gab entsprechende Anweisungen, soweit ich vermochte, an Dadir al-Hurami und ebenso an den Gesandten Abdallah ibn-Bastu al-Hazari und ebenso an die Pagen Takin und Bars. Darauf nahm ich Abschied von ihnen, und wie es ihnen des weiteren erging, erfuhr ich niemals.

Was mich anbetraf, so wähnte ich meinen Zustand kaum anders als den eines Toten. Ich befand mich an Bord eines Schiffes der Nordmänner und segelte die Wolga aufwärts mit zwölfen aus ihrer Gemeinschaft. Die anderen waren so benannt:

Buliwyf, der Häuptling; Ecthgow, sein Stellvertreter oder Hauptmann; Higlak, Skeld, Weath, Roneth, Halga, seine Fürsten und Edlen; Helfdane, Edgtho, Rethel, Haltaf und Herger, seine Krieger und Tapferen. (Wulfgar wurde zurückgelassen. Jensen führt an, daß die Nordmänner normalerweise einen Abgesandten als Geisel behielten, und dies sei auch der Grund, weshalb »als angemessene Abgesandte die Söhne von Königen oder hohen Edelleuten oder anderen Personen galten, welche in ihrer Gemeinschaft einige Wertschätzung genossen, was sie als Geiseln geeignet machte«. Olaf Jorgensen argumentiert, daß Wulfgar zurückgeblieben sei, weil er Angst vor der Rückkehr in sein Land gehabt habe.) Und überdies befand ich mich unter ihnen, unfähig, ihre Zunge zu sprechen oder ihre Sitten zu verstehen, denn mein Dolmetscher ward zurückgelassen. Nur einem gütigen Geschick und der Gnade Allahs war es zu verdanken,

daß Herger, einer ihrer Krieger, sich als fähiger Mann erweisen sollte und etwas Latein kannte. Daher konnte ich durch Herger verstehen, was die Geschehnisse bedeuteten, welche sich zutrug. Herger war ein junger Krieger und sehr fröhlich; er schien in jeglichem Spaß zu finden und vor allem in meiner eigenen Düsternis ob des Aufbruches. Diese Nordmänner sind nach eigener Einschätzung die besten Seefahrer auf der Welt, und in ihrem Gebaren erkannte ich große Liebe zum Ozean und Wasser. Zu dem Schiff gilt dieses: Es war so lang wie fünfundzwanzig Schritte und so breit wie acht und etwas darüber und von hervorragender Bauweise, aus Eichenholz. Seine Färbung war allüberall schwarz. Es war bestückt mit einem Vierecksegel aus Tuch und eingefaßt mit Tauen aus Seerobbenhaut. (Offenbar meinten früher einige Autoren, dies bedeute, daß das Segel mit Taue eingefaßt war; es gibt Zeichnungen aus dem achtzehnten Jahrhundert, welche von Tauen gesäumte Wikingersegel zeigen. Es gibt jedoch keinerlei Beweis, daß dem so war; Ibn Fadlan meinte, im nautischen Sinne »eingefaßt«, was bedeutet, betakelt zur besseren Ausnutzung des Windes, indem die Robbentaue als Falleinen benutzt wurden.) Der Steuermann stand auf einer kleinen Erhöhung nahe dem Heck und betätigte ein nach römischer Art seitlich am Fahrzeug angebrachtes Ruder. Das Schiff war mit Bänken für die Ruder bestückt, doch wurden die Ruder nie verwandt; vielmehr bewegten wir uns einzig mittels der Segel fort. Am Kopf des Schiffes befand sich das hölzerne Schnitzwerk eines grimmen Seeungeheuers, wie es dergestalt an einigen Booten der Nordmänner vorkommt; überdies befand sich am Heck ein Schweif. Im Wasser war dieses Schiff beständig und sehr angenehm zum Reisen, und der Frohsinn der Krieger belebte meine Geister.

Nahe dem Steuermann war auf einem Flechtwerk aus Tauen eine Bettstatt bereitet mit einer Bedeckung aus Häuten. Dies war die Bettstatt des Buliwyf; die anderen Krieger schliefen hier und dort auf dem Deck, schlugen Häute um sich, und ich

tat desgleichen. Drei Tage reisten wir auf dem Flusse und fuhren vorbei an vielerlei kleinen Ansiedlungen am Rande des Wassers. An keiner von diesen hielten wir an. Dann gelangten wir zu einem großen Lager an einer Biegung des Wolgaflusses. Hier befanden sich Hunderte von Menschen und eine Stadt von beträchtlicher Größe, und in der Mitte der Stadt ein Kremelien oder Festungswerk mit Erdwällen und von eindrucksvollen Ausmaßen. Ich fragte Herger, um welchen Ort es sich hierbei handelte.

Herger sagte zu mir: »Dies ist die Stadt Bulgar vom Königreich der Saqaliba. Dort ist der Kremelien des Yiltawar, König der Saqaliba.«

Ich erwiderte: »Dies ist der nämliche König, den aufzusuchen ich ausgesandt ward von meinem Kalifen«, und unter vielerlei Flehen ersuchte ich darum, an das Gestade gebracht zu werden, um den Auftrag meines Kalifen auszuführen; darüber hinaus verlangte ich dies und verlieh meinem Ärgernis Ausdruck, soweit ich es wagte. Wahrlich, die Nordmänner schenkten mir keine Beachtung. Herger wollte auf mein Ersuchen und Verlangen nichts erwidern, und schließlich lachte er mir ins Angesicht und wandte seine Aufmerksamkeit dem Segeln des Schiffes zu. Dergestalt segelte das Fahrzeug der Nordmänner vorbei an der Stadt der Bulgaren und so nahe am Gestade, daß ich das Rufen der Kaufleute und das Blöken der Schafe vernahm, und doch war ich hilflos und konnte nichts tun denn den Anblick mit eigenen Augen wahrnehmen. Nach dem Verstreichen einer Stunde war mir selbst dieses verwehrt, denn die Bulgarenstadt liegt, wie ich gesagt habe, an der Biegung des Flusses und war bald außer Sicht. Dergestalt betrat und verließ ich Bulgarien.

Der Leser mag nun, was die Geographie angeht, hoffnungslos verwirrt sein. Das heutige Bulgarien ist einer der Balkanstaaten; es grenzt an Griechenland, das frühere Jugoslawien, Rumänien und die Türkei. Doch vom neunten bis

zum fünfzehnten Jahrhundert gab es am Ufer der Wolga, knapp tausend Kilometer östlich des heutigen Moskau gelegen, ein anderes Bulgarien, und dorthin war Ibn Fadlan unterwegs. Bulgarien an der Wolga war ein lose vereintes Königreich von einiger Bedeutung, und seine Hauptstadt Bulgar war zur Zeit der mongolischen Eroberung im Jahre 1237 A. D. reich und berühmt. Man nimmt allgemein an, daß das Bulgarien an der Wolga und das Bulgarien auf dem Balkan von verwandten Gruppierungen von Einwanderern bevölkert wurden, welche zwischen den Jahren 400 und 600 A. D. aus einer Region rund um das Schwarze Meer auszogen; doch Genaueres weiß man nicht. Die alte Stadt Bulgar dürfte im Gebiet des heutigen Kasan gelegen haben.

Darauf verstrichen acht weitere Tage auf dem Schiffe, derweil wir noch immer den Wolgafluß bereisten, und das Land um das Flußtal war bergiger. Nun gelangten wir zu einer anderen Gabelung des Flusses, wo er von den Nordmännern Okerfluß genannt wird, und hier nahmen wir den am linkesten Arm und setzten unsere Fahrt für zehn weitere Tage fort. Die Luft war kühl und der Wind kräftig, und noch immer lag viel Schnee auf dem Boden. In diesem Gebiete gibt es überdies große Wälder, welche die Nordmänner Wada nennen.

Darauf gelangten wir zu einem Lager des nordischen Volkes, welches Massborg war. Dies war schwerlich eine Siedlung, sondern vielmehr ein Lager mit wenigen großen Holzhäusern, errichtet nach der nordischen Art; und diese Siedlung nährte sich vom Verkauf von Nahrungsmitteln an Händler, welche auf diesem Wege hin und her reisen. Zu Massborg verließen wir unser Fahrzeug und reisten auf Pferden achtzehn Tage über Land. Dies war ein beschwerliches, bergiges Gebiet und außerordentlich kalt, und ich war überaus erschöpft von den Unbilden der Reise. Diese Nordmenschen reisen nie des Nachts. Noch segeln sie häufig des Nachts, sondern ziehen es vor, jeden Abend ihr Schiff anzulanden und das Licht der

Dämmerung abzuwarten, bevor sie weiterfahren.

Doch trug sich dieses zu: Im Verlaufe unseres Reisens ward die Spanne der Nacht so kurz, daß man in dieser Zeit keinen Topf mit Fleisch kochen konnte. Wahrlich, es dünkte mich, daß ich, kaum hatte ich mich zum Schlafe niedergelegt, von den Nordmännern geweckt ward, welche sagten: »Komm, es ist Tag, wir müssen unsere Fahrt fortsetzen.« Noch war der Schlaf an diesen kalten Orten erquickend.

Überdies erklärte mir Herger, daß in diesen nordischen Landen der Tag im Sommer lang ist und die Nacht im Winter lang ist, und selten sind sie gleich. Dann sagte er zu mir, ich sollte des Nachts ausschauen nach dem Himmelsvorhang; und eines Abends tat ich desgleichen, und ich sah am Himmel fahle Lichter in Grün und Gelb und mitunter Blau schimmern, welche wie ein Vorhang hoch am Firmament hingen. Ich war höchst erstaunt beim Anblick dieses Himmelsvorhanges, doch erachten die Nordmänner dergleichen nicht als seltsam.

Nun reisten wir für fünf Tage von den Bergen in ein Gebiet aus Wäldern. Die Wälder der Nordlande sind kalt und dicht vor gewaltigen Bäumen. Es ist ein nasses und frostiges Land und mancherorts so grün, daß die Augen von der Helligkeit der Farbe schmerzen; doch andernorts ist es schwarz und düster und bedrohlich. Nun reisten wir fürderhin sieben Tage durch den Wald und erlebten viel Regen. Oftmals ist der Regen dergestalt, daß er mit einer solchen Dichte fällt, welche bedrückend sein kann; zur einen oder anderen Zeit dachte ich, ich würde ertrinken, so stark war die Luft von Wasser erfüllt. Zu ändern Zeitpunkten, wenn der Wind den Regen trieb, war er wie ein Sandsturm, und er stach ins Fleisch und brannte in den Augen und raubte die Sicht.

Ibn Fadlan, der aus einem Wüstengebiet stammte, war natürlich beeindruckt von dem üppigen Grün und dem reichlichen Regen.

Diese Nordmänner fürchteten keinerlei Räuber in den Wäldern, und wahrhaft sahen wir, ob aufgrund ihrer eigenen Stärke oder mangels Wegelagerern, keinen einzigen in den Wäldern. Die Nordlande weisen wenige Menschen jeglicher Art auf, so dünkte es mich während meines Verweilens dort. Oftmals reisten wir sieben Tage oder zehn, ohne eine Niederlassung oder ein Gehöft oder eine Behausung zu erblicken. Unsere Reise verlief dergestalt: Des Morgens erhoben wir uns und bestiegen bar jeglicher Waschungen unsere Pferde und ritten bis Tagesmitte. Darauf jagte dieser oder jener der Krieger etwas Wild, ein kleines Tier oder einen Vogel. So es regnete, ward diese Speise ohne Kochen verzehrt. Es regnete viele Tage, und beim ersten Male zog ich es vor, nichts von dem rohen Fleische zu verzehren, welches überdies nicht *dabah* (rituell geschlachtet) war, doch nach einer Zeit verzehrte ich es ebenso, wobei ich insgeheim »im Namen Gottes« sagte und auf Gott vertraute, daß er die Zwangslage verstünde. So es nicht regnete, ward mittels einer kleinen Glut, welche von der Schar mitgeführt, ein Feuer entfacht und die Speise gekocht. Überdies verzehrten wir Beeren und Gräser, von welchen ich die Namen nicht kenne. Darauf reisten wir den verbleibenden Teil eines jeden Tages, welcher beträchtlich war, bis zum Einbruch der Nacht, da wir erneut rasteten und speisten. Oftmals regnete es des Nachts, und wir suchten Zuflucht unter großen Bäumen, doch erhoben wir uns triefend, und unsere Schlafhäute triefen desgleichen. Die Nordmänner murten nicht, denn sie sind allzeit fröhlich; ich allein murte, und dies mächtig. Sie schenkten mir keine Beachtung.

Schließlich sagte ich zu Herger: »Der Regen ist kalt.« Darauf lachte er. »Wie kann der Regen kalt sein?« sagte er. »Ihr seid kalt, und Ihr seid unglücklich. Der Regen ist nicht kalt oder unglücklich.«

Ich erkannte, daß er an diese Torheit glaubte und mich wahrhaft töricht wähnte, da ich anders dachte, und doch tat ich dies.

Nun geschah es, daß ich eines Nachts, derweil wir speisten, über meiner Speise sagte: »Im Namen Gottes«, und Buliwyf von Herger zu wissen begehrte, was ich gesagt. Ich teilte Herger mit, daß ich glaubte, eine Speise müsse geweiht werden, und gemäß meinem Glauben verfuhr. Buliwyf sagte zu mir: »Ist dies die Sitte der Araber?« Herger war der Übersetzer.

Ich brachte diese Erwiderung vor: »Nein, denn in Wahrheit muß der, welcher die Speise tötet, die Weihe vornehmen. Ich spreche diese Worte, auf daß ich nicht nachlässig bin.«

(Dies ist ein typisch moslemisches Empfinden. Anders als im Christentum, einer Religion, welcher er in vielen Aspekten ähnelt, glaubt man im Islam nicht ausdrücklich an die vom Sündenfall des Menschen herrührende Erbsünde. Für einen Moslem bedeutet Sünde Nachlässigkeit in der Ausführung der täglich vorgeschriebenen religiösen Rituale. Infolgedessen ist es ein ernsthafterer Verstoß, das tägliche Ritual völlig zu vergessen, als wenn man zwar an das Ritual denkt, es aber aufgrund gegebener Umstände oder persönlicher Einschränkungen nicht ausführen kann. Daher will Ibn Fadlan letztlich ausdrücken, daß er den vorgeschriebenen Vollzug durchaus beachtet, auch wenn er sich nicht dementsprechend verhält; dies sei besser als nichts.)

Dies befanden die Nordmänner als einen Grund zur Belustigung. Sie lachten aus vollem Herzen. Darauf sagte Buliwyf zu mir: »Könnt Ihr Töne zeichnen?« Ich verstand nicht, was er meinte, und erkundigte mich bei Herger, und es gab manches Gerede hin und her, und schließlich verstand ich, daß er schreiben meinte. Die Nordmänner nennen die Sprache der Araber Geräusch oder Ton. Ich erwiderte dem Buliwyf, daß ich schreiben könne und lesen ebenso.

Er sagte, daß ich für ihn auf die Erde schreiben solle. Im Lichte des abendlichen Feuers ergriff ich einen Stock und schrieb: »Gepriesen sei Gott.« Sämtliche Nordmänner blickten auf das Geschriebene. Man befahl mir auszusprechen, was da stand, und dies tat ich. Nun starrte Buliwyf eine lange Zeit auf das

Geschriebene, und er hatte das Haupt auf die Brust gesenkt.

Herger sagte zu mir: »Welchen Gott preist Ihr?« Ich antwortete, daß ich den einen Gott preise, dessen Name Allah sei.

Herger sagte: »Ein Gott kann nicht genügen.« Nun reisten wir einen weiteren Tag und ließen eine weitere Nacht verstreichen und darauf einen weiteren Tag. Und am folgenden Abend ergriff Buliwyf einen Stock und zeichnete auf die Erde, was ich zuvor gezeichnet hatte, und befahl mir vorzulesen.

Laut sprach ich die Worte aus: »Gepriesen sei Gott.« Darob war Buliwyf zufrieden, und ich erkannte, daß er mich einer Prüfung unterzogen hatte, indem er sich die Zeichen ins Gedächtnis eingeprägt hatte, um sie mir erneut vorzuzeigen.

Nun sprach Echthgow, der Stellvertreter oder Hauptmann des Buliwyf und ein weniger heiterer Krieger denn die anderen, ein gestrenger Mann, zu mir mittels des Dolmetschers Herger. Herger sagte: »Echthgow begehrt zu wissen, ob Ihr den Ton seines Namens zeichnen könnt.« Ich sagte, dies könne ich, und ich ergriff einen Stock und hob an, auf der Erde zu zeichnen. Mit einem Male sprang Echthgow auf, schleuderte den Stock fort und stampfte mein Schriftwerk aus. Er sprach wütende Worte. Herger sagte zur mir: »Echthgow wünscht nicht, daß Ihr jemals seinen Namen zeichnet, und dies müßt Ihr geloben.«

Hierauf war ich verblüfft, und ich erkannte, daß Echthgow bis zum äußersten wütend auf mich war. Und desgleichen starteten mich die anderen mit Betroffenheit und Zorn an. Ich gelobte Herger, daß ich den Namen des Echthgow nicht zeichnen würde, noch den eines der anderen. Darob waren sie alle erleichtert.

Danach ward nicht länger über mein Schreiben gesprochen, doch Buliwyf erteilte gewisse Anweisungen, und wann immer es regnete, ward ich stets zum größten Baume gewiesen, und ich erhielt mehr Speise denn zuvor. Nicht immer schliefen wir in den Wäldern, noch ritten wir immer durch die Wälder. Am Rande eines Waldes pflegten Buliwyf und seine Krieger voranzupreschen und im Galopp durch die dichten Bäume zu

reiten, ohne Obacht oder einen Gedanken an Furcht. Und in anderen Wäldern hielt er an und verharrte, und die Krieger saßen ab und entfachten ein Feuer und boten Speise dar oder ein paar Laibe harten Brotes oder einen Fetzen Tuches, bevor sie ihren Weg fortsetzten. Und darauf ritten sie am Rande des Waldes entlang und drangen niemals in seine Tiefen vor.

Ich erkundigte mich bei Herger, warum dies geschah. Er sagte, daß manche Wälder sicher seien und manche nicht, doch erklärte er sich nicht weiter. Ich fragte ihn: »Was ist in den dergestalt eingeschätzten Wäldern nicht sicher?« Er brachte diese Erwiderung vor: »Es gibt Dinge, die kein Mensch besiegen kann und kein Schwert töten und kein Feuer verbrennen, und solche Dinge sind in den Wäldern.« Ich sagte: »Wie kann man darum wissen?« Darauf lachte er und sagte: »Ihr Araber wünscht stets einen Grund für alles zu haben. Eure Herzen sind große, überquellende Beutel aus Gründen.« Ich sagte: »Und Ihr kümmert Euch nicht um Gründe?« »Es verhilft einem zu nichts. Wir sagen: Ein Mann sollte halbwegs weise sein, doch nicht mehr, auf daß er sein Schicksal nicht im voraus kennt. Der Mann, dessen Sinnen bar jeglicher Sorge ist, kennt sein Schicksal nicht im voraus.«

Nun erkannte ich, daß ich mich mit dieser Antwort bescheiden mußte. Denn es traf zu, daß ich bei der einen oder anderen Gelegenheit dergestalt Wissen zu erheischen suchte und Herger zu erwidern pflegte, und so ich seine Antwort nicht verstand, fragte ich weiter, und er antwortete. Doch wenn ich erneut von ihm eine Antwort begehrte, so erwiderte er in aller Kürze, als ob die Frage ohne Gewicht wäre. Und darauf ward ich von ihm mit nichts weiterem bedacht denn mit einem Schütteln des Hauptes. Nun reisten wir weiter. Wahrlich, ich kann sagen, daß manche der Wälder im wilden Nordlande ein Gefühl der Furcht hervorrufen, welches ich nicht zu erklären vermag. Des Nachts saßen die Nordmänner um das Feuer und erzählten Geschichten von Drachen und grimmigen Bestien und ebenso von ihren Ahnen, welche diese Wesen erschlagen hätten.

Diese, so sagten sie, seien der Quell meiner Furcht. Doch sie erzählten die Geschichten bar eines Zeichens von Furcht, und von solchen Bestien sah ich nichts mit eigenen Augen.

Eines Nachts vernahm ich ein Grollen, welches ich für Donner hinnahm, doch sie sagten, es sei das Knurren eines Drachens in dem Walde. Ich weiß nicht, was die Wahrheit ist, und berichte nur, was man mir gesagt. Die Nordlande sind kalt und feucht, und die Sonne ist selten zu sehen, denn der Himmel ist den ganzen Tag grau vor dichten Wolken. Die Menschen dieses Gebietes sind bleich wie Linnen, und ihr Haar ist sehr hell. Nach so vielen Tagen des Reisens sah ich keinerlei dunkle Menschen, und aufgrund meiner Haut und des dunklen Haares ward ich von den Bewohnern dieses Gebietes in der Tat bestaunt. Oftmals traten ein Landmann oder sein Weib oder seine Tochter vor, mich zu berühren mit streichelnder Geste; Herger lachte und sagte, sie suchten die Farbe fortzuwischen, mit welcher sie mein Fleisch bemalt wähten. Sie sind unwissende Menschen bar jeder Kenntniss um die Weite der Welt. Oftmals fürchteten sie mich und wollten mir nicht nahe treten. An einem Orte - ich weiß den Namen nicht - schrie ein Kind vor Schrecken auf und rannte, sich an seine Mutter zu klammern, als es mich sah.

Darob lachten die Krieger des Buliwyf mit großer Belustigung. Doch nun beobachtete ich dies: Im Verlaufe der Tage ließen die Krieger des Buliwyf vom Lachen ab und verfielen jeden Tag mehr in eine üble Laune. Herger sagte zu mir, daß sie ans Trinken dachten, welches sie seit vielen Tagen entbehrten.

Bei jeglichem Gehöft oder jeglicher Behausung baten Buliwyf und seine Krieger um einen Trank, doch gab es an diesen armseligen Orten oftmals kein geistiges Getränk, und sie waren bitterlich enttäuscht, bis am Ende keine Spur Frohsinn mehr an ihnen war.

Endlich erreichten wir eine Ortschaft, und dort fanden die Krieger zu trinken, und sämtliche Nordmänner wurden in einem Augenblicke berauscht, indem sie auf rohe Weise

tranken, ungeachtet dessen, daß sich der Trank in ihrer Hast über ihr Kinn und ihre Bekleidung ergoß. Wahrhaft, einer aus der Gruppe, der ehrwürdige Krieger Echthgow, war so verblödet vom Alkohol, daß er noch auf seinem Pferde trunken war und beim Versuche abzusitzen stürzte. Nun trat ihm das Pferd an das Haupt, und ich fürchtete um sein Leben, doch Echthgow lachte und trat wiederum das Pferd.

Für den Zeitraum von zwei Tagen verweilten wir in dieser Ortschaft, Ich war höchst erstaunt, denn zuvor hatten die Krieger große Eile und Entschlossenheit auf ihrer Reise gezeigt, doch nun fiel alles dem Trunke und besinnungslosem Schlummer anheim. Am dritten Tage dann gebot Buliwyf, daß wir Weiterreisen sollten, und die Krieger zogen fort, und ich unter ihnen, und sie erachteten den Verlust zweier Tage als nicht bemerkenswert. Wie viele weitere Tage wir reisten, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Ich weiß, daß wir fünfmal die Pferde gegen frische Tiere auswechselten und für diese in den Ortschaften mit Gold und mit den kleinen grünen Muschelschalen bezahlten, welche die Nordmänner höher schätzen denn jeden anderen Gegenstand auf der Welt, Und endlich gelangten wir zu einer Ortschaft mit dem Namen Lenneborg, welche am Meer gelegen ist. Das Meer war grau und desgleichen der Himmel, und die Luft war kalt und bitterlich. Hier nahmen wir ein weiteres Schiff. Dieses Schiff war vom Äußeren her ähnlich dem vorherigen, doch größer. Es wurde von den Nordmännern *Hosbokun* genannt, was »Seegeiß« bedeutet, und zwar aus dem Grunde, da dieses Schiff bockend gegen die Wellen stößt, so wie die Geiß bockend stößt. Und überdies aus dem Grunde, da dieses Schiff hurtig war, denn unter diesen Menschen ist die Geiß ein Tier, dessen Name für sie Hurtigkeit bedeutet.

Ich hatte Angst davor, mich auf dieses Meer zu begeben, denn das Wasser war rau und sehr kalt; steckte man eines Mannes Hand in dieses Meer, so war sie augenblicklich bar jeden Gefühles, so gräßlich kalt war es. Und doch waren die

Nordmänner fröhlich und scherzten und tranken einen Abend lang in dieser am Meer gelegenen Ortschaft Lenneborg und ergötzten sich an vielerlei Weibern und Sklavinnen. Dies, so erfuhr ich, ist der Nordmänner Brauch vor einer Seereise, denn kein Mann weiß, ob er die Reise überleben wird, und daher bricht er unter ausschweifendem Gelage auf.

Allerorten wurden wir mit großer Gastfreundschaft empfangen, denn diese wird von diesen Menschen als eine Tugend geachtet. Der ärmste Bauer setzte uns alles vor, worüber er verfügte, und dies ohne Furcht, daß wir ihn töteten oder beraubten, sondern nur aus Gnädigkeit und Güte. Diese Nordmänner, so erfuhr ich, dulden keine Räuber oder Mörder von ihrer eigenen Rasse und verfahren grausam mit solchen Männern. Diesem Gebote sind sie trotz der angelegentlichen Wahrheit verhaftet, welche da lautet, daß sie fortwährend trunken sind und zänkisch wie vernunftlose Tiere und einander in hitzigem Zweikampfe töten. Doch betrachten sie dies nicht als Mord, und ein jeglicher Mann, welcher mordet, wird daselbst getötet. In nämlicher Weise behandeln sie ihre Sklaven mit großer Freundlichkeit, was für mich ein Wunder war.(Andere Augenzeugenberichte stimmen bezüglich der Behandlung von Sklaven und des Ehebruchs nicht mit Ibn Fadlans Beschreibung überein, und daher bezweifeln manche Experten seine Zuverlässigkeit als Beobachter gesellschaftlicher Gepflogenheiten. In Wahrheit gab es vermutlich von Stamm zu Stamm erhebliche lokale Abweichungen, was den üblichen Umgang mit Sklaven und untreuen Ehefrauen angeht.) Wird ein Sklave krank oder stirbt durch ein Mißgeschick, so wird dies nicht als großer Verlust erachtet; und Frauen, welche Sklavinnen sind, müssen zu jeder Zeit bereit sein für das Beiwohnen eines Mannes, sei es öffentlich oder heimlich, des Tags oder des Nachts. Es gibt keinerlei Zuneigung zu den Sklaven, und doch gibt es auch keinerlei Gewalttätigkeit gegen sie, und sie werden von ihren Herren stets genährt und gekleidet.

Ferner erfuhr ich dies: daß jeder Mann sich an einer Sklavin ergötzen darf, doch daß auch noch des niedersten Bauern Weib geachtet wird von den Edlen der Nordmänner, wie sie auch die Weiber eines jeglichen von ihnen achten. Hingabe von einer frei geborenen Frau zu erzwingen, welche keine Sklavin ist, gilt als Verbrechen, und man teilte mir mit, daß ein Mann dafür gehängt wird, obzwar ich dergleichen nie sah.

Keuschheit gilt unter Frauen als große Tugend, doch sah ich sie selten gewahrt, denn Ehebruch wird nicht als gewichtige Angelegenheit erachtet, und wenn das Weib eines Mannes, ob hoch oder nieder, lüstern ist, so wird das Ergebnis nicht für bemerkenswert gehalten. In solchen Angelegenheiten sind die Menschen sehr freizügig, und die Männer des Nordens sagen, daß Frauen verschlagen sind und man ihnen nicht trauen darf; mit diesem scheinen sie sich abzufinden und sprechen darob mit ihrem üblichen fröhlichen Gehabe.

Ich erkundigte mich bei Herger, ob er verheiratet sei, und er sagte, daß er ein Weib habe. Ich erkundigte mich mit aller Zurückhaltung, ob sie keusch sei, und er lachte mir ins Gesicht und sagte zu mir: »Ich befahre die Meere, und vielleicht komme ich nie zurück, oder ich bin viele Jahre in der Fremde. Mein Weib ist nicht tot.« Diesem entnahm ich die Bedeutung, daß sie ihm ungetreu war und es ihn nicht bekümmerte.

Die Nordmänner betrachten einen Sprößling nicht als Bastard, wenn die Mutter nur ein Eheweib ist. Die Kinder von Sklavinnen sind mitunter Sklaven und mitunter Freie; wie dies entschieden wird, weiß ich nicht zu sagen.

In manchen Gebieten werden Sklaven durch ein Stutzen des Ohres gezeichnet. In anderen Gebieten tragen Sklaven einen Halsreif aus Eisen, welcher ihren Stand anzeigt. In anderen Gebieten verfügen Sklaven über keinerlei Kennzeichen, denn dergestalt ist das örtliche Brauchtum. Knabenliebe ist unter den Nordmännern nicht bekannt, obzwar sie sagen, daß andere Völker sie ausüben; sie selbst schenken derlei keine Beachtung, und nachdem sie unter ihnen nicht vorkommt,

haben sie keine Bestrafung dafür. All dies und mehr erfuhr ich durch meine Gespräche mit Herger und durch Augenzeugnis auf den Reisen unserer Schar. Ferner sah ich an jedem Orte, da wir rasteten, daß die Menschen von Buliwyf zu wissen begehrten, welche Mannespflicht er auf sich genommen, und wenn sie von deren Wesen - welches ich noch nicht verstand - erfuhren, ward uns höchste Achtung gewährt, indem uns ihre Gebete und Opfer und Zeichen des Wohlwollens zuteil wurden. Auf See werden die Nordmänner, wie ich gesagt habe, heiter und frohlockend, obzwar der Ozean für meine Denkweise rau und abschreckend war, und für meinen Magen überdies, welcher äußerst empfindlich und gereizt war. Tatsächlich erleichterte ich mich und fragte darauf Herger, warum seine Gefährten so heiter seien. Herger sagte: »Dies ist so, da wir bald in der Heimat des Buliwyf sein werden, einem Yatlam genannten Ort, wo sein Vater und seine Mutter und alle seine Anverwandten leben, und er hat sie seit vielen langen Jahren nicht gesehen.«

Darauf sagte ich: »Fahren wir nicht zu Wulfgars Land?« Herger erwiderte: »Ja, doch geziemt es sich, daß Buliwyf seinem Vater und also seiner Mutter Ehre erweist.« An ihrem Antlitz erkannte ich, daß all die anderen Fürsten, Edlen und Krieger ebenso heiter wie Buliwyf waren. Ich fragte Herger, warum dies so sei. »Buliwyf ist unser Häuptling, und wir sind mit ihm heiter, wie auch wegen der Macht, über welche er bald verfügen wird.«

Ich begehrte zu wissen, worum es sich bei dieser Macht handelte, von welcher er sprach. »Die Macht von Rundung«, antwortete mir Herger. »Welche Macht ist das?« begehrte ich zu wissen, worauf er diese Erwiderung vorbrachte: »Die Macht der Ahnen, die Macht der Riesen.« Die Nordmänner glauben, daß die Welt zu vergangenen Zeitaltern von einer Rasse riesiger Menschen bevölkert war, welche seither verschwunden sind. Die Nordmänner betrachten sich nicht als Abkömmlinge dieser Riesen, doch wurde ihnen auf eine Weise, welche ich

nicht recht verstehe, einige Macht dieser uralten Riesen zuteil. Diese Heiden glauben überdies an vielerlei Götter, welche ebenso Riesen sind und welche ebenso über Macht verfügen. Doch die Riesen, von welchen Herger sprach, waren riesige Menschen und keine Götter, so jedenfalls dünkte es mich.

In dieser Nacht landeten wir an einem felsigen Gestade aus Steinen von der Größe einer Männerfaust, und dort lagerte Buliwyf mit seinen Mannen, und sie tranken bis tief in die Nacht und sangen an dem Feuer. Herger schloß sich den Feierlichkeiten an und besaß keine große Geduld, mir die Bedeutung der Gesänge zu erklären, und so weiß ich nicht, was sie sangen, doch waren sie heiter. Am morgigen Tage wollten sie in die Heimat des Buliwyf gelangen, in das Land namens Yatlam.

Wir brachen beim ersten Tageslicht auf, und es war so kalt, daß meine Knochen schmerzten, und mein Körper war wund vom felsigen Boden, und wir stießen hinaus in die tobende See und den tosenden Wind. Den ganzen Morgen über segelten wir, und während dieser Zeitspanne wuchs die Erregung der Männer zunehmend, bis sie wie Kinder oder Frauen wurden. Für mich war es ein Wunder, diese mächtigen, kraftvollen Krieger kichern und lachen zu sehen wie der Harem des Kalifen, und doch sahen sie darin nichts Unmännliches.

Eine Landspitze war zu erkennen, ein hoher felsiger Aufwurf aus grauem Stein über der grauen See, und hinter dieser Spitze, so teilte Herger mir mit, liege die Stadt Yatlam. Als der Nordmänner Schiff die Klippe umfuhr, mühte ich mich, die sagenhafte Heimat des Buliwyf zu erblicken. Die Krieger lachten und gröhlten lauter, und ich nahm an, sie gäben sich vielerlei derben Scherzen hin und Gedanken an Vergnügungen mit Frauen, sobald sie gelandet.

Und dann lag der Geruch von Rauch auf dem Meer, und wir sahen Rauch, und alle Männer verfielen in Schweigen. Da wir um die Spitze fuhren, sah ich mit eigenen Augen, daß die Stadt in schwelenden Flammen und qualmendem Rauch stand. Es

gab keinerlei Anzeichen von Leben. Buliwyf und seine Krieger landeten und schritten durch die Stadt Yatlam. Dort lagen die toten Leiber von Männern und Frauen und Kindern, manche von Flammen verzehrt, manche von Schwertern zerhauen - eine Vielzahl von Leichen. Buliwyf und die Krieger sprachen nicht, und doch gab es selbst hier keine Trauer, kein Weinen und keine Kummernis. Niemals habe ich eine Rasse gesehen, welche den Tod so hinnimmt wie diese Nordmänner. Mir selbst war bei diesen Anblicken oftmals übel, und ihnen erging es niemals dergleichen.

Schließlich sagte ich zu Herger: »Wer hat dies getan?« Herger deutete in das Land hinein, zu den fernab des grauen Ozeans liegenden Wäldern und Hügeln. Dort hing Dunst über den Wäldern. Er deutete hin und sprach nicht. Ich sagte zu ihm: »Ist es der Dunst?« Er sagte zu mir: »Fragt nicht weiter. Ihr werdet es früher wissen, als Ihr wünscht.«

Nun geschah dies: Buliwyf betrat ein schwelendes, abgebranntes Haus und kehrte mit einem Schwert zu unserer Gruppe zurück. Dieses Schwert war sehr groß und schwer und so vom Feuer erhitzt, daß er es mit einem um den Knauf geschlungenen Tuche trug. Wahrlich, ich sah, daß es das größte Schwert war, das ich jemals erblickt. Es war so lange wie mein eigener Leib, und die Klinge war flach und so breit wie die Flächen zweier nebeneinander gelegter Männerhände. Es war so groß und schwer, daß selbst Buliwyf unter seiner Last ächzte. Ich fragte Herger, welches ein Schwert dies sei, und er sagte: »Das ist Runding«, und dann befahl Buliwyf seine gesamte Schar zu dem Boot, und wieder stießen wir in See. Keiner der Krieger blickte zurück auf die brennende Stadt Yatlam; ich allein tat dies, und ich sah die rauchenden Überreste und den Dunst in den Hügeln dahinter.

Das Lager zu Trelburg

Für die Spanne zweier Tage segelten wir entlang einer flachen Küste und inmitten zahlloser Inseln, welche das Land der Dänen genannt werden, bis wir schließlich in ein Gebiet aus Marschen gelangten, durchschnitten von schmalen Flüssen, welche sich ins Meer ergießen. Diese Flüsse besitzen keine eigenen Namen, sondern ein jeder wird »Wyk« genannt, und die Menschen an diesen schmalen Flüssen werden »Wykinger« genannt, womit die Krieger der Nordmänner gemeint sind, welche in ihren Schiffen die Flüsse hinauf segeln und dergestalt Ansiedlungen überfallen.

In diesem marschigen Gebiete machten wir an einem Orte halt, welchen sie Trelburg nennen und welcher ein Wunder für mich war. Hier gibt es keine Stadt, sondern eher ein Heerlager, und die Menschen sind Krieger mit wenigen Frauen oder Kindern darunter. Die Verteidigungswerke dieses Lagers zu Trelburg sind mit großer Sorgfalt und handwerklichem Geschick nach römischer Art angelegt.

Trelburg liegt am Zusammenfluß zweier Wyks, welche darauf ins Meer strömen. Der Großteil der Stadt ist von einem runden Erdwall umgeben, so hoch wie fünf aufeinanderstellende Männer. Über diesem Erdring steht zum weiteren Schutze ein hölzerner Zaun. Außerhalb des Erdringes befindet sich ein mit Wasser gefüllter Graben, dessen Tiefe ich nicht kenne.

Diese Erdwerke sind hervorragend angelegt und von einem Ebenmaß und einer Stärke, welche sich mit allem uns Bekannten messen können. Und des weiteren gibt es dies: Auf der dem Land zugekehrten Seite der Stadt einen zweiten, halbkreisförmigen hohen Wall und dahinter einen zweiten Graben.

Die Stadt selbst liegt innerhalb des inneren Ringwalles, welcher von vier Toren in Richtung der vier Punkte der Erde unterbrochen ist.

Ein jegliches Tor ist durch starke eichene Türen mit schweren Beschlägen aus Eisen und zahlreiche Wachen gesichert. Viele Wachen schreiten überdies die Schutzwälle ab und halten Tag und Nacht Wacht. Innerhalb der Stadt befinden sich sechzehn hölzerne Behausungen, alle von gleicher Art: Es sind lange Häuser, denn so nennen die Nordmänner sie, mit geschwungenen Wänden, so daß sie umgekippten Booten ähneln, deren Enden hinten und vorne glatt abgeschnitten sind. Sie messen dreißig Schritte in der Länge und sind in der Mitte breiter als an den Enden. Sie sind dergestalt angelegt: Vier Langhäuser sind genau so errichtet, daß sie einen quadratischen Platz bilden. Vier Plätze sind angelegt, was insgesamt sechzehn Häuser ergibt. (Die Genauigkeit von Ibn Fadlans Bericht wird in diesem Falle durch unmittelbares archäologisches Beweismaterial bestätigt. Im Jahre 1948 wurde in Westseeland, Dänemark, das Heereslager von Trelleborg ausgegraben. Die Fundstätte entspricht bezüglich der Größe, der Beschaffenheit und des Aufbaus der Ansiedlung exakt Ibn Fadlans Beschreibung.)

Jedes Langhaus verfügt über nur einen Eingang, und kein Eingang zu einem Haus ist von einem anderen Haus aus zu sehen. Ich erkundigte mich, warum dies so sei, und Herger sagte folgendes: »So das Lager angegriffen wird, müssen die Männer zu seiner Verteidigung eilen, und die Türen sind dergestalt, daß die Männer ohne Gedränge und Verwirrung eilen können, doch ein jeglicher Mann kann sich im Gegenteil ungehindert der Aufgabe der Verteidigung widmen.«

Daher ergibt es sich innerhalb des Platzes, daß ein Haus über eine Tür nach Norden verfügt, das nächste Haus über eine Tür nach Osten, das nächste Haus über eine Tür nach Süden, das nächste Haus über eine Tür nach Westen; desgleichen verhält es sich mit einem jeglichen der vier Plätze.

Darauf sah ich überdies, daß diese Türen, gleichwohl die Nordmänner riesig sind, so niedrig waren, daß selbst ich mich tief vornüberbeugen mußte, um eines der Häuser zu betreten. Ich erkundigte mich bei Herger, welcher sagte: »So wir angegriffen werden, kann ein einziger Krieger im Hause verbleiben und mit seinem Schwert die Häupter aller abschneiden, welche eindringen. Die Tür ist so niedrig, damit die Häupter zum Abschneiden gebeugt sein werden.« Wahrlich, ich sah, daß die Stadt Trelburg in jederlei Hinsicht für das Kriegswesen und die Verteidigung angelegt war. Keinerlei Handel wird hier getrieben, wie ich gesagt habe. Im Inneren der Langhäuser gibt es drei Unterteilungen oder Räume, ein jeglicher mit einer Tür. Der mittlere Raum ist der größte, und er verfügt obendrein über eine Grube für Abfall.

Nun sah ich, daß die Menschen zu Trelburg nicht wie die Nordmänner entlang der Wolga waren. Diese waren reinliche Menschen für ihre Rasse. Sie wuschen sich im Flusse und entledigten sich ihrer Abfälle unter freiem Himmel und waren in jeglicher Weise dem überlegen, was ich gekannt. Doch waren sie nicht wahrhaft reinlich, sondern nur im Vergleiche.

Die Gesellschaft zu Trelburg besteht hauptsächlich aus Männern, und die Frauen sind sämtlich Sklavinnen. Es gibt keine Eheweiber unter den Frauen, und alle Frauen werden freiweg genommen, wie es die Männer begehren. Die Menschen zu Trelburg leben von Fisch und einem kleinen Brot; sie treiben keinerlei Ackerbau oder Viehzucht, obzwar die Marschlande um die Stadt über Gebiete verfügen, welche für den Anbau geeignet sind. Ich erkundigte mich bei Herger, warum es keinen Ackerbau gebe, und er sagte zu mir: »Dies sind Krieger. Sie bestellen nicht die Scholle.«

Buliwyf und sein Gefolge wurden gnädig empfangen von den Häuptlingen zu Trelburg, von welchen es mehrere gibt, darunter als hervorragendsten einen namens Sagard. Sagard ist ein starker und grimmer Mann, beinahe so gewaltig wie Buliwyf selbst.

Während des Nachtgelages erkundigte sich Sagard bei Buliwyf nach seinem Auftrage und den Gründen für seine Reisen, und Buliwyf berichtete vom Flehen des Wulfgar. Herger übersetzte alles für mich, obzwar ich genügend Zeit unter diesen Heiden verbracht hatte, um ein oder zwei Worte in ihrer Zunge zu lernen. Hier ist der Inhalt des Gespräches zwischen Sagard und Buliwyf. Sagard sprach folgendes: »Ist es vernünftig, daß Wulfgar die Aufgaben eines Boten erfüllt, obgleich er der Sohn des Königs Rothgar ist, denn die zahlreichen Söhne des Rothgar sind übereinander hergefallen.«

Buliwyf sagte, daß er davon nichts wisse, noch von Worten dieser Bedeutung.

Aber ich erkannte, daß er nicht sehr überrascht war. Doch in Wahrheit war Buliwyf selten von etwas überrascht. Dergestalt war seine Rolle als Anführer der Krieger und Held für sie.

Sagard sprach wiederum: »Tatsächlich hat Rothgar fünf Söhne, und drei sind tot durch die Hand des einen, Wiglif, eines verschlagenen Mannes, dessen Mitverschworener in dieser Angelegenheit der Herold des alten Königs ist. Nur Wulfgar bleibt getreu, und er ist abgereist.« Buliwyf sagte zu Sagard, daß er froh sei, um diese Neuigkeit zu wissen, und ihrer eingedenk sein werde, und damit endete das Gespräch. Niemals zeigten sich Buliwyf oder einer seiner Krieger ob der Worte des Sagard überrascht, und diesem entnahm ich, daß es üblich war für die Söhne eines Königs, sich einander zu entledigen, um den Thron zu erringen.

Überdies trifft es zu, daß von Zeit zu Zeit ein Sohn seinen Vater, den König, ermordet, um den Thron zu erringen, und dies wird gleichermaßen als nichts Bemerkenswertes erachtet, denn die Nordmänner betrachten dies ebenso wie jeden trunkenen Zank unter Kriegern. Die Nordmänner kennen ein Sprichwort, welches da lautet: »Achte auf deinen Rücken«, und sie glauben, daß ein Mann allzeit bereit sein muß, sich zu verteidigen, auch ein Vater gegen seinen eigenen Sohn.

Bei unserer Abreise beehrte ich von Herger zu wissen, warum

sich auf der dem Land zugekehrten Seite von Trelburg eine weitere Befestigung befinde und doch keine solche zusätzliche Befestigung auf der dem Meer zugekehrten Seite. Diese Nordmänner sind Seefahrer, welche von der See aus angreifen, und doch sagte Herger: »Das Land ist es, welches gefährlich ist.«

Ich befrag ihn: »Warum ist das Land gefährlich?« Und er erwiderte: »Wegen des Dunstes.«

Bei unserer Abreise von Trelburg schlugen die dort versammelten Krieger mit Knüppeln auf ihre Schilde und erzeugten ein lautes Geräusch für unser Schiff, welches Segel setzte. Dies geschah, so sagte man mir, um die Aufmerksamkeit von Odin zu wecken, einem aus der Unzahl ihrer Götter, auf daß Odin die Reise des Buliwyf und seiner zwölf Mannen mit Wohlgefallen betrachte. Obendrein erfuhr ich dies: daß die Zahl dreizehn von Bedeutung für die Nordmänner sei, da der Mond nach ihrer Berechnung im Laufe eines Jahres dreizehnmal gedeiht und stirbt. Aus diesem Grunde müssen alle bedeutenden Unternehmungen die Zahl dreizehn beinhalten. Daher sagte Herger zu mir, daß die Anzahl der Behausungen zu Trelburg dreizehn und überdies drei weitere betrage statt sechzehn, wie ich es ausgedrückt habe. Fürderhin erfuhr ich, daß die Nordmänner eine gewisse Vorstellung davon haben, daß sich das Jahr nicht mit Genauigkeit in die Spanne von dreizehn Monden fügt und daher die Zahl dreizehn nicht beständig und fest in ihrem Bewußtsein ist. Die dreizehnte Spanne wird als zauberkräftig und fremd bezeichnet, und Herger sagte: »Daher wurdet Ihr als Fremdling zum dreizehnten Mann erkoren.«

Wahrlich, diese Nordmänner sind abergläubisch bar jeden Einhaltes durch Verstand oder Vernunft oder Gesetz. In meinen Augen schienen sie ungebärdige Kinder zu sein, und doch weilte ich unter ihnen, und so hütete ich meine Zunge. Bald schon war ich froh ob meiner Zurückhaltung, denn diese Ereignisse folgten:

Wir segelten eine geraume Weile seit Trelburg, als ich bedachte, daß die Bewohner einer Stadt niemals zuvor eine Abschiedsfeier mit Schlägen auf die Schilde zur Anrufung des Odin begleitet hatten. Dergestalt sprach ich Herger an.

»Das ist wahr«, entgegnete er. »Es gibt einen besonderen Grund, Odin anzurufen, denn wir befinden uns nun auf der See der Ungeheuer.«

Dies dünkte mich als Beweis ihres Aberglaubens. Ich erkundigte mich, ob jemals einer der Krieger ein solches Ungeheuer gesehen habe. »In der Tat, wir alle haben sie gesehen«, sagte Herger. »Wie anders sollten wir um sie wissen?« Am Ton seiner Stimme konnte ich erkennen, daß er mich ob meines Unglaubens für einen Toren hielt.

Einige Zeit war verstrichen, als es einen Ausruf gab und sämtliche Krieger des Buliwyf standen und auf die See deuteten, derweil sie Ausschau hielten und miteinander schrien. Ich fragte Herger, was geschehen sei. »Wir sind nun unter den Ungeheuern«, sagte er und wies mit der Hand.

Nun ist der Ozean in diesem Gebiete äußerst aufgewühlt. Der Wind bläst mit grimmer Kraft und tunkt weißen Schaum auf die gekräuselte See und speit Wasser ins Gesicht eines Seemannes und täuscht ihm allerlei Gesichte vor. Viele Minuten lang beobachtete ich die See und erlebte keinerlei Anblick dieses Seeungeheuers, und ich hatte keinen Grund zu glauben, was sie sagten. Dann schrie einer aus ihrer Mitte zu Odin, ein geschrienes Gebet, in welchem er den Namen oftmals flehentlich wiederholte, und darauf sah auch ich mit eigenen Augen das Seeungeheuer. Es war von der Gestalt einer riesigen Schlange, welche niemals das Haupt aus den Fluten reckte, doch sah ich, wie sein Leib sich wand und verdrehte, und es war sehr lang und breiter als der Nordmänner Boot und von schwarzer Färbung. Das Seeungeheuer spie Wasser in die Luft wie ein Springbrunnen, und tauchte dann hinab, wobei es den Schwanz hob, welcher zwiegespalten war wie die gegabelte Zunge einer Schlange. Doch war er gewaltig, so daß

ein jeglicher Teil des Schwanzes breiter war denn der längste Palmwedel.

Nun sah ich ein weiteres Ungeheuer und noch eines, und nach diesem noch eines; es schienen vier und vielleicht sechs oder sieben zu sein. Ein jegliches betrug sich wie seine Gefährten, schlängelte sich durch das Wasser, spie einen Strahl und reckte einen riesigen, zwiegespaltenen Schwanz. Bei diesem Anblick schrien die Nordmänner Odin um Beistand an, und nicht wenige unter ihnen sanken zitternd auf dem Deck in die Knie. Wahrlich, ich sah mit eigenen Augen überall um uns die Seeungeheuer im Ozean, und dann, nachdem einige Zeit verstrichen war, waren sie alle verschwunden, und wir sahen sie nicht wieder. Die Krieger des Buliwyf widmeten sich von neuem ihrem seemännischen Geschick, und kein Mann sprach von den Ungeheuern, doch ich hatte noch lange danach große Angst, und Herger erzählte mir, daß mein Gesicht so weiß sei wie das Gesicht eines nordischen Menschen, und er lachte. »Was sagt Allah dazu?« fragte er mich, und darauf wußte ich keine Antwort.(Dieser Bericht, der sich offensichtlich auf eine Begegnung mit Walen bezieht, wird von zahlreichen Gelehrten angefochten. Er erscheint im Manuskript des Razi ebenso wie hier, doch in Sjogrens Übersetzung ist er weitaus kürzer; außerdem wird es dargestellt, als ob die Nordmänner dem Araber bewußt einen Streich spielten. Nach Sjogren wußten die Nordmänner durchaus über Wale Bescheid und konnten sie sehr wohl von Seeungeheuern unterscheiden. Andere Gelehrte, darunter Hassan, bezweifeln, daß Ibn Fadlan nichts von der Existenz von Walen wußte, wie es hier der Fall zu sein scheint.) Am Abend landeten wir an und entfachten ein Feuer, und ich erkundigte mich bei Herger, ob die Seeungeheuer jemals ein Schiff auf dem Meere angriffen, und wenn dies so sei, in welcher Gestalt dies geschehe, denn ich hatte von keinem dieser Ungeheuer den Kopf gesehen. Herger antwortete, indem er Echthgow rief, einen der Edlen und den Stellvertreter des Buliwyf. Echthgow war ein ehrwürdiger

Krieger, der nicht fröhlich war, es sei denn, er war trunken. Herger sagte, daß er sich auf einem Schiff befunden habe, welches angegriffen ward. Echthgow sagte dieses zu mir: daß die Seeungeheuer größer sind als alles, was auf dem Lande kreucht, und größer als jegliches Schiff auf dem Meere, und wenn sie angreifen, schwimmen sie unter ein Schiff und heben es in die Luft und schleudern es zur Seite wie ein Stück Holz und zermalmen es mit ihrer gegabelten Zunge. Echthgow sagte, daß sich dreißig Männer auf seinem Schiff befanden, und nur er und außerdem zwei weitere hatten dank der Gnade der Götter überlebt. Echthgow sprach in gewöhnlicher Redensart, was für ihn sehr ernsthaft war, und ich glaubte, daß er die Wahrheit sprach.

Überdies teilte mir Echthgow mit, die Nordmänner wüßten, daß die Ungeheuer ein Schiff angreifen, weil sie sich mit dem Schiffe zu paaren begehren und es fälschlich für ihresgleichen halten. Aus diesem Grunde bauen die Nordmänner ihre Schiffe nicht übergroß. Herger sagte zu mir, daß Echthgow ein großer und ob seiner Schlachten gerühmter Krieger sei und daß man ihm in allen Dingen glauben müsse.

Die nächsten zwei Tage segelten wir zwischen den Inseln des Dänenlandes, und am dritten Tage kreuzten wir einen Streifen offenen Fahrwassers. Hier hatte ich Angst, weiteren Seeungeheuern zu begegnen, doch geschah dies nicht, und schließlich erreichten wir ein Gebiet namens Venden. Diese Vendenlande sind bergig und abweisend, und die Männer des Buliwyf in dessen Boot nahten ihm unter Bängen und dem Töten eines Huhnes, welches dergestalt in den Ozean geworfen ward: Der Kopf ward vom Bug des Schiffes geworfen, und der Leib des Huhnes ward vom Heck geworfen, nahe dem Steuermann. Wir legten nicht unmittelbar in diesem neuen Vendenlande an, sondern segelten entlang der Küste, bis wir schließlich ins Königreich des Rothgar gelangten. Zuerst sah ich es dergestalt: Hoch auf einer Klippe, wo sie die Sicht über die tobende graue See beherrschte, stand eine gewaltige, große

Halle aus Holz, stark und eindrucksvoll. Ich sagte zu Herger, dies sei ein großartiger Anblick, doch Herger und sein gesamtes, von Buliwyf angeführtes Gefolge stöhnte und schüttelte die Köpfe. Ich erkundigte mich bei Herger, weshalb dies so sei. Er sagte: »Rothgar wird Rothgar der Eitle genannt, und seine große Halle ist das Merkmal eines eitlen Mannes.« Ich sagte: »Weshalb sprecht ihr so? Wegen seiner Größe und Pracht?« Denn wahrlich, da wir näher kamen, sah ich, daß die Halle reich verziert war mit Schnitzereien und Silberbeschlägen, welche von weitem funkelten. »Nein«, sagte Herger, »wegen der Art, wie er seine Niederlassung angesiedelt hat, sage ich, daß Rothgar eitel ist. Er fordert die Götter heraus, auf daß sie ihn niederstrecken, und er gibt vor, mehr zu sein denn ein Mann, und so wird er gestraft.«

Niemals habe ich eine unbezwinglichere Halle gesehen, und ich sagte zu Herger: »Diese Halle kann nicht angegriffen werden; wie kann Rothgar niedergestreckt werden?« Herger verlachte mich und sagte dieses: »Ihr Araber seid töricht über alle Maßen und kennt nicht das Walten der Welt. Rothgar verdient das Unglück, welches über ihn gekommen ist, und nur wir sind es, welche ihn erretten können, und vielleicht nicht einmal dies.« Diese Worte verwirrten mich fürderhin. Ich blickte zu Echthgow, dem Stellvertreter des Buliwyf, und sah, daß er im Boote stand und eine tapfere Miene wahrte, und doch bebten seine Knie, und es war nicht die Strammheit des Windes, welche sie so beben ließ. Er hatte Angst; allesamt hatten sie Angst; und ich wußte nicht, warum dies so war.

Das Königreich des Rothgar im Lande Venden

Das Schiff war zur Stunde des Nachmittagsgebetes angelandet, und ich bat ob der nicht vollzogenen Anrufung um die Vergebung Allahs. Doch war ich nicht dazu in der Lage gewesen durch die Gegenwart der Nordmänner, welche meine Gebete als einen Fluch über sie wähten und mich zu töten drohten, so ich vor ihren Augen betete. Ein jeglicher Krieger auf dem Boot kleidete sich in Kampfgewänder, welche dergestalt waren: zuerst Stiefel und Beinkleider aus rauher Wolle und darüber ein Mantel aus schwerem Pelz, welcher bis zu den Knien reichte. Darauf nahm ein jeglicher Mann sein Schwert und schnallte es an seinen Gurt; ein jeglicher Mann ergriff seinen weißen Schild aus Häuten und seinen Speer; ein jeglicher Mann setzte einen Helm aus Metall oder Leder auf sein Haupt; (Auf volkstümlichen Darstellungen werden die Skandinavier stets mit gehörnten Helmen gezeigt. Dies ist ein Anachronismus; zur Zeit von Ibn Fadlans Besuch wurden solche Helme bereits seit mehr als tausend Jahren, seit der frühen Bronzezeit, nicht mehr getragen.) dergestalt waren alle Männer gleich, ausgenommen einzig Buliwyf, welcher sein Schwert in der Hand trug, so groß war es.

Die Krieger blickten hinauf zu der großen Halle des Rothgar und bestaunten ihr schimmerndes Dach und die kunstfertige Gestaltung mit hoch aufragenden Giebeln und reichem Schnitzwerk und waren einig darin, daß es dergleichen nicht auf der Welt gab. Doch sprachen sie bar jeder Hochachtung.

Endlich brachen wir vom Schiffe auf und zogen über eine mit Stein gepflasterte Straße hinauf zu der großen Halle. Das Klappern der Schwerter und das Rasseln der Panzer erzeugte einen beträchtlichen Lärm. Nachdem wir eine kurze Strecke

gegangen waren, sahen wir am Wegesrand, auf einen Stock gesteckt, das abgetrennte Haupt eines Ochsen. Dieses Tier war frisch getötet. Sämtliche Nordmänner seufzten und schnitten kummervolle Mienen ob dieses Omens, welches für mich keine Bedeutung besaß. Mittlerweile war ich gewöhnt an ihren Brauch des Tieretötens bei der geringsten Nervenschwäche oder Herausforderung. Doch dieses Ochsenhaupt hatte eine besondere Bewandtnis.

Buliwyf blickte weg, über die Felder im Lande des Rothgar, und sah dort ein abgelegenes Gehöft von der Art, wie es üblich ist im Rothgarlande. Die Wände dieses Hauses waren aus Holz und mit einem Brei aus Lehm und Stroh abgedichtet, welcher nach den häufigen Regenfällen ergänzt werden muß. Das Dach besteht aus strohigem Material und überdies Holz. Im Inneren des Hauses gibt es nur den Erdboden und eine Feuerstelle und den Dung von Tieren, denn die Landleute schlafen wegen der von ihren Leibern abgesonderten Wärme mit den Tieren im Hause, und dann verwenden sie den Dung zum Feuern. Buliwyf erteilte einen Befehl, daß wir uns zu diesem Gehöft begeben sollten, und so brachen wir auf über die Felder, welche grüntem, aber durchnäßt und schlammig unter den Füßen waren. Ein- oder zweimal blieb die Schar stehen und musterte den Boden, bevor sie weiterzog, doch nie sah sie etwas, was für sie von Belang war. Ich selbst sah nichts. Doch wieder ließ Buliwyf sein Gefolge anhalten und deutete auf die dunkle Erde. Wahrlich, ich sah mit eigenen Augen den Abdruck eines bloßen Fußes - tatsächlich zahlreicher Füße. Sie waren flach und ekelhafter als jegliches in der Schöpfung Bekannte. An jedem Zeh befand sich die scharfe Einkerbung eines Hornnagels oder einer Klaue; dadurch wirkte die Form menschlich und doch wieder nicht menschlich. Dies sah ich mit eigenen Augen und konnte doch kaum dem Zeugnis meiner Sinne glauben.

Buliwyf und seine Krieger schüttelten ob dieses Anblicks ihre Köpfe, und ich hörte sie ein ums andere Mal ein Wort

wiederholen: »Wendol« oder »Wendion« oder so ähnlich. Die Bedeutung dieses Namens war mir nicht bekannt, und ich spürte, daß Herger in diesem Augenblick nicht gefragt werden sollte, denn er war wie alle übrigen besorgt. Wir stießen näher vor zu dem Gehöft, derweil wir hin und wieder weitere dieser hornigen Fußabdrücke in der Erde sahen. Buliwyf und seine Krieger schritten langsam, doch geschah dies nicht aus Vorsicht; kein Mann zückte seine Waffe; vielmehr handelte es sich um eine Gefahr, welche ich nicht verstand und doch ebenso verspürte wie sie.

Endlich gelangten wir zum Wohnhaus des Gehöfts und betraten es. Im Bauernhause sah ich mit eigenen Augen dieses Bild: Da lag ein Mann von jungen Jahren und anmutiger Gestalt, von dessen Leib Glied um Glied gerissen war. Der Rumpf befand sich hier, ein Arm da, ein Bein dort. Blut klebte in dicken Lachen auf dem Boden und an den Wänden, am Dache, auf jeglicher Fläche in solcher Fülle, daß das Haus wie mit rotem Blute getüncht schien. Überdies lag da eine Frau, von welcher in nämlicher Weise Glied um Glied gerissen war. Überdies ein Knabe, ein Kind von zwei Jahren oder weniger, dessen Haupt von den Schultern gefetzt war, wodurch vom Leibe nur der blutige Stumpf verblieben.

All dieses sah ich mit eigenen Augen, und es war der furchtbarste Anblick, dessen ich jemals teilhaftig ward. Ich erleichterte mich und war für eine Stunde schwächlich, worauf ich mich noch einmal erleichterte. Niemals werde ich das Verhalten dieser Nordmänner verstehen, denn selbst als ich siech war, da wurden sie ruhig und nüchtern im Angesicht dieses Schreckens; sie betrachteten alles, dessen sie ansichtig wurden, in ruhiger Art; sie besprachen die Klauenmale an den Gliedmaßen und die Art, wie das Fleisch zerrissen war. Große Beachtung verwandten sie auf die Tatsache, daß sämtliche Köpfe fehlten; überdies wurden sie des allerteufflichsten Merkmals von allem gewahr, dessen ich mich selbst heute nur unter Verzagtheit entsinne.

Der Leib des Knaben war von Zähnen, welche nicht menschlich waren, am weichen Fleische auf der Rückseite des Schenkels angefressen. Ebenso war der Bereich um die Schulter dergestalt angefressen. Dieses nämliche Grauen sah ich mit eigenen Augen.

Die Krieger des Buliwyf schnitten grimme Mienen und brüteten finster, als sie das Gehöft verließen. Weiterhin schenkten sie der weichen Erde um das Haus große Beachtung, wobei sie bemerkten, daß es keinerlei Hufabdrücke von Pferden gab; dies war für sie von einiger Bewandtnis. Ich verstand nicht, warum. Auch war ich nicht sehr aufmerksam, da ich mich noch immer schwach im Herzen und elend am Leibe fühlte.

Als wir die Felder durchschritten, machte Ecthgow eine Entdeckung, welche dergestalt war: Es war ein kleines Stück Stein, kleiner denn eines Kindes Faust, und es war geglättet und auf grobe Art behauen. Sämtliche Krieger versammelten sich darum und musterten es, darunter auch ich.

Ich sah, daß es der Rumpf einer Schwangeren war. Es gab kein Haupt, keine Arme und keine Beine; nur den Rumpf mit einem mächtig geschwellenen Bauche und darüber zwei herabbaumelnde, geschwollene Brüste. (Die beschriebene Figurine stimmt weitgehend mit diversen Skulpturen überein, wie sie von Archäologen in Frankreich und Österreich entdeckt wurden.)

Mich dünkte dieses Machwerk außerordentlich grobschlächtig und häßlich, doch nicht mehr. Die Nordmänner indes waren mit einem Male bestürzt und bleich und zitternd; ihre Hände zuckten vor der Berührung zurück, und schließlich schleuderte Buliwyf es auf den Boden und zerschmetterte es mit dem Griff seines Schwertes, bis nur mehr zersplitterte Bruchstücke aus Stein verblieben. Und darauf war etlichen unter den Kriegern elend, und sie erleichterten sich auf den Boden. Und das allgemeine Entsetzen war zu meiner Verwirrung sehr groß.

Nun brachen sie zu der großen Halle des Königs Rothgar auf.

Kein Mann sprach während unseres Marsches, welcher den gut Teil einer Stunde währte; ein jeglicher der Nordmänner schien in bittere und verzehrende Gedanken gehüllt, und doch zeigten sie keinerlei Furcht mehr.

Endlich begegnete uns ein Herold auf einem Pferd und versperrte uns den Weg. Er bemerkte die Waffen, welche wir mit uns führten, und das Gebaren der Schar des Buliwyf und stieß einen Warnschrei aus.

Herger sagte zu mir: »Er begehrt unsere Namen zu wissen, und barsch obendrein.«

Buliwyf gab dem Herold eine Antwort, und seinem Ton entnahm ich, daß Buliwyf nicht nach vornehmen Höflichkeiten zumute war. Herger sagte zu mir: »Buliwyf erklärt ihm, daß wir Untertanen von König Higlac aus dem Königreich von Yatlam sind und daß wir in einem Auftrag für König Rothgar unterwegs sind und mit ihm sprechen wollen.« Und Herger fügte hinzu: »Buliwyf sagt, daß Rothgar ein höchst würdiger König ist«, doch vermittelte der Ton des Herger eine entgegengesetzte Bedeutung. Der Herold gebot uns, weiter zur großen Halle zu ziehen und davor zu warten, derweil er dem König unsere Ankunft mitteilte. Dies taten wir, obzwar Buliwyf und seine Schar nicht erfreut waren ob solchen Umganges; es gab allerlei Grollen und Murren, denn es ist der Nordmänner Brauch, gastfreundlich zu sein, und dergestalt draußen zu bleiben dünkte sie nicht höflich. Doch sie warteten und legten überdies ihre Waffen ab, ihre Schwerter und Speere, doch nicht ihre Panzer, und sie ließen die Waffen außerhalb der Tür zu der Halle.

Nun war die Halle auf allen Seiten von Behausungen nach der Art des nördlichen Volkes umgeben. Diese waren lang, mit geschwungenen Seiten, wie zu Trelburg; doch sie unterschieden sich in der Anlage, denn hier gab es keine Plätze. Noch waren Befestigungen oder Erdwälle zu sehen. Vielmehr senkte sich der Boden von der großen Halle und den Langhäusern darum hinab zu einer langen, flachen grünen

Ebene, auf welcher man hier und da ein Gehöft sah, und dann, dahinter, die Hügel und den Rand eines Waldes. Ich erkundigte mich bei Herger, wessen Langhäuser dies seien, und er sagte zu mir: »Einige gehören dem König, und andere sind für seine königliche Familie und andere für seine Edlen und überdies für seine Diener und niederen Angehörigen seines Hofes.« Er sagte außerdem, daß es ein schwieriger Ort sei, obgleich ich die Bedeutung darin nicht verstand.

Darauf ward uns gestattet, die große Halle des Königs Rothgar zu betreten, welche, wie ich wahrlich sage, als eines der großen Wunder auf der ganzen Welt zu betrachten ist, und dies um so mehr ob ihres Platzes in dem derben Nordlande. Diese Halle wird unter Rothgars Gefolge mit dem Namen Hurot bedacht, denn die Nordmänner geben den Dingen ihres Lebens, den Bauwerken und Booten und den Waffen zumal, die Namen von Menschen. Nun sage ich: Diese Hurot, die große Halle des Rothgar, war so geräumig wie des Kalifen Hauptpalast und in reichem Maße ausgelegt mit Silber und selbst einigem Gold, welches höchst selten im Norden ist. Auf allen Seiten befanden sich Verzierungen und Schmuckwerk von größter Pracht und reich an Kunstfertigkeit. Es war wahrhaft ein Denkmal der Macht und Herrlichkeit des Königs Rothgar.

Dieser König Rothgar saß am anderen Ende der Hurot-Halle, einem so riesigen Raume, in welchem er so fern war, daß wir ihn schwerlich wahrnehmen konnten. Hinter seiner rechten Schulter stehend, weilte der nämliche Herold, welcher uns aufgehalten. Der Herold erging sich in einer Rede, welche, wie Herger mir mitteilte, dergestalt lautete: »Hier, o mein König, ist eine Schar Krieger aus dem Königreich von Yatlam. Sie sind jüngst angekommen über das Meer, und ihr Anführer ist ein Mann mit Namen Buliwyf. Sie erbitten die Erlaubnis, Euch von ihrem Auftrage zu berichten, o mein König. Verwehrt ihnen nicht den Zutritt; sie besitzen das Betragen von Edelmännern, und ob seines Gebarens ist ihr Häuptling ein mächtiger Krieger. Begrüßt sie wie Edel männer, o König

Rothgar.«

Dergestalt wurden wir vor König Rothgar gebeten. König Rothgar erschien wie ein Mann nah dem Tode. Er war nicht jung, sein Haar war weiß, seine Haut war sehr bleich, und sein Gesicht war zerfurcht von Sorge und Not. Er begegnete uns mit Argwohn und verkniffenem Auge, doch vielleicht, ich weiß es nicht, war er nahezu blind. Schließlich hob er zu einer Rede an, welche, wie Herger sagte, dergestalt lautete: »Ich weiß um diesen Mann, denn ich habe nach ihm gesandt in einer heldischen Obliegenheit. Er ist Buliwyf, und ich kannte ihn als Kind, da ich reiste über die Wasser zum Königreich von Yatlam. Er ist der Sohn des Higlac, welcher mein großmütiger Gastgeber gewesen, und nun kommt dieser Sohn zu mir in Zeiten von Not und Sorge.«

Darauf befahl Rothgar, daß die Krieger in die große Halle bestellt werden sollten und Geschenke gebracht und Feierlichkeiten abgehalten.

Darauf sprach Buliwyf eine lange Rede, welche Herger nicht für mich übersetzte, da es eine Ungehörigkeit wäre zu sprechen, derweil Buliwyf sprach. Die Bedeutung indes war diese: daß Buliwyf vom Unheil des Rothgar vernommen, daß er dieses Unheil bedaure, und daß seines eigenen Vaters Königreich durch dieses Unheil zerstört worden, und daß er gekommen sei, das Königreich des Rothgar von dem Übel zu erretten, welches es bedrängte. Noch immer wußte ich nicht, wie die Nordmänner dieses Übel hießen oder wofür sie es erachteten, obgleich ich das Werk jener Bestien erblickt hatte, welche Menschen in Stücke rissen.

Wiederum ergriff König Rothgar das Wort, und er sprach mit Hast. Der Art seines Sprechens entnahm ich, daß er einige Worte zu sagen wünschte, bevor seine sämtlichen Krieger und Edlen eintrafen. Er sagte also (laut Herger): »O Buliwyf, ich kannte Euren Vater, als ich selbst noch ein junger Mann war und neu auf meinem Throne. Nun bin ich alt und betrübt. Mein Haupt neigt sich. Meine Augen weinen vor Scham angesichts

meiner Schwäche. Wie Ihr seht, ist mein Thron ein beinahe verwaister Ort. Meine Lande werden zur Wildnis. Nicht aussprechen kann ich, was die Unholde meinem Königreich angetan. Oftmals des Nachts geloben meine Krieger, tapfer vom Trunke, zu bezwingen die Unholde. Und dann, wenn das bleiche Licht der Dämmerung über die dunstigen Felder kriecht, sehen wir blutige Leiber allüberall. Dergestalt ist die Sorge meines Lebens, und ich werde nicht weiter davon sprechen.« Nun ward eine Bank herausgebracht und ein Mahl vor uns aufgetischt, und ich beehrte von Herger zu wissen, was die Bewandnis dieser »Unholde« sei, von welchen der König gesprochen. Herger ward wütend und sagte, niemals wieder sollte ich fragen.

An diesem Abend gab es eine große Feierlichkeit, und König Rothgar und seine Königin Weilew, in einem Gewand übersät mit Edelsteinen und Gold, saßen den Edlen und Kriegern und Fürsten des Königreiches von Rothgar vor. Diese Edlen waren ein erbärmlicher Haufe; sie waren alte Männer und tranken über die Maßen, und viele waren verkrüppelt oder verwundet. In ihrer aller Augen lag das hohle Starren der Furcht, und also waren sie hohl in ihrer Lustbarkeit.

Überdies war da ein Sohn namens Wiglif, von welchem ich früher gesprochen: der Sohn des Rothgar, welcher drei seiner Brüder gemordet. Dieser Mann war jung und von schlanker Gestalt, mit einem blonden Barte und Augen, welche nirgendwo ruhten, sondern sich beständig hierhin und dorthin bewegten; überdies begegnet er nie dem Blick eines anderen. Herger sah ihn und sagte: »Er ist ein Fuchs.« Hiermit meinte er, daß er ein glatter und unbeständiger Mann von falschem Betragen sei, denn die Nordmensen glauben, daß der Fuchs ein Tier sei, welches jede Gestalt annehmen kann, die ihm gefällt. Nun, in der Mitte der Festlichkeiten, sandte Rothgar seinen Herold zu den Toren der Hurot-Halle, und dieser Herold berichtete, daß der Dunst nicht herabsinken werde in dieser Nacht. Es gab viel Heiterkeit und Feiern ob dieser

Verkündigung, daß die Nacht klar war; alle waren fröhlich, ausgenommen Wiglif.

Zu einer bestimmten Zeit erhob sich der Sohn Wiglif und sagte: »Ich trinke zu Ehren unserer Gäste und besonders des Buliwyf, eines tapferen und wahrhaften Kriegers, welcher gekommen ist, uns in unserem Leid beizustehen - obzwar sich erweisen mag, daß diese Hürde zu hoch für ihn ist.« Herger flüsterte mir diese Worte zu, und ich erfaßte, daß es sich um Lob und Beleidigung in einem Atemzuge handelte.

Aller Augen wandten sich Buliwyf ob dessen Erwiderung zu. Buliwyf stand auf und blickte zu Wiglif und sagte: »Furcht habe ich vor nichts, auch vor dem unreifen Unholde nicht, welcher des Nachts umherschleicht, Männer in ihrem Schlafe zu morden.« Dies, so nahm ich an, bezog sich auf die »Wendol«, doch Wiglif erleichte und unklammerte den Stuhl, auf welchem er saß.

»Sprecht Ihr von mir?« sagte Wiglif mit bebender Zunge. Buliwyf brachte diese Erwiderung vor: »Nein, doch fürchte ich Euch nicht mehr denn die Ungeheuer aus dem Dunst.«

Der junge Wiglif harnte aus, obzwar Rothgar, der König, ihm gebot, Platz zu nehmen. Wiglif sagte zu all den versammelten Edlen: »Dieser Buliwyf, eingetroffen von fernen Gestaden, verfügt augenscheinlich über großen Stolz und große Stärke. Doch habe ich Vorbereitungen getroffen, seinen Mut auf die Probe zu stellen, den Stolz vermag eines jeglichen Mannes Auge zu trüben.« Nun sah ich, wie dieses geschah: Ein starker Krieger, welcher hinter Buliwyf an einem Tisch nahe der Tür saß, erhob sich hurtig, ergriff einen Speer und stieß nach dem Rücken des Buliwyf. All dies geschah in geringerer Zeit, als ein Mann zum Einsaugen seines Atems benötigt. Doch ebenso wandte Buliwyf sich um, ergriff einen Speer, und mit diesem traf er den Krieger genau in die Brust und hob ihn mit dem Schaft des Speeres hoch über sein Haupt und schleuderte ihn an die Wand. Dergestalt ward der Krieger auf den Speer gespießt, daß seine Füße zuckend über dem Boden baumelten;

der Schaft des Speeres war in die Wand der Halle namens Hurot gegraben. Der Krieger starb mit einem Laut.

Nun erhob sich große Unruhe, und Buliwyf wandte sich dem Wiglif zu und sagte: »So werde ich jeder Drohung begegnen«, und dann sprach unverzüglich und mit überlauter Stimme Herger, und er machte viele Gesten zu meiner Person. Ich war ob dieser Ereignisse sehr verwirrt, und wahrhaft, meine Augen verharrten auf dem an die Wand gehefteten toten Krieger. Darauf wandte sich Herger an mich und sagte in Latein:

»Ihr sollt für den Hof des Königs Rothgar einen Gesang darbieten. Alle begehren dies.«

Ich befrag ihn: »Was soll ich singen? Ich kenne keinen Gesang.« Er brachte dies als Erwiderung vor: »Ihr werdet etwas singen, welches das Herz erfreut.« Und er fügte hinzu: »Sprecht nicht von Eurem einen Gott. Niemand kümmert sich um solchen Unsinn.« In Wahrheit wußte ich nicht, was ich singen sollte, denn ich bin kein Spielmann. Eine Weile verstrich, unterdes alle auf mich starrten, und es herrschte Schweigen in der Halle. Darauf sagte Herger zu mir: »Tragt einen Gesang von Königen und Kühnheit im Kampfe vor.« Ich sagte, daß ich keinen dergestalten Gesang kannte, daß ich ihnen indes eine Fabel vortragen könnte, welche in meinem Lande als spaßig und erheiternd gelte. Dazu sagte er, daß ich eine weise Wahl getroffen hätte. Darauf erzählte ich ihnen - König Rothgar, seiner Königin Weilew, seinem Sohn Wiglif und all den versammelten Edlen und Kriegern - die Geschichte von Abu Kassims Pantoffeln, welche jedermann kennt. Ich sprach leichthin und lächelte die ganze Zeit, und zunächst waren die Nordmänner erfreut und lachten und klatschten auf ihre Bäuche.

Doch nun trat dieses seltsame Ereignis ein. Als ich mit meiner Erzählung fortfuhr, lachten die Nordmänner nicht länger und wurden zunehmend und immer mehr trübsinnig, und als ich mit der Geschichte geendet hatte, gab es keinerlei Gelächter, sondern dräuendes Schweigen. Herger sagte zu mir: »Ihr

konntet es nicht wissen, doch ist dies keine Geschichte zum Lachen, und nun muß ich für Abhilfe sorgen«, und darauf hob er zu einer Rede an, welche, wie ich annahm, ein Scherz zu meinen Lasten war, und es gab allgemeines Gelächter, und endlich ward die Feierlichkeit von neuem aufgenommen.

Die Geschichte von Abu Kassims Pantoffeln ist im arabischen Kulturraum uralt und war Ibn Fadlan und seinen Mitbürgern in Bagdad wohlbekannt.

Von dieser Geschichte gibt es viele Versionen, und sie kann, je nach Lust und Laune des Erzählers, kurz oder ausführlich vorgetragen werden. Abu Kassim ist, kurz gesagt, ein reicher Kaufmann und Geizhals, der seinen Wohlstand verbergen möchte, um in seinem Gewerbe bessere Handelsergebnisse zu erzielen. Um den Anschein von Armut zu erwecken, trägt er in der Hoffnung, die Menschen täuschen zu können, ein Paar besonders geschmackloser, erbärmlicher Pantoffeln. Doch niemand fällt darauf herein. Statt dessen halten ihn sämtliche Menschen für albern und lächerlich. Eines Tages erzielt Abu Kassim beim Einkauf von Gläsern einen besonders günstigen Preis, und er beschließt, dies zu feiern. Doch tut er dies nicht in der üblichen Weise, indem er seinen Freunden ein Fest bereitet, sondern er gönnt sich den kleinen, selbstsüchtigen Luxus eines Besuches in den öffentlichen Bädern. Er läßt seine Kleidung und Schuhe im Vorraum, und ein Freund schilt ihn wegen seiner abgetragenen und unwürdigen Schuhe. Abu Kassim erwidert, sie leisteten ihm noch immer gute Dienste, und betritt mit seinem Freund das Bad.

Später begibt sich auch ein mächtiger Richter zu den Bädern, entkleidet sich und hinterläßt ein Paar eleganter Pantoffeln. Inzwischen möchte Abu Kassim das Bad verlassen, kann aber seine Pantoffeln nicht finden; an ihrer Statt entdeckt er ein Paar neuer und wunderschöner Schuhe, und in der Annahme, diese seien ein Geschenk seines Freundes, zieht er sie an und geht seines Weges.

Als der Richter aufbrechen möchte, fehlen wiederum dessen Pantoffeln, und er findet lediglich ein Paar erbärmlicher, geschmackloser Schuhe, welche, wie jedermann weiß, dem Geizhals Abu Kassim gehören. Der Richter ist wütend; Diener werden losgeschickt, die verlorengegangenen Pantoffeln herbeizuschaffen; und bald schon werden sie an den Füßen des nämlichen Diebes aufgefunden, welcher vor das Gericht des Magistrats zitiert und schwer bestraft wird. Abu Kassim verflucht sein Unglück und schleudert, kaum daß er zu Hause ist, die unseligen Pantoffeln aus dem Fenster, worauf sie in den schlammigen Tigris fallen. Einige Tage später holt eine Gruppe Fischer ihren Fang ein und findet dabei neben einigen Fischen auch die Pantoffeln des Abu Kassim; die Schuhnägel ebendieser Pantoffeln hatten ihre Netze zerrissen. Erzürnt werfen sie die durchweichten Pantoffeln durch ein offenes Fenster. Zufällig ist dies das Fenster des Abu Kassim; die Pantoffeln fallen auf die neu erworbenen Gläser und zertrümmern sie.

Abu Kassim bricht das Herz, und er trauert, wie dies nur ein unverbesserlicher Geizhals fertig bringt. Er gelobt, daß ihm die jämmerlichen Pantoffeln kein weiteres Leid zufügen sollen, und um sicherzugehen, begibt er sich mit einer Schaufel in den Garten und vergräbt sie. Während dies erfolgt, beobachtet ein Nachbar Abu Kassim beim Graben, einer gemeinen Arbeit, die sich nur für einen Diener geziemt. Der Nachbar vermutet, daß es sich, wenn der Hausherr dieses Werk persönlich verrichtet, um das Vergraben eines Schatzes handeln muß. Daher begibt sich der Nachbar zum Kalifen und berichtet ihm von Abu Kassim, denn gemäß den Gesetzen des Landes ist jeder im Erdboden gefundene Schatz Eigentum des Kalifen. Abu Kassim wird vor den Kalifen zitiert, und als er berichtet, daß er nur ein Paar alter Pantoffeln vergraben hat, lacht der Kalif lauthals ob des Kaufmannes offensichtlichem Versuch, sein wahres und unrechtmäßiges Ansinnen zu vertuschen. Der Kalif ist wütend, daß man ihn für einen derartigen Narren hält, dem

man eine so alberne Lüge erzählen kann, und setzt die Strafe entsprechend herauf. Abu Kassim ist wie vom Donner gerührt, als das Urteil verkündet wird, und doch ist er zu zahlen verpflichtet.

Abu Kassim ist nun wildentschlossen, sich der Pantoffeln ein für alle Male zu entledigen. Um jegliches weitere Ungemach auszuschließen, unternimmt er eine weite Pilgerreise, wirft die Pantoffeln in einen abgelegenen Teich und verfolgt mit Zufriedenheit, wie sie zu Boden sinken. Doch der Teich versorgt die Stadt mit Wasser, und schließlich verstopfen die Pantoffeln die Rohre. Wachen, die ausgesandt werden, das Hindernis zu beseitigen, finden die Pantoffeln und erkennen sie wieder, denn jedermann kennt die Pantoffeln dieses berüchtigten Geizhalses. Abu Kassim wird erneut vor den Kalifen geführt und angeklagt, das Wasser der Stadt zu verunreinigen, und seine Strafe ist weitaus höher als zuvor. Die Pantoffeln werden ihm zurückgegeben.

Nun beschließt Abu Kassim, die Pantoffeln zu verbrennen, doch diese sind noch immer naß, so daß er sie zum Trocknen auf den Balkon stellt. Ein Hund sieht sie und spielt mit ihnen; einer der Pantoffeln rutscht ihm aus dem Maul und fällt auf die Straße hinunter, wo er eine vorbeigehende Frau trifft. Die Frau ist schwanger, und die Wucht des Aufpralls verursacht eine Fehlgeburt. Ihr Gatte stürmt vor Gericht und verlangt Schadenersatz, der reichlich gewährt wird, und Abu Kassim, mittlerweile ein verarmter und gebrochener Mann, ist verpflichtet zu zahlen.

Wortwörtlich gesehen, zeigt diese verschmutzte arabische Moralgeschichte auf, welche Übel einem Manne widerfahren können, der seine Pantoffeln nicht oft genug austauscht. Doch zweifellos war es die Nebenbedeutung dieser Erzählung, die Vorstellung, daß ein Mann sich einer Last nicht zu entledigen vermag, welche die Nordmänner verstörte.

Nun verstrich die Nacht ohne weitere Feierlichkeiten, und

sämtliche Krieger des Buliwyf ergötzen sich auf sorglose Weise. Ich sah, wie der Sohn Wiglif den Buliwyf anfunkelte, bevor er die Halle verließ, doch Buliwyf schenkte ihm keinerlei Beachtung, sondern gab den Minnediensten an Sklavinnen und freigebohrenen Frauen Vorrang. Nach einer Weile schlief ich.

Am Morgen erwachte ich von lautem Gehämmer, und als ich mich aus der großen Halle mit Namen Hurot hervorwagte, fand ich alle Menschen des Königreiches von Rothgar bei der Arbeit an Verteidigungswerken. Diese wurden auf notdürftige Art angelegt: Pferde zogen große Mengen an Zaunpfählen herbei, welche die Krieger scharf zuspitzten; Buliwyf selbst gebot über die Aufstellung der Verteidigungswerke, indem er mit der Spitze seines Schwertes Kennzeichen in den Boden ritzte. Zu diesem Behufe gebrauchte er nicht sein großes Schwert Runding, sondern vielmehr ein anderes Schwert; mir ist nicht bekannt, ob es dafür einen Grund gab.

Zur Mitte des Tages kam die Frau, welche Engel des Todes (Hierbei handelt es sich nicht um den gleichen »Engel des Todes«, der bei den Nordmännern am Ufer der Wolga weilte. Offenbar hatte jeder Stamm eine alte Frau, welche die Aufgaben eines Schamanen erfüllte und als »Engel des Todes« bezeichnet wurde. Es handelt sich daher um einen allgemeinen Terminus.) genannt ward, und warf Knochen auf den Boden und stimmte Gesänge darob an und verkündete, daß in dieser Nacht der Dunst kommen werde. Da er dies hörte, befahl Buliwyf, alle Arbeit niederzulegen und ein großes Gelage zu bereiten. Dergestalt verfuhrten alle Menschen und hielten in ihrem Werke inne. Ich beehrte von Herger zu erfahren, warum es ein Gelage geben sollte, doch er entgegnete mir, daß ich zu viele Fragen stellte. Es trifft überdies zu, daß ich den Zeitpunkt meiner Anfrage schlecht gewählt hatte, denn er protzte just vor einer blonden Sklavin, welche warmherzig in seine Richtung lächelte.

Nun, zur fortgeschrittenen Zeit des Tages, rief Buliwyf all seine Krieger zusammen und sagte zu ihnen: »Bereitet auch

zum Kampfe vor«, und sie pflichteten bei und wünschten einander viel Glück, derweil rund um uns das Gelage bereitet ward.

Das Nachtgelage verlief ähnlich wie das vorherige, obgleich eine geringere Zahl von Rothgars Edlen und Fürsten zugegen war. Tatsächlich erfuhr ich, daß zahlreiche Edle überhaupt nicht teilnehmen wollten, aus Furcht vor dem, was in dieser Nacht in der Hurot-Halle geschehen würde, denn es schien, daß diesem Orte des Unholds vornehmliches Augenmerk in diesem Gebiete galt; daß es ihn nach der Hurot-Halle gelüstete oder dergleichen - ich war mir der Bedeutung nicht sicher. Dieses Gelage war für mich aufgrund meiner Vorahnung kommender Ereignisse nicht erfreulich. Indessen trug sich dieses Ereignis zu: Einer der älteren Edlen sprach etwas Latein und überdies einige Worte in der iberischen Zunge, denn er war als junger Mann in das Gebiet des Kalifen von Cordoba gereist, und ich verstrickte ihn in ein Gespräch. Unter diesen Umständen täuschte ich Kenntnis vor, welche ich nicht besaß, wie Ihr sehen werdet. Er sprach zu mir dergestalt: »So seid Ihr also der Fremdling, welcher die Zahl dreizehn erfüllt?« Und ich sagte, daß ich derselbe sei. »Ihr müßt außerordentlich tapfer sein«, sagte der alte Mann, »und ob Eurer Tapferkeit heiße ich Euch willkommen.« Darauf brachte ich leichthin eine höfliche Erwiderung dergestalt vor, daß ich, verglichen mit den anderen in Buliwyfs Schar, ein Feigling sei; was nur zu sehr der Wahrheit entsprach.

»Dessen ungeachtet«, sagte der alte Mann, welcher sich tief dem Becher mit dem Tranke des Gebietes ergeben - ein abscheuliches Gebräu, welches sie Met nennen, doch ist es stark -, »seid Ihr dennoch ein tapferer Mann, wenn Ihr dem Wendol entgegentretet.«

Nun verspürte ich, daß ich endlich einige Dinge von Belang erfahren könnte. Ich wiederholte diesem alten Manne eine Redensart der Nordmänner, welche Herger einst zu mir gesagt hatte. Ich sagte: »Tiere sterben, Freunde sterben, und ich werde

sterben, doch eines stirbt nie, und dies ist der Ruf, welchen wir bei unserem Tode hinterlassen.«

Darob gackerte der alte Mann mit zahnlosem Munde; er war erfreut, daß ich ein nordmännisches Sprichwort kannte. Er sagte: »Dem ist so, doch auch der Wendol hat einen Ruf.« Und ich erwiderte mit äußerstem Gleichmut: »Wahrhaftig? Ich bin mir dessen nicht bewußt.«

Darauf sagte der alte Mann, daß ich ein Fremdling sei, und er wolle mich gerne eines Besseren belehren, und er erzählte mir dies: Der Name »Wendol« oder »Windon« ist ein uralter Name, so alt wie ein jegliches unter den Völkern der nördlichen Lande, und er bedeutet »der schwarze Dunst«. Für die Nordmänner bedeutet dies einen Dunst, welcher im Schutze der Nacht schwarze Unholde heranbringt, welche morden und töten und Menschenfleisch verzehren. (Offenbar waren die Skandinavier von der Verstohlenheit und Bössartigkeit dieser Kreatur mehr beeindruckt als von ihrem Kannibalismus. Jensen weist darauf hin, daß Kannibalismus für die Normannen deshalb abstoßend gewesen sein könnte, weil dadurch die Aufnahme in das Walhalla erschwert würde; für diese Ansicht gibt er keinerlei Beweis. Für Ibn Fadlan mit seiner umfassenden Bildung jedoch mögen mit dem Gedanken an Kannibalismus gewisse Schwierigkeiten im Leben nach dem Tode verbunden gewesen sein. Der Verzehr der Toten ist eine wohlbekannte Gestalt der ägyptischen Mythologie, eine furchtbare Bestie mit dem Kopf eines Krokodils, dem Rumpf eines Löwen und dem Hinterteil eines Flußpferdes. Dieser Verzehr der Toten verschlingt nach dem Großen Gericht die Verdammten. Man sollte durchaus bedenken, daß ritueller Kannibalismus in der einen oder anderen Form und aus dem einen oder anderen Grunde während eines Großteils der Menschheitsgeschichte weder selten noch außergewöhnlich war. Sowohl der Pekingmensch als auch der Neandertaler waren offensichtlich Kannibalen; ebenso waren dies, zu unterschiedlicher Zeit, die Skythen, die Chinesen, die Iren, die

Peruaner, die Mayoruna, die Jaga, die Ägypter, die australischen Aborigines, die Maori, die Griechen, die Huronen, die Irokesen, die Pawnee, die Ashanti. Zu der Zeit, da Ibn Fadlan in Skandinavien weilte, befanden sich andere arabische Händler in China, von wo sie berichteten, daß Menschenfleisch - als »zweibeiniger Hammel« bezeichnet - in aller Offenheit und mit gesetzlicher Billigung auf den Märkten verkauft wurde. Martinson weist darauf hin, daß die Normannen Kannibalismus deshalb als abstoßend empfunden haben könnten, weil sie glaubten, mit dem Fleisch der Krieger würden Frauen gespeist, vor allem die Mutter der Wendol. Auch für diese Ansicht gibt es keinerlei Beweis, doch würde dies den Tod eines nordischen Kriegers gewiß beschämender erscheinen lassen.) Die Unholde sind behaart und von widerlichem Geruch und Wesen; sie sind wild und verschlagen; sie sprechen keinerlei menschliche Sprache, und doch bereden sie sich untereinander; sie kommen des Nachts mit dem Nebel und verschwinden bei Tag - dorthin, wo kein Mensch zu folgen wagt. Der alte Mann sagte zu mir folgendes: »Auf vielerlei Art erkennt man die Gebiete, da die Unholde des schwarzen Dunstes hausen. Von Zeit zu Zeit jagen Krieger zu Pferd einen Hirsch mit Hunden, und sie hetzen den Hirsch über Berg und Tal durch viele Meilen Waldes und offenen Lands. Und darob gelangt der Hirsch zu einem marschigen See oder brackigen Sumpf, und hier bleibt er stehen, da er sich eher von den Bissen der Hunde zerreißen läßt, denn in dieses abscheuliche Gebiet vorzudringen. Daher kennen wir die Gebiete, wo die Wendol leben, und wir wissen, daß nicht einmal die Tiere dorthin vordringen. Ich verließ meiner übergroßen Verwunderung ob dieser Geschichte Ausdruck, in der Absicht, dem alten Mann weitere Worte zu entlocken. Herger warf mir einen drohenden Blick zu, doch schenkte ich ihm keine Beachtung. Dergestalt fuhr der alte Mann fort: »In alten Zeiten ward der schwarze Dunst von allen Nordmännern in jeglichem Gebiete gefürchtet. Seit meinem Vater und dessen

Vater und zuvor dessen Vater hat kein Nordmann den schwarzen Dunst erblickt, und die jungen Krieger betrachteten uns als alte Narren, da wir der uralten Geschichten voll des Grauens und der Verwüstungen gedachten. Doch die Häuptlinge der Nordmänner in sämtlichen Königreichen, selbst in Norwegen, waren stets vorbereitet auf die Rückkehr des schwarzen Dunstes. All unsere Städte und Festungen sind zur Landseite hin geschützt und befestigt. Seit den Tagen des Vaters vom Vater meines Vaters haben sich die Menschen dergestalt verhalten, und niemals haben wir den schwarzen Dunst erblickt. Nun ist er zurückgekehrt.« Ich erkundigte mich, warum der schwarze Dunst zurückgekehrt sei, und er senkte die Stimme und hob zu dieser Erwiderung an: »Der schwarze Dunst rührt von der Eitelkeit und Schwäche des Rothgar her, welcher die Götter mit törichtem Prunk beleidigt und die Unholde in Versuchung geführt durch die Errichtung seiner großen Halle, welche über keinerlei Schutz auf der Landseite verfügt. Rothgar ist alt, und er weiß, daß man seiner nicht gedenken wird ob siegreich geschlagener Schlachten, und so errichtete er diese prunkvolle Halle, welche im Gespräch der ganzen Welt ist und seine Eitelkeit stillt. Rothgar betrügt sich wie ein Gott, doch er ist ein Mann, und die Götter haben den schwarzen Dunst gesandt, ihn zu Fall zu bringen und Erniedrigung zuzufügen.«

Ich sagte zu diesem alten Manne, daß Rothgar vielleicht mißachtet werde im Königreich. Er erwiderte dergestalt: »Kein Mann ist so gut, daß er bar jeden Übels wäre, oder so schlecht, daß er gar nichts taugt. Rothgar ist ein gerechter König, und sein ganzes Leben lang erging es seinem Volke wohl. Weisheit und Reichtum seiner Herrschaft offenbaren sich hier, in der Hurot-Halle, und sie sind prächtig. Sein einziger Fehler ist dergestalt, daß er Verteidigungswerke vergaß, denn unter uns gibt es eine Redensart: >Ein Mann sollte niemals einen Schritt von seinen Waffen weichen.< Rothgar besitzt keine Waffen; er ist zahnlos und schwach; und der schwarze Dunst quillt

ungehindert über das Land.«

Ich begehrte mehr zu wissen, doch der alte Mann war ermüdet, und er wandte sich ab von mir und war bald eingeschlafen. Wahrlich, viel Speis und Trank bescherte uns Rothgars Gastfreundschaft, und viele unter den zahlreichen Fürsten und Edlen waren schläfrig. Von der Tafel des Rothgar will ich dies sagen: daß ein jeglicher Mann über Tafeltuch und Teller verfügte und über Löffel und Messer; daß das Mahl aus gekochtem Schwein und Geiß bestand und aus Fisch überdies, denn die Nordmänner nehmen vorlieb mit gekochtem oder gebratenem Fleisch. Dazu gab es Kohl und Zwiebeln in reicher Fülle und Äpfel und Haselnüsse. Ein süßliches, üppiges Fleisch ward mir dargeboten, welches ich nie zuvor gekostet; dies, so ward mir gesagt, sei Elch oder Rentier. Der greulich faulige Trunk namens Met wird aus Honig hergestellt, dann vergoren. Es ist das sauerste, schwärzeste, abscheulichste Gebräu, das jemals ein Mann erfunden, und doch ist es über alle Kenntniss kräftig; ein paar Becher, und die Welt dreht sich. Doch dank Allah trank ich nicht. Nun bemerkte ich, daß Buliwyf und sein ganzes Gefolge in dieser Nacht nicht tranken oder nur spärlich und daß Rothgar dies nicht als Beleidigung hinnahm, sondern eher als natürlichen Verlauf der Dinge erkannte. Es herrschte kein Wind in dieser Nacht; die Kerzen und Feuer der Hurot-Halle flackerten nicht, und doch war es klamm und kalt. Ich sah mit eigenen Augen, wie vor den Toren der Dunst von den Hügeln herunterkroch, das silberne Licht des Mondes verdeckte und alles mit Schwärze umhüllte. Als die Nacht fortschritt, zogen sich König Rothgar und seine Königin zum Schlafe zurück, und die mächtigen Tore der Hurot-Halle wurden verschlossen und verriegelt, und die daselbst verbliebenen Edlen und Fürsten fielen in trunkene Starre und schnarchten lauthals. Darauf gingen Buliwyf und seine Mannen, welche noch immer Rüstung trugen, durch den Raum und löschten die Kerzen und sahen zu, daß die Feuer niedrig und schwach brannten. Ich fragte Herger nach der Bewandtnis

dessen, und er teilte mir mit, ich sollte um mein Leben beten und Schlaf vortäuschen. Eine Waffe ward mir gereicht, ein kurzes Schwert, doch war dies wenig tröstlich für mich; ich bin kein Krieger und mir dessen wohl bewußt. Wahrlich, sämtliche Männer täuschten Schlaf vor, und Buliwyf und seine Mannen legten sich zu den schlummernden Leibern von König Rothgars Edlen, welche wahrhaftig schnarchten. Wie lange wir so harreten, weiß ich nicht zu sagen, denn ich glaube, daß ich selbst eine Weile geschlafen habe. Darauf war ich mit einem Male munter und befand mich in einem Zustand unnatürlich scharfer Wachsamkeit. Ich war nicht schläfrig, sondern augenblicklich gespannt und wachsam, derweil ich noch immer auf einer Decke aus Bärenfell am Boden der großen Halle lag. Es herrschte dunkle Nacht; die Kerzen in der Halle brannten niedrig, und ein schwacher Wind wisperte durch die Halle und bewegte die gelben Flammen. Und dann vernahm ich einen tiefen, grunzenden Ton, wie von einem schnüffelnden Schweine, welcher vom Winde zu mir getragen, und ich roch einen Gestank wie von einem verrottenden Leichnam nach einem Monat, und ich fürchtete mich sehr. Dieser schnüffelnde Ton, denn anders vermag ich ihn nicht zu bezeichnen, dieser grollende, grunzende, schnaubende Ton ward lauter und erregter. Er kam von draußen, von der einen Seite der Halle. Darauf vernahm ich ihn von der anderen Seite und darauf von der anderen und wiederum einer anderen. Wahrlich, die Halle war umstellt.

Mit pochendem Herzen saß ich auf einen Ellenbogen gestützt und blickte in der Halle umher. Kein Mann unter den schlafenden Kriegern rührte sich, und doch war da Herger, welcher mit weit offenen Augen dalag. Diesem entnahm ich, daß sämtliche Krieger des Buliwyf darauf warteten, wider die Wendol zu streiten, deren Töne nun die Luft erfüllten. Bei Allah, für einen Mann gibt es keine größere Furcht denn die, deren Ursache er nicht kennt. Wie lange lag ich doch auf dem Bärenfell, horchte auf das Grunzen der Wendol und roch ihren

faulen Gestank! Wie lang harnte ich doch dessen, welches ich nicht kannte, und um wieviel furchtbarer denn das Kämpfen an sich dünkte mich doch das Harren auf den Ausbruch der Schlacht! Ich erinnerte mich, daß die Nordmänner eine Lobpreisung kennen, welche sie in die Grabsteine ihrer edlen Krieger einhauen: »Er floh nicht der Schlacht.« Keiner aus dem Gefolge des Buliwyf floh in dieser Nacht, obgleich die Geräusche und der Gestank allüberall um sie waren, bald lauter, bald schwächer, bald aus der einen Richtung, bald aus der anderen. Und doch harnten sie aus. Darauf kam der furchtbarste Augenblick. Jegliche Geräusche erstarben. Es herrschte äußerste Stille, mit Ausnahme des Schnarchens der Männer und des leisen Knisterns des Feuers. Noch immer rührte sich keiner der Krieger des Buliwyf.

Und darauf ertönte ein mächtiges Krachen an den festen Toren der Halle namens Hurot, und diese Tore brachen auf, und ein Schwall schwärender Luft erstickte sämtliche Lichter, und der schwarze Dunst drang in den Raum. Ich zählte ihre Zahl nicht: Wahrlich, es schienen Tausende schwarzer, grunzender Gestalten, und doch können es nicht mehr denn fünf oder sechs mächtige schwarze Gestalten gewesen sein, schwerlich von menschlicher Art und zugleich doch menschenähnlich. Die Luft stank nach Blut und Tod; ich fror und zitterte über alle Maßen. Doch noch immer rührte sich kein Krieger.

Dann, mit einem markerschütternden Schrei, sprang Buliwyf auf, und in seinen Armen schwang er das riesige Schwert Runding, welches sang wie eine zischende Flamme, als es die Luft durchschnitt. Und seine Krieger sprangen mit ihm auf, und alle warfen sich in die Schlacht. Die Schreie der Männer vermischten sich mit dem Schweinsgrunzen und dem Gestank des schwarzen Dunstes, und es herrschten Entsetzen und Verwirrung und allerlei Zerstören und Zerschlagen der Hurot-Halle. Mir selbst stand der Sinn nicht nach Kampf, und doch ward ich von einem dieser Dunstungeheuer auserkoren, welches mir nahe kam, und ich sah rotglühende Augen -

wahrlich, ich sah Augen, welche wie Feuer schienen, und ich spürte den Ruch, und ich ward körperlich hochgehoben und durch den Raum geschleudert, wie ein Kind einen Kiesel schleudert. Ich schlug an die Wand und stürzte zu Boden und war für die nächste Zeitspanne benommen, so daß alles um mich eher verworren denn getreu war. Höchst deutlich entsinne ich mich der Berührung dieser Ungeheuer, besonders des pelzigen Äußeren ihrer Leiber, denn diese Dunstwesen besitzen an sämtlichen Teilen ihrer Leiber Haare so lang wie ein haariger Hund und ebenso dicht. Und ich entsinne mich des ranzigen Geruches im Atem des Ungeheuers, welches mich hinwegschleuderte. Wie lange die Schlacht tobte, weiß ich nicht zu sagen, doch endete sie ganz plötzlich in einem Augenblick. Und darauf war der schwarze Dunst verschwunden, hinfort geschlichen unter Grunzen und Hecheln und Stinken, und hinterließ Verwüstung und Tod, von welchen wir nichts wußten, bis wir frische Lichter entzündet.

Hier ist der Zoll, welchen die Schlacht gefordert. Aus dem Gefolge des Buliwyf waren drei tot: Roneth und Halga, beide Edle, und Edgtho, ein Krieger. Dem ersten war die Brust aufgerissen. Dem zweiten war das Rückgrat gebrochen. Dem dritten war das Haupt dergestalt abgerissen, wie ich es bereits beobachtet. Alle diese Krieger waren tot.

Verwundet waren zwei weitere, Haltaf und Rethel. Haltaf hatte ein Ohr verloren und Rethel zwei Finger seiner rechten Hand. Beide Männer waren nicht tödlich verletzt und erhoben keinerlei Klage, denn es ist Brauch unter den Nordmännern, die Wunden der Schlacht fröhlich zu ertragen und den Erhalt des Lebens über allem zu preisen. Was Buliwyf und all die anderen betrifft, so waren sie mit Blut getränkt, als ob sie darin gebadet. Nun will ich sagen, was viele nicht glauben werden, und doch traf dies zu: Unsere Schar hatte nicht eines der Dunstungeheuer getötet. Ein jegliches hatte sich hinfort gestohlen, manche vielleicht tödlich verwundet, und doch waren sie entronnen. Herger sagte folgendes: »Ich sah zwei aus

ihrer Schar ein Drittes tragen, welches tot war.« Vielleicht traf dies zu, denn alle pflichteten ihm einmütig bei. Ich erfuhr, daß die Dunstungeheuer niemals einen der Ihren in der Gesellschaft von Menschen hinterlassen, sondern vielmehr große Gefahren eingehen, um ihn dem menschlichen Blick zu entziehen. Und überdies gehen sie bis zum Äußersten, um eines Opfers Haupt zu behalten, und wir konnten das Haupt des Edgtho an keinem Orte finden; die Ungeheuer hatten es mit sich hinfort geschleppt. Darauf sprach Buliwyf, und Herger berichtete mir seine Worte dergestalt: »Schaut, ich habe eine Siegesbeute aus dem blutigen Geschehen der Nacht. Sehet, hier ist ein Arm von einem der Unholde.«

Und getreu seinem Werk hielt Buliwyf den Arm von einem der Dunstungeheuer, welcher an der Schulter abgetrennt war durch das große Schwert Runding. Sämtliche Krieger drängten sich um ihn, den Arm zu bestaunen. Ich nahm ihn dergestalt wahr: Er wirkte eher klein, mit einer Hand von übermäßiger Größe. Doch der Unterarm und der Oberarm waren nicht von entsprechender Größe, obzwar die Muskeln mächtig waren. Auf allen Teilen des Armes befand sich langes, schwarzes verfilztes Haar, mit Ausnahme des Handtellers. Schließlich verbleibt zu sagen, daß der Arm stank, wie das ganze Wesen nach dem ranzigen Ruche des schwarzen Dunstes stank.

Nun jubelten sämtliche Krieger dem Buliwyf und seinem Schwert Runding zu. Des Unholdes Arm ward an die Sparren der großen Halle namens Hurot gehangen und von den Menschen im Königreich Rothgar bestaunt. Dergestalt endete die erste Schlacht wider die Wendol.

Die Ereignisse in der Folge der ersten Schlacht

Wahrlich, das Volk der Nordlande betragt sich niemals wie menschliche Wesen von Vernunft und Verstand. Nach dem Angriff der Dunstungeheuer und ihrem Zurückschlagen durch Buliwyf und sein Gefolge, darunter auch ich, unternahmen die Mannen aus dem Königreich des Rothgar nichts.

Es gab keinerlei Feierlichkeit, kein Gelage, kein Jubilieren oder Frohlocken. Von weit und fern kamen die Menschen des Königreiches, den herabbaumelnden Arm des Unholdes zu betrachten, welcher in der großen Halle hing, und dies begrüßten sie mit großem Erstaunen und Verwunderung. Doch Rothgar selbst, der halbblinde alte Mann, verriet keinerlei Freude und überreichte Buliwyf und seinem Gefolge keinerlei Geschenk, bereitete keinerlei Gelage, bedachte ihn mit keinerlei Sklaven, keinerlei Silber, keinerlei kostbaren Gewändern oder einem anderen Zeichen der Ehre.

Anstatt seiner Freude Ausdruck zu verleihen, zog König Rothgar ein langes Gesicht und war ernst und schien furchtsamer denn zuvor. Ich selbst argwöhnte, obgleich ich es nicht laut aussprach, daß Rothgar dem früheren Zustande, bevor der schwarze Dunst geschlagen war, den Vorzug gab.

Noch betrug sich Buliwyf in seinem Verhalten anders. Er forderte zu keinerlei Feierlichkeiten auf, keinem Gelage, keinem Trinken und Speisen. Die Edlen, welche in der nächtlichen Schlacht so wacker gestorben, wurden eilends in Gruben mit hölzernem Dach darüber gelegt und dort für die festgesetzten zehn Tage belassen. Diese Angelegenheit ward hastig ausgeführt.

Doch geschah es nun beim Hinbetten der toten Krieger, daß Buliwyf und seine Gefährten Heiterkeit zeigten oder sich ein Lächeln gestatteten. Nach einer weiteren Zeitspanne unter den

Nordmännern erfuhr ich, daß sie angesichts eines jeglichen Toten in der Schlacht lächeln, denn dies wird als Ausdruck der Freude im Namen der Getöteten betrachtet, und nicht der Lebenden. Sie sind erfreut, wenn ein Mann den Schlachtentod stirbt. Überdies halten sie das Gegenteil für wahr; sie zeigen sich bekümmert, wenn ein Mann im Schlafe stirbt oder in einem Bett. Von einem solchen Manne sagen sie: »Er starb wie eine Kuh im Stroh.« Dies ist keine Beleidigung, sondern es ist ein Grund, den Toten zu beklagen.

Die Nordmänner glauben, daß die Art, wie ein Mann stirbt, über seinen Zustand im Leben nach dem Tode entscheidet, und den Tod als Krieger in der Schlacht schätzen sie über alles. Ein »Strohtod« ist schändlich. Von einem jeglichen Manne, welcher im Schlafe stirbt, heißt es, er sei durch die Maran oder Mahr der Nacht erdrosselt worden. Dieses Wesen ist eine Frau, wodurch ein solcher Tod als schändlich gilt, denn durch die Hände einer Frau zu sterben, das ist über alle Maßen erniedrigend. Überdies sagen sie, ohne Waffen zu sterben, ist erniedrigend, und ein Krieger der Nordmänner schläft stets mit seinen Waffen, damit er, wenn des Nachts die Maran kommt, seine Waffen zur Hand hat. Selten stirbt ein Krieger an einer Krankheit oder durch die Gebrechen des Alters. Ich hörte von einem König mit Namen Ane, welcher bis zu einem solchen Alter lebte, daß er einem Kinde gleich ward, zahnlos und von der Speise eines Kindes zehrend, und er verbrachte all seine Tage im Bett und trank Milch aus einem Horn. Doch ward mir dies als höchst ungewöhnlich im Nordlande berichtet. Mit eigenen Augen sah ich wenige alt gewordene Männer, womit ich alt geworden bis zu der Zeit meine, da der Bart nicht nur weiß ist, sondern an Kinn und Antlitz ausfällt. Viele ihrer Frauen leben bis zu einem hohen Alter, zumal solche wie das alte Weib, welches sie Engel des Todes nennen; diesen alten Frauen wird der Besitz magischer Kräfte zum Heilen von Wunden, Anwenden von Sprüchen, Bannen übler Einflüsse und Voraussagen künftiger Ereignisse nachgesagt.

Die Frauen des Nordvolkes kämpfen nicht untereinander, und oftmals sah ich sie vermitteln in einem sich anbahnenden Zank oder Zweikampf zweier Männer und den wachsenden Zorn erstickten. Dergestalt verfahren sie besonders dann, so die Krieger getrübt und langsam sind vom Trunke. Dies ist oftmals der Umstand. Nun tranken die Nordmänner, welche viel Alkohol zu sich nehmen und dies zu jeglicher Stunde des Tages und der Nacht, am Tag nach der Schlacht nichts. Selten bot das Volk des Rothgar ihnen einen Becher dar, und wenn dies geschah, so ward der Becher zurückgewiesen. Dies fand ich höchst verwunderlich und sprach schließlich Herger darauf an.

Herger bewegte in der Nordmänner Geste für Gleichgültigkeit oder Teilnahmslosigkeit seine Schultern. »Das ist so, weil sie wissen, daß der schwarze Dunst wiederkehren wird.« Nun räume ich ein, daß ich aufgeblasen war vor Dünkel und mich wie ein kampfprobtter Mann betrug, obgleich ich in Wahrheit wußte, daß mir solch eine Haltung nicht zustand. Dennoch empfand ich Hochgefühl ob meines Überlebens, und das Volk des Rothgar behandelte mich wie einen Mann im Gefolge mächtiger Krieger. Keck sagte ich: »Wen kümmert das? Wenn sie wiederkommen, werden wir sie ein zweites Mal schlagen.« Tatsächlich war ich eitel wie ein junger Hahn, und heute schäme ich mich eingedenk meiner Prahlerei. Herger erwiderte: »Das Königreich des Rothgar besitzt keine kampfprobtten Krieger oder Edle; sie sind alle seit langem tot, und wir allein müssen das Königreich verteidigen. Gestern waren wir dreizehn. Heute sind wir zehn, und von diesen zehn sind zwei verwundet und können nicht als ganze Männer kämpfen. Der schwarze Dunst ist gereizt, und er wird schreckliche Rache nehmen.« Ich sagte zu Herger, welcher in dem Gefecht einige leichte Wunden erlitten hatte - doch keine so heftige wie die Klauenspuren in meinem Antlitz, welche ich mit Stolz trug -, daß ich keinerlei Unterfangen der Dämonen fürchtete. Er antwortete kurzum, daß ich ein Araber sei und

nichts von den Bräuchen der Nordlande verstünde, und er erzählte mir, daß die Rache des schwarzen Dunstes schrecklich und gründlich sein werde. Er sagte: »Sie werden als Korgon wiederkehren.«

Ich kannte den Sinn des Wortes nicht. »Was ist Korgon?« Er sagte zu mir: »Der Glühwurmdrache, welcher durch die Luft herabstößt.«

Dies schien nun allzu verstiegen, doch hatte ich bereits die Seeungeheuer erlebt, just als sie sagten, daß solche Bestien wirklich lebten, und überdies sah ich Hergers müde und erschöpfte Miene, und ich nahm an, daß er an den Glühwurmdrachen glaubte. Ich sagte: »Wann wird Korgon kommen?«

»Vielleicht schon heute nacht«, sagte Herger. Wahrlich, selbst als er sprach, sah ich, daß Buliwyf, obgleich er während der ganzen Nacht nicht geschlafen hatte und seine Augen rot und schwer waren vor Müdigkeit, neuerlich die Errichtung von Verteidigungswerken um die Halle namens Hurot leitete. Sämtliche Menschen des Königreiches arbeiteten, die Kinder und die Frauen und die alten Männer und die Sklaven ebenso, unter der Anweisung des Buliwyf und seines Stellvertreters Echthgow. Dergestalt verfahren sie: Ungefähr an der Grenze von Hurot und den angrenzenden Bauwerken, welche die Behausungen des Königs Rothgar und einiger seiner Edlen waren, und den ungeschlachten Hütten der Sklaven dieser Familien und des einen oder anderen unter den Landmännern, welche nächst der See lebten, rund um diesen ganzen Bereich ließ Buliwyf eine Art Zaun aus gekreuzten Lanzen und Pfählen mit scharfen Spitzen errichten. Dieser Zaun war nicht höher denn eines Mannes Schulter, und obzwar die Spitzen scharf und bedrohlich waren, vermochte ich den Wert dieses Verteidigungswerkes nicht zu erkennen, denn Männer konnten es mit Leichtigkeit erklimmen. Darob sprach ich zu Herger, welcher mich einen törichten Araber hieß. Herger befand sich in schlechter Stimmung. Nun ward ein weiteres

Verteidigungswerk angelegt, ein Graben außerhalb des Pfahlzaunes, ein und einen halben Schritt davor. Dieser Graben war höchst befremdlich. Er war nicht tief, an keiner Stelle tiefer denn eines Mannes Knie und oftmals weniger. Er war ungleichmäßig ausgehoben, so daß er an einigen Stellen flach war und an anderen Stellen tiefer, mit kleinen Gruben. Und an manchen Stellen wurden kurze Lanzen mit aufwärts gerichteten Spitzen in die Erde getrieben.

Der Wert dieses dürrtigen Grabens erschloß sich mir nicht mehr denn der des Zaunes, doch erkundigte ich mich, bereits um seinen Unmut wissend, nicht bei Herger. Statt dessen half ich nach besten Kräften bei dem Werke, wobei ich nur einmal innehielt, um nach der Nordmänner Art meinen Umgang mit einer Sklavin zu haben, denn durch die Aufregung der nächtlichen Schlacht und der Vorbereitungen des Tages war ich voller Tatendrang. Nun hatte mir Herger während meiner Reise mit Buliwyf und seinen Kriegerern die Wolga hinauf erzählt, daß unbekannten Frauen, zumal wenn sie bezaubernd und verführerisch, nicht zu trauen sei. Herger sagte zu mir, daß in den, Wäldern und wilden Stätten der Nordlande Frauen leben, welche Waldfrauen genannt werden. Diese Waldfrauen locken Männer mittels ihrer Schönheit und sanften Worte, doch wenn ein Mann ihnen naht, so stellt er fest, daß sie an der Rückseite hohl sind und Erscheinungen. Darauf sprechen die Waldfrauen einen Bann über den verführten Mann aus, und er wird ihr Gefangener. Nun hatte mich Herger dergestalt gewarnt, und wahrlich, es trifft zu, daß ich mich dieser Sklavin mit Beklommenheit näherte, da ich sie nicht kannte. Und ich befühlte mit der Hand ihren Rücken, und sie lachte; denn sie kannte den Grund der Berührung: mich zu versichern, daß sie kein Waldgeist war. Zu jener Zeit fühlte ich mich wie ein Narr und verfluchte mich, weil ich einem heidnischen Aberglauben Vertrauen geschenkt. Doch habe ich entdeckt, daß man, wenn alle um einen herum an etwas Bestimmtes glauben, bald versucht ist, diesen Glauben zu teilen, und so geschah es mit

mir.

Die Frauen des nördlichen Volkes sind so bleich wie die Männer und ebenso groß von Gestalt; der größere Teil von ihnen blickt auf meinen Kopf herab. Die Frauen besitzen blaue Augen und tragen ihr Haar sehr lang, doch ist das Haar fein und leicht zerzaust. Daher raffen sie es über dem Hals und auf dem Kopfe zusammen; zur Unterstützung dessen haben sie für sich allerlei Arten von Klammern und Nadeln aus verziertem Silber oder Holz gefertigt. Diese stellen ihren vornehmlichen Schmuck dar. Überdies trägt das Weib eines reichen Mannes, wie ich bereits früher gesagt habe, Ketten aus Gold und Silber; zudem schätzen die Frauen Armreifen aus Silber in der Gestalt von Drachen und Schlangen, und diese tragen sie am Arm zwischen Ellenbogen und Schulter. Die Muster des Nordvolkes sind verwebt und verschlungen, als ob sie das Flechtwerk von Baumzweigen oder die Windungen von Schlangen darstellen wollen; diese Muster sind überaus schön. (Diese Ansicht ist gerade für einen Araber bezeichnend, denn die religiöse Kunst des Islam tendiert zum Nichtgegenständlichen und ähnelt in ihrer Machart durchaus der skandinavischen Kunst, die oftmals reine Ziermuster zu bevorzugen scheint. Allerdings hatten die Normannen keinerlei Einwände gegen die Darstellung von Göttern und taten dies auch häufig.) Die Menschen des Nordens betrachten sich als kundige Kenner der Schönheit bei Frauen. Doch in Wahrheit schienen all ihre Frauen in meinen Augen ausgemergelt und ihre Leiber kantig und von klobigem Knochenbau; ebenso sind ihre Gesichter knochig und die Wangen hochliegend. Diese Eigenheiten schätzen und preisen die Nordmänner, obzwar eine solche Frau in der Stadt des Friedens keinerlei Blick anlocken und nicht höher eingeschätzt würde als ein halb verhungelter Hund mit hervorstehenden Rippen. Die Nordfrauen besitzen Rippen, welche just in nämlicher Weise hervorstehen.

Ich weiß nicht, weshalb die Frauen so dünn sind, denn sie essen mit Genuß und ebensoviel wie die Männer, doch an ihren

Leibern erlangen sie kein Fleisch. Überdies zeigen die Frauen keinerlei Ehrerbietung oder vornehmes Betragen; sie sind nie verschleiert, und sie erleichtern sich an öffentlichen Orten, wie es ihrem Drang zupasse kommt. Desgleichen machen sie einem jeglichen Manne, welcher ihr Wohlgefallen findet, kecke Anträge, als ob sie selbst Männer wären; und die Krieger tadeln sie darob nie. Selbst wenn es sich bei der Frau um eine Sklavin handelt, ist dies der Fall, denn wie ich gesagt habe, sind die Nordmänner höchst freundlich und nachsichtig zu ihren Sklaven, besonders zu den weiblichen Sklaven. Mit dem Fortschreiten des Tages erkannte ich deutlich, daß die Verteidigungswerke des Buliwyf bis zum Anbruch der Nacht nicht vollendet würden, weder der Pfahlzaun noch der seichte Graben. Buliwyf erkannte dies ebenso und rief nach König Rothgar, welcher das alte Weib herbeibefahl. Dieses alte Weib, welches verdorrt war und den Bart eines Mannes besaß, tötete ein Schaf und breitete die Eingeweide (wörtlich Adern Die arabische Formulierung hat zu manchem Irrtum unter Gelehrten geführt. So hat zum Beispiel E D Graham geschrieben, daß »die Wikinger die Zukunft voraussagten, indem sie die Adern von Tieren herausschnitten und auf dem Boden ausbreiteten« Dies ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit falsch; die arabische Formulierung für das Töten eines Tieres lautet »die Adern durchtrennen«, und Ibn Fadlan bezog sich hier auf die weitverbreitete Praxis der Weissagung mittels Ausbreitens der Eingeweide Linguisten, die ständig mit volkstümlichen Formulierungen zu tun haben, mögen derart widersprüchliche Bedeutungen ganz besonders, eines von Halsteads Lieblingsbeispielen ist die Bedeutung des Warnrufes »Obacht!«, der im allgemeinen das Gegenteil bedeutet daß man schleunigst in Deckung gehen sollte) auf dem Boden aus. Darauf stimmte sie eine Vielzahl von geheiligten Gesängen an, welche eine längere Zeit währten, und mancherlei Fürbitten an den Himmel. Ob seines Unmutes fragte ich Herger noch immer nicht dessentwegen. Statt dessen

beobachtete ich die anderen Krieger des Buliwyf, welche auf die See blickten. Der Ozean war grau und rauh, doch blies ein starker Wind zum Lande hin. Dies erfüllte die Krieger mit Zufriedenheit, und ich erriet den Grund; da ein Wind vom Ozean zum Lande hin verhinderte, daß sich der Dunst aus den Hügeln herabsenkte. Dies traf zu.

Bei Anbruch der Nacht ward die Arbeit an den Verteidigungswerken eingestellt, und zu meinem Erstaunen hielt Rothgar ein weiteres Gelage von prächtigen Ausmaßen; und derweil ich an diesem Abend zusah, tranken Buliwyf und Herger und all die anderen Krieger viel Met und feierten, als gebräuche es ihnen an jeglichem weltlichen Arg, und ergötzten sich mit Sklavinnen, und darauf sanken alle müßig und betäubt in Schlaf.

Nun erfuhr ich zudem dieses: daß ein jeglicher der Krieger des Buliwyf unter den Sklavinnen eine auserkoren hatte, welche er besonders schätzte, obzwar dies andere nicht ausschloß. Im Rausche sagte Herger über die Frau, welche er schätzte, zu mir: »Sie wird mit mir sterben, wenn es die Not gebietet.« Diesem entnahm ich die Bedeutung, daß ein jeglicher der Krieger des Buliwyf eine Frau auserkoren hatte, welche für ihn auf dem Scheiterhaufen sterben sollte, und diese Frau mit mehr Höflichkeit und Beachtung behandelte denn die anderen; denn sie waren Gäste in diesem Land und besaßen keinerlei eigene Sklavinnen, welchen von ihrer Sippe befohlen werden konnte, ihrer Pflicht zu genügen.

Nun wollten sich mir, in Anbetracht der Dunkelheit meiner Haut und Haare, die Nordfrauen während der ersten Spanne meiner Zeit unter den Venden nicht nähern, doch ' gab es viele Blicke und Geflüster in meine Richtung und Kichern untereinander. Ich sah, daß diese unverschleierte Frauen nichtsdestoweniger mit ihren Händen von Zeit zu Zeit einen Schleier formten, und zumal dann, wenn sie lachten. Darauf hatte ich mich bei Herger erkundigt. »Warum tun sie das?«, denn ich wollte mich nicht wider die nordischen Sitten

betragen.

Herger brachte diese Erwiderung vor: »Die Frauen glauben, daß die Araber Hengste sind, denn dies haben sie als Gerücht vernommen.« Dies wiederum rief aus folgenden Grunde kein Erstaunen bei mir hervor: In sämtlichen Ländern, welche ich bereist, und ebenso innerhalb der Ringmauern der Stadt des Friedens, wahrlich an jedem Orte, da Männer sich treffen und die Geselligkeit pflegen, habe ich erfahren, daß diese Dinge zutreffen. Erstens, daß die Menschen eines bestimmten Landes ihre Bräuche für passender und anständiger und besser als alle anderen halten. Zweitens, daß ein jeglicher Fremdling, ein Mann oder also eine Frau, in jedweder Weise als minderwertig betrachtet wird, außer angelegentlich der Zeugung. Dergestalt halten die Türken die Perser für kundige Liebhaber; die Perser hegen Ehrfurcht vor den schwarzhäutigen Menschen; und die wiederum vor manch anderen; und so setzt sich dies fort, manchmal aufgrund des Ausmaßes der Geschlechtsteile, manchmal aufgrund der Ausdauer beim Umgange, manchmal aufgrund besonderer Fertigkeiten oder Stellungen.

Ich weiß nicht zu sagen, ob die Nordfrauen wahrhaft glauben, was Herger sprach, doch wahrlich, ich entdeckte, daß sie höchst erstaunt waren ob meines Eingriffes, (Beschneidung) dessen Durchführung unter ihnen unbekannt ist, da sie schmutzige Heiden sind. Angelegentlich ihres Hingebens sind diese Frauen lärmend und ungebärdig und von solch einem Gestank, daß ich genötigt ward, während des Verweilens mit ihnen meinen Atem anzuhalten; überdies neigen sie zum Bocken und Winden und Kratzen und Beißen, so daß ein Mann durchaus in vollem Ritte abgeworfen werden kann, wie die Nordmänner dies bezeichnen. Was mich angeht, so erachtete ich die ganze Betätigung eher als Pein denn als Vergnügen.

Die Nordmänner sagen zum Beiwohnen: »Ich focht es mit dieser oder einer anderen Frau aus«, und zeigen ihren Gefährten stolz ihre blauen Male und Abschürfungen, als ob dies wahrhaft Wunden vom Kriege wären. Die Männer

indessen verletzten, soweit ich dies zu erkennen vermochte, niemals eine Frau.

Diese Nacht nun war ich, derweil all die Krieger des Buliwyf schliefen, zu bange zum Trinken oder Lachen; ich fürchtete die Rückkehr der Wendol. Doch kehrten sie nicht zurück, und schließlich schlief auch ich, doch unruhig.

Nun herrschte am folgenden Tag kein Wind, und sämtliche Menschen aus dem Königreich des Rothgar arbeiteten mit Hingabe und Furcht; allüberall gab es Gerede ob des Korgon und der Gewißheit, daß er bei Nacht angreifen werde. Die Wunden der Klauenmale in meinem Antlitz peinigten mich nun, denn sie kniffen beim Verheilen und schmerzten, wann immer ich den Mund zum Essen oder Sprechen bewegte. Überdies trifft es zu, daß mein Kampfes-eifer mich verlassen hatte. Einmal mehr war mir bange, und ich arbeitete schweigend inmitten der Frauen und alten Männer.

Um die mittlere Stunde des Tages ward ich von einem alten und zahnlosen Edlen aufgesucht, mit welchem ich in der Festhalle gesprochen. Dieser alte Edle spürte mich auf und sagte in Latein folgendes: »Ich möchte ein Wort mit Euch wechseln.« Er geleitete mich ein paar Schritte fort von den Arbeitern an den Verteidigungswerken. Nun untersuchte er mit viel Aufhebens meine Wunden, welche in Wahrheit nicht ernst waren, und derweil er diese Risse untersuchte, sagte er: »Ich überbringe eine Warnung für Eure Schar. Es herrscht Unrast im Herzen des Rothgar.« Dies sprach er in Latein. »Was ist der Grund?« fragte ich.

»Es ist der Herold, und also der Sohn Wiglif, welcher dem König im Ohr liegt«, versetzte der alte Edelmann. »Und ebenso der Freund des Wiglif. Wiglif redet dem Rothgar ein, daß Buliwyf und sein Gefolge den König zu töten und über das Königreich zu herrschen gedenken.« »Dies entspricht nicht der Wahrheit«, sagte ich, obzwar ich dies nicht wußte. Aufrichtig gesprochen, hatte ich von Zeit zu Zeit über diese Angelegenheit nachgedacht; Buliwyf war jung und kraftvoll,

und Rothgar war alt und schwach, und obgleich es zutrifft, daß die Sitten der Nordmänner merkwürdig sind, trifft es doch ebenso zu, daß alle Männer nämlich sind.

»Der Herold und Wiglif sind neidisch auf Buliwyf«, sprach der alte Edelmann zu mir. »Sie vergiften die Luft im Ohre des Königs. All dies bestelle ich Euch, auf daß Ihr den anderen auftragt, wachsam zu sein, denn dies ist ein Fall für einen Basilisken.« Und darauf verkündete er, meine Wunden seien minderschwer und wandte sich ab.

Darauf kehrte der Edle noch einmal zurück. Er sagte: »Der Freund des Wiglif ist Ragnar«, und er ging ein zweites Mal von dannen und bedachte mich keines weiteren Blickes. In großer Bestürzung grub und arbeitete ich an den Verteidigungswerken, bis ich mich nahe Herger befand. Die Stimmung des Herger war noch immer so grimmig, wie sie des Tags zuvor gewesen. Er begrüßte mich mit diesen Worten: »Ich möchte die Fragen eines Narren nicht hören.« Ich sagte zu ihm, daß ich keinerlei Fragen hätte, und ich berichtete ihm, was der alte Edelmann zu mir gesprochen; überdies teilte ich ihm mit, daß es ein Fall für einen Basilisken (Ibn Fadlan beschreibt den Basilisken nicht, da er offenbar annimmt, daß seine Leser mit diesem sagenhaften Wesen vertraut sind, welches schon früh in der Vorstellungswelt nahezu aller westlichen Kulturen auftritt. Der Basilisk, im Englischen deswegen auch »Cockatrice« genannt, ist eine Art Hahn mit dem Schwanz einer Schlange und acht Beinen und besitzt manchmal Schuppen statt der Federn. Immer aber gilt der Anblick eines Basilisken als tödlich, ebenso wie der Anblick einer Gorgone; besonders tödlich soll auch das Gift des Basilisken sein. Manchen Berichten zufolge kann ein Mensch, der einen Basilisken ersticht, zusehen, wie das Gift am Schwert emporsteigt und auf seine Hand übergeht. Worauf dieser Mensch gezwungen ist, sich selbst die Hand abzuschlagen, um sein Leben zu retten.

Wahrscheinlich wird der Basilisk an dieser Stelle sinnbildlich

für die von ihm ausgehende Gefahr erwähnt. Der alte Edelmann will Ibn Fadlan mitteilen, daß durch eine direkte Auseinandersetzung mit den Unruhestiftern das Problem nicht gelöst wird. Interessanterweise besteht eine der Möglichkeiten, sich eines Basilisken zu entledigen, darin, daß man ihm sein eigenes Abbild in einem Spiegel vorhält; er wird dann von seinem eigenen Anblick getötet.) sei. Bei meiner Rede fürchte Herger die Stirn und schwor Flüche und stampfte mit seinem Fuße auf und bat mich, ihn zu Buliwyf zu begleiten.

Buliwyf gebot über die Arbeit am Graben auf der anderen Seite des Lagers; Herger zog ihn beiseite und sprach hastig ' in nordischer Zunge, mit Gesten in meine Richtung. Buliwyf fürchte die Stirn und schwor Flüche und stampfte ebenso mit dem Fuße auf wie Herger, und dann stellt er eine Frage. Herger sagte zu mir: »Buliwyf fragt, wer der Freund des Wiglif ist? Hat der alte Mann Euch mitgeteilt, wer der Freund des Wiglif ist?«

Ich erwiderte, das habe er, und der Freund führe den Namen Ragnar. Bei diesem Bericht sprachen Herger und Buliwyf fürderhin miteinander und stritten kurz, und darauf wandte Buliwyf sich ab und ließ mich mit Herger zurück. »Es ist entschieden«, sagte Herger. »Was ist entschieden?« erkundigte ich mich. »Haltet Eure Zähne beisammen«, sagte Herger, was ein nordischer Ausdruck ist, mit der Bedeutung »rede nicht«, Daher kehrte ich zu meinem Werk zurück und verstand nicht mehr als zu Anfang der Angelegenheit. Einmal mehr hielt ich diese Nordmänner für höchst eigenartige und widersinnige Männer auf dem Antlitz der Erde, denn zu keinem Anlasse betragen sie sich so, wie man das von verständigen Wesen erwarten würde. Doch ich arbeitete an ihrem albernen Zaun und ihrem seichten Graben, und ich sah mich um und wartete.

Zur Stunde des Nachmittagsgebetes beobachtete ich, daß Herger einen Arbeitsplatz nahe einem strammen riesigen Jugendlichen eingenommen hatte. Herger und dieser Jugendliche plagten sich eine Weile Seite an Seite im Graben

ab, und dem Augenschein nach dünkte es mich, daß Herger darum bemüht war, Erde in das Gesicht des Jugendlichen zu schleudern, welcher in Wahrheit einen Kopf größer denn Herger war und jünger obendrein.

Der Jugendliche beklagte sich, und Herger entschuldigte sich, doch bald ward wieder Erde geschleudert. Wiederum entschuldigte sich Herger; nun war der Jugendliche wütend, und sein Gesicht war rot. Nicht mehr denn eine kurze Spanne verstrich, bevor Herger wiederum Erde schleuderte, und der Jugendliche schimpfte und spie und war aufs äußerste wütend. Er schrie Herger an, welcher mir später die Worte ihrer Unterredung berichtete, obzwar die Bedeutung zu diesem Zeitpunkt nur zu offenkundig war. Der Jugendliche sprach: »Du gräbst wie ein Hund.« Zur Antwort sprach Herger: »Heißt du mich einen Hund?« Darob sagte der Jugendliche: »Nein, ich sagte, daß du gräbst wie ein Hund und achtlos mit Dreck schleuderst * wie ein Tier.«

Herger sprach: »So heißt du mich also ein Tier?« Der Jugendliche erwiderte: »Du mißverstehst meine Worte.«

Nun sagte Herger: »In der Tat, denn deine Worte sind verdreht und verzagt wie ein gebrechliches altes Weib.« »Dies alte Weib wird sehen, wie dir der Tod mundet«, sagte der Jugendliche und zückte sein Schwert. Darauf hielt Herger das seine gezückt, denn der Jugendliche war

* im Arabischen, und in den lateinischen Texten *verbera*. Beide Wörter bedeuten »peitschen« oder »auspeitschen« und nicht »schleudern«, wie es an dieser Stelle für gewöhnlich übersetzt wird. Man nimmt gemeinhin an, daß Ibn Fadlan die Metapher »auspeitschen« mit Dreck gebraucht, um die Schwere der Beleidigung zu unterstreichen, die in jedem Fall nur allzu deutlich ist. Es kann indes durchaus sein, daß er, bewußt oder unbewußt, eine entschieden skandinavische Einstellung zu Beleidigungen überlieferte.

Al-Tartushi, ein anderer arabischer Reisender, besuchte im

Jahre 950 A. D die Stadt Hedeby und berichtete folgendes von den Skandinaviern »Sie sind höchst eigen, was die Bestrafung anbetrifft Sie besitzen nur drei Strafen für Übeltaten. Die erste und am meisten gefürchtete ist die Verbannung vom Stamme. Die zweite ist der Verkauf in die Sklaverei, und die dritte ist der Tod. Frauen, welche Übles tun, werden als Sklavinnen verkauft. Männer ziehen stets den Tod vor. Auspeitschen ist unter den Nordmännern unbekannt.«

Diese Ansicht wird von Adam von Bremen nicht unbedingt geteilt, einem deutschen Kirchenhistoriker, der im Jahre 1075 schrieb: »So Weiber für unkeusch befunden, werden sie augenblicks verkauft, doch so Männer des Verrats oder anderer Verbrechen für schuldig befunden, lassen sie sich lieber enthaupten denn auspeitschen. Keine andere Art der Bestrafung kennen sie denn die Axt oder die Sklaverei.« Der Historiker Sjogren legt großen Nachdruck auf Adams Aussage, wonach sich die Männer eher enthaupten denn auspeitschen lassen. Dies scheine darauf hinzuweisen, daß Auspeitschen unter den Nordmännern durchaus bekannt war; und er führt ferner aus, daß es sich dabei höchstwahrscheinlich um eine Strafe für Sklaven handelte. »Sklaven sind Besitztum, und es ist, vom ökonomischen Standpunkt aus betrachtet, unklug, sie wegen minderschwerer Verstoße zu töten; sicherlich war Auspeitschen eine allgemein übliche Form der Bestrafung eines Sklaven. Daher mag es sein, daß Krieger das Auspeitschen als eine erniedrigende Strafe betrachteten, da sie den Sklaven vorbehalten war.« Sjogren argumentiert überdies, daß »alles, was wir von der Lebensweise der Wikinger wissen, auf eine auf dem Grundgedanken der Schande und nicht der Schuld als dem Pol negativen Verhaltens basierende Gesellschaft hindeutet. Wikinger empfanden niemals Schuld wegen etwas, doch sie verteidigten energisch ihre Ehre und hätten ein schändliches Auftreten um jeden Preis vermieden. Sich tatenlos der Peitsche auszuliefern muß als äußerst schändlich gegolten haben und als weit schlimmer denn der

Tod.« Diese Spekulationen führen uns zurück zu Ibn Fadlans Manuskript und der Wahl seiner Worte »mit Dreck schleudern«. Nachdem das Arabische so wählerisch ist, könnte man sich fragen, ob seine Worte eine islamische Einstellung widerspiegeln. In diesem Zusammenhang sollten wir, da man in Ibn Fadlans Welt gewiß unterschied zwischen reinen und schmutzigen Dingen und Verrichtungen, bedenken, daß Erde an sich nicht notwendigerweise als schmutzig galt. Im Gegenteil, *tayammum*, die Waschung mit Staub oder Sand, wird immer dann vollzogen, wenn eine Waschung mit Wasser nicht möglich ist. Daher hatte Ibn Fadlan keine spezielle Abscheu vor Erde am menschlichen Körper; er wäre weitaus aufgebracht gewesen, hätte man ihn aufgefordert, aus einem goldenen Becher zu trinken, was streng verboten war.

der nämliche Ragnar, der Freund des Wiglaf, und dergestalt sah ich die Absicht des Buliwyf in dieser Angelegenheit offenbart.

Diese Nordmänner sind höchst empfindlich und heikel ob ihrer Ehre. Zweikämpfe stellen sich in ihrer Gesellschaft so häufig ein wie der Drang zum Harnen, und ein Kampf auf Leben und Tod wird als gewöhnlich erachtet. Ein solcher kann bei einer Beleidigung auf der Stelle stattfinden, oder er wird in aller Form ausgetragen, zu welchem Behufe sich die Kämpfenden an der Vereinigung dreier Straßen begeben. Dergestalt geschah es, daß Ragnar den Herger zum Kampfe forderte.

Nun ist dies der Brauch der Nordmänner: Zur vereinbarten Zeit versammeln sich die Freunde und Sippschaft der Zweikämpfer an der Stätte des Kampfes und spannen eine Haut am Boden aus. Diese befestigen sie mit vier Lorbeerpfählen. Der Kampf muß auf dieser Haut ausgetragen werden, wobei jeder Mann allzeit einen Fuß oder beide auf der Haut behalten muß; auf diese Weise bleiben sie dicht beieinander. Ein jeder der beiden Kämpfer stellt sich mit einem Schwert und drei Schilden ein. So alle drei Schilde eines Mannes geborsten sind, muß er ohne Schutz weiterkämpfen, und der Kampf geht auf Leben und

Tod. Dergestalt waren die Regeln, verkündet von dem alten Weib, dem Engel des Todes, an der Stätte der gespannten Haut im Angesicht all der rundum versammelten Menschen des Buliwyf und der Menschen aus dem Königreich des Rothgar. Ich selbst war dort, nicht allzuweit im Vordergrund, und ich war verwundert, daß diese Menschen die Bedrohung durch den Korgon vergessen könnten, welcher sie zuvor so entsetzt; niemand sorgte sich um etwas anderes denn den Zweikampf.

Dies war der Verlauf des Zweikampfes zwischen Ragnar und Herger. Herger brachte den ersten Hieb an, nachdem er gefordert war, und sein Schwert schallte mächtig auf dem Schilde des Ragnar. Ich selbst empfand Furcht um Herger, nachdem dieser Jugendliche so viel größer und stärker denn er war, und in der Tat schmetterte Ragnars erster Hieb Hergers Schild aus dessen Hand, und Herger verlangte nach seinem zweiten Schild. Darauf ward der Kampf grimmig und handgemein. Ich blickte einmal zu Buliwyf, dessen Gesicht bar jeden Ausdrucks war; und zu Wiglif und dem Herold auf der gegenüberliegenden Seite, welche oftmals zu Buliwyf blickten, derweil der Kampf tobte.

Hergers zweiter Schild war desgleichen geborsten, und er verlangte nach seinem dritten und letzten Schild. Herger war sehr ermattet, und sein Gesicht war feucht und rot vor Anstrengung; der junge Ragnar wirkte leicht im Kampfe, mit wenig Anstrengung.

Dann war der dritte Schild geborsten, und Herger befand sich in höchster Not, so schien es einen flüchtigen Augenblick lang. Herger stand mit beiden Füßen fest auf dem Boden, niedergebeugt und nach Luft schnappend und höchst gräßlich ermattet. Diesen Zeitpunkt wählte Ragnar, über ihn herzufallen. Darauf wich Herger flink wie der Schlag einer Vogelschwinge zur Seite, und der junge Ragnar hieb mit seinem Schwerte durch die leere Luft. Darauf warf Herger sein eigen Schwert von der einen Hand in die andere, denn diese Nordmänner vermögen mit jeder Hand ebensogut zu fechten

und gleichermaßen stark. Und hurtig drehte sich Herger und trennte mit einem einzigen Hieb seines Schwertes Ragnars Haupt von hinten ab. Wahrlich, ich sah das Blut aus dem Halse des Ragnar sprudeln und das Haupt durch die Luft in die Zuschauer fliegen, und ich sah mit eigenen Augen, daß das Haupt zu Boden schlug, bevor der Leib ebenso zu Boden schlug. Nun trat Herger beiseite, und darauf nahm ich an, daß der Kampf eine List gewesen war, denn Herger keuchte und hechelte nicht länger, sondern stand ohne ein Anzeichen der Ermattung und ohne Heben seiner Brust, und er hielt sein Schwert leichthin, und er sah aus, als ob er solche Männer im Dutzend töten könnte. Und er blickte zu Wiglif und sagte: »Ehre deinen Freund«, womit er sich ums Begräbnis kümmern meinte.

Herger sagte zu mir, als wir die Kampfstätte verließen, daß er zur List gegriffen habe, damit Wiglif erfahren sollte, daß die Mannen des Buliwyf nicht nur starke und tapfere Krieger seien, sondern verschlagen obendrein. »Dies wird ihm mehr Furcht bereiten«, sagte Herger, »und er wird nicht wagen, das Wort wider uns zu erheben.« Ich bezweifelte, daß sein Vorhaben sich dergestalt auswirken sollte, doch trifft es zu, daß die Nordmänner Täuschung höher einschätzen denn der täuschungskundigste Hazar, sogar höher denn der verlogenste Händler von Bahrein, für den Täuschung eine Art der Kunst bedeutet. Klugheit im Kampfe und in männlichen Dingen wird als eine höhere Tugend erachtet denn schiere Kraft im Kriegertum. Doch Herger war nicht wohlgemut, und ich nahm an, daß Buliwyf ebenso nicht wohlgemut war. Als der Abend nahte, bildeten sich in den hohen Hügeln des Inlandes die ersten Schleier des Dunstes. Ich glaubte, daß sie des toten Ragnar gedachten, welcher jung und stark und tapfer war und welcher in der bevorstehenden Schlacht von Nutzen gewesen wäre. Herger sagte dergleichen zu mir: »Ein toter Mann ist für niemanden von Nutzen.«

Der Angriff des Glühwurmdrachsens Korgon

Mit dem Einbruch der Dunkelheit kroch nun der Dunst aus den Hügeln hernieder, legte sich wie verstohlene Finger um die Bäume und drang über die grünen Felder auf die Halle namens Hurot und die harrenden Krieger des Buliwyf vor. Hier gab es eine Unterbrechung der Arbeit; aus einem frischen Quell ward Wasser umgeleitet, den seichten Graben zu füllen, und da verstand ich den Sinn des Vorhabens, denn das Wasser verbarg die Pfähle und tieferen Löcher, und dergestalt war der Wassergraben trügerisch für jeden Eindringling.

Des weiteren schleppten die Frauen von Rothgar Säcke aus Geißleder voller Wasser von einem Brunnen und begossen die Umzäunung und die Behausungen und das gesamte Äußere der Halle namens Hurot mit Wasser. Überdies tränkten die Krieger des Buliwyf sich in ihrer Rüstung mit Wasser von dem Quell. Die Nacht war klamm und kalt, und da ich dies als ein heidnisches Ritual erachtete, brachte ich Ausflüchte vor, doch ohne Nutzen: Herger begoß mich wie alle übrigen von Kopf bis Fuß. Tropfend und zitternd stand ich da: In Wahrheit schrie ich ob des jähen kalten Wasserschalles laut auf und begehrte den Grund dafür zu erfahren. »Der Glühwurmdrache besitzt einen feurigen Odem«, sagte Herger zu mir.

Drauf bot er mir einen Becher Met, die Kälte zu lindern, und ich trank diesen Becher Met in einem Zuge und war froh darum. Nun herrschte vollends schwarze Nacht, und die Krieger des Buliwyf harnten der Ankunft des Drachsens Korgon, Aller Augen waren auf die Hügel gerichtet, welche nun verloren lagen im Dunste der Nacht. Buliwyf selbst, sein großes Schwert Runding mit sich führend und leise Worte der Ermutigung zu seinen Kriegern sprechend, schritt nun sämtliche Befestigungen ab. Alle harnten schweigend, bis auf

einen, den Unterführer Echthgow. Dieser Echthgow ist ein Meister mit der Handaxt; in einigem Abstand von sich hatte er einen stattlichen Pfahl aus Holz aufgestellt, und ein ums andere Mal warf er zur Übung mit seiner Handaxt auf diesen hölzernen Pfahl. Tatsächlich verfügte er über zahlreiche Handäxte; ich zählte fünf oder sechs, welche an seinem Gürtel hingen, und weitere in seinen Händen und rund um ihn auf dem Boden verstreut. In gleicher Weise spannte und erprobte Herger seinen Bogen und Pfeil, und ebenso Skeld, denn diese waren die Geschicktesten in der Kunstfertigkeit der nordischen Krieger. Die Pfeile der Nordmänner besitzen eiserne Spitzen und sind höchst auserlesen gefertigt, mit Schäften so gerade wie eine gespannte Schnur. In einem jeglichen Dorf oder Lager verfügen sie über einen Mann, welcher oftmals verküppelt ist oder lahm, und dieser ist bekannt als der *almsmann*; er fertigt die Pfeile und ebenso die Bogen für die Krieger in diesem Gebiete, und für diese *almen* wird er mit Gold oder Muscheln bezahlt oder, wie ich selbst gesehen habe, mit Speise und Fleisch. (Diese Passage ist offensichtlich die Quelle des aus dem Jahre 1869 stammenden Kommentars des gelehrten Rev Noel Harleigh, wonach »unter den barbarischen Wikingern Moralität so in ihr glattes Gegenteil verkehrt wurde, daß sie unter Almosen die den Waffenherstellern bezahlten Entgelde verstanden« Harleighs viktorianisches Selbstvertrauen übersteigt seine linguistischen Kenntnisse. Das nordische Wort *alm* bedeutet Ulme, den widerstandsfähigen Baum, aus welchem die Skandinavier Bogen und Pfeile herstellten. Es ist reiner Zufall, daß sich das skandinavische »alm« im deutschen Wort *Almosen* oder im englischen *alms* wiederfindet, das die gleiche Bedeutung hat (Im allgemeinen nimmt man an, daß das englische »alms«, was ebenso wie das deutsche »Almosen« barmherzige Gaben bedeutet, vom griechischen *eleos* herrührt, was wiederum Mitleid heißt)

Die Bogen der Nordmänner besitzen nahezu die Länge ihrer Körper und sind aus Birke gefertigt. Das Schießen erfolgt

dergestalt: Der Pfeilschaft wird bis zum Ohr zurückgezogen, nicht zum Auge, und von dort losgelassen; und die Kraft ist derart, daß der Schaft sauber den Leib eines Mannes durchschlagen kann und nicht darin steckenbleibt; und ebenso kann der Schaft ein Stück Holz von der Stärke einer Mannerfaust durchdringen. Wahrlich, ich habe solche Kraft in einem Pfeile mit meinen eigenen Augen gesehen, und ich versuchte selbst, einen ihrer Bogen zu führen, doch stellte fest, daß er unhandlich war; denn er war zu groß und widerstrebend für mich.

Diese Nordmänner sind geschickt in allen Arten des Kriegswesens und Tötens mit vielerlei Waffen, welche sie schätzen. Sie sprechen im Kriegswesen von Linien, welches nicht im Sinne der Aufstellung von Kämpfern gemeint ist; denn für sie zählt allein der Kampf des einen Mannes gegen den anderen, welcher sein Feind ist. Die zwei Linien der Kriegsführung unterscheiden sie nach der Waffe. Zum Breitschwert, welches stets in einem Bogen geschwungen wird und nie zum Stechen verwandt, sagen sie: »Das Schwert sucht die Atemlinie«, was für sie den Hals bedeutet und somit das Abtrennen des Hauptes vom Leibe. Zu dem Speer, dem Pfeil, der Handaxt, dem Dolche und den anderen Gerätschaften zum Stechen sagen sie: »Diese Waffen suchen die Fettlinie.« (*Linea adeps*: wörtlich »Fettlinie«). Obgleich die in dieser Passage enthaltene anatomische Erkenntnis in den seither verstrichenen tausend Jahren von keinem Soldaten jemals bezweifelt worden ist - denn im mittleren Bereich des Körpers befinden sich die lebenswichtigsten Nerven und Blutgefäße -, ist die genaue Herkunft des Begriffes rätselhaft gewesen. In diesem Zusammenhang ist die Feststellung interessant, daß in einer der isländischen Sagas im Jahre 1030 ein verwundeter Krieger erwähnt wird, der einen Pfeil aus seiner Brust zieht und an der Spitze haftende Fettpartikel bemerkt; daraufhin sagt er, sein Herz sei noch immer von Fett umgeben. Die Mehrzahl der Gelehrten ist sich einig, daß es sich hierbei um die ironische

Bemerkung eines Kriegers handelt, der genau weiß, daß er tödlich verwundet worden ist, und dies ergibt anatomisch durchaus Sinn.

Der amerikanische Historiker Robert Miller bezog sich im Jahre 1874 auf diese Passage des Ibn Fadlan, als er sagte: »Obgleich sie wilde Krieger waren, besaßen die Wikinger nur armselige Kenntnisse vom Körperbau. Ihre Männer wurden angewiesen, sich den vertikalen mittleren Bereich am Körper des Gegners auszusuchen, doch indem sie so verfuhrten, verfehlten sie natürlich das Herz, das nun einmal in der linken Brustseite liegt.«

Die armseligen Kenntnisse müssen vielmehr Miller bescheinigt werden und nicht den Wikingern. Während der letzten paar hundert Jahre glaubte der herkömmliche Mensch westlicher Prägung, das Herz befinde sich in der linken Brustseite; Soldaten legen die Hand aufs Herz, wenn sie der Flagge den Treueid schwören; in unserer Folklore gibt es zuhauf Geschichten von Soldaten, die vom Tode errettet wurden, indem sie eine Bibel in der Brusttasche trugen, welche die tödliche Kugel abfing und so weiter. Tatsächlich befindet sich das Herz in der Körpermitte und erstreckt sich in unterschiedlich starkem Ausmaß in die linke Brustseite; doch eine Verletzung in der Mitte der Brust wird immer das Herz in Mitleidenschaft ziehen.) Mit diesen Worten beziehen sie sich auf den mittleren Teil des Leibes vom Haupte zu den Weichen; eine Wunde in diesem mittleren Bereich bedeutet für sie den sicheren Tod ihres Gegners. Ebenso glauben sie, daß es vorzuziehen sei, ob seiner Weichheit nach dem Bauche zu schlagen denn nach der Brust oder dem Haupte.

Wahrlich, Buliwyf und sein Gefolge hielten aufmerksam Wacht in dieser Nacht, und ich mit ihnen. Große Mattigkeit überkam mich bei dieser Wache, und bald schon war ich so müde, als hätte ich eine Schlacht geschlagen, indes sich keine zugetragen. Die Nordmänner waren nicht ermattet, sondern zu jedem Augenblick bereit. Es trifft zu, daß sie die wachsamsten

Wesen auf der gesamten Welt sind, stets auf jede Schlacht oder Gefahr vorbereitet; und sie fanden nichts ermüdend in dieser Stellung, welche für sie von Geburt an gewöhnlich ist. Allzeit sind sie umsichtig und wachsam.

Nach einer Weile schlief ich, und Herger weckte mich schroff und dergestalt; Ich verspürte einen gewaltigen Schlag und ein Pfeifen der Luft nahe meinem Haupt, und auf das Öffnen meiner Augen hin sah ich eine Haaresbreite vor meiner Nase einen Pfeil im Holze zittern. Diesen Pfeil hatte Herger abgeschossen, und er und all die anderen lachten mächtig ob meines Ungemachs. Zu mir sagte er: »Wenn Ihr schlaft, werdet Ihr die Schlacht verpassen.« Ich sagte zur Erwiderung, daß dies nach meiner Denkart keinerlei Unglück wäre.

Nun nahm Herger seinen Pfeil wieder an sich und setzte sich, da er bemerkte, daß ich durch seinen Streich gekränkt war, neben mich und sprach auf freundschaftliche Weise. In dieser Nacht war Herger ausgesprochen scherzhaft und spaßig gestimmt. Er teilte mit mir einen Becher Met und sprach folgendes: »Skeld ist verhext.« Darob lachte er. Skeld war nicht weit weg, und Herger sprach lauthals, worauf ich erkannte, daß Skeld uns hören sollte; doch sprach Herger in Latein, was für Skeld unverständlich war; vielleicht also gab es einen anderen Grund, welchen ich nicht kenne. Skeld schärfte zu dieser Zeit die Spitzen seiner Pfeile und harrete der Schlacht. Zu Herger sagte ich »Warum ist er verhext?«

Als Erwiderung sagte Herger: »Wenn er nicht verhext ist, verwandelt er sich vielleicht in einen Araber, denn er wäscht jeden Tag sein Unterzeug und ebenso seinen Leib. Habt Ihr das nicht wahrgenommen?« Ich antwortete, daß dies nicht der Fall sei. Herger, welcher viel lachte, sagte: »Skeld tut das für diese und jene freigeborene Frau, welche sein Augenmerk erweckt hat. Für sie wäscht er sich jeden Tag und betrügt sich wie ein empfindlicher und zimperlicher Narr. Habt Ihr das noch nicht wahrgenommen?«

Wiederum antwortete ich, daß dies nicht der Fall sei. Darauf

sprach Herger: »Was seht Ihr statt dessen?« und lachte viel ob seines eigenen Witzes, welchen ich nicht teilte oder gar zu teilen vorgab, denn mir war nicht nach Lachen zumute. Nun sagt Herger: »Ihr Araber seid zu mürrisch. Ihr grollt die ganze Zeit. In euren Augen ist nichts lächerlich.«

Hierauf sagte ich, daß er falscher Meinung sei. Er verlangte, ich sollte eine lustige Geschichte erzählen, und ich berichtete ihm vom Vortrag eines berühmten Predigers. Ihr kennt sie wohl. Ein berühmter Prediger steht auf der Kanzel der Moschee, und aus dem ganzen Umkreis haben sich Männer und Frauen versammelt, seine edlen Worte zu hören. Ein Mann namens Hamit legt Umhang und Schleier an und setzt sich unter die Frauen. Der berühmte Prediger sagt: »Gemäß den Gesetzen des Islam ist es erstrebenswert, daß man sein Schamhaar nicht zu lang wachsen läßt.« Ein Zuhörer fragt: »Wie lang ist zu lang, o Prediger?« Jedermann kennt diese Geschichte; es handelt sich in der Tat um einen derben Scherz. Der Prediger erwidert: »Es sollte nicht länger denn ein Gerstenhalm sein.« Nun fragt Hamid die Frau neben ihm: »Schwester, bitte seht nach und sagt mir, ob mein Schamhaar länger ist denn ein Gerstenhalm.« Die Frau greift unter Hamids Umhang und tastet nach seinem Schamhaar, worauf ihre Hand sein Glied berührt. In ihrer Überraschung stößt sie einen Schrei aus. Der Prediger vernimmt diesen und ist hocherfreut. Zu seinen Zuhörern sagt er: »Ihr solltet alle die Kunst lernen, einer Predigt dergestalt beizuwohnen wie diese Dame, denn ihr könnt erkennen, wie sehr sie dies im Herzen rührt.« Und die Frau, welche noch immer erschrocken, wartet mit dieser Erwiderung auf: »Es hat mich nicht im Herzen gerührt, es hat meine Hand berührt.« Herger lauschte all meinen Worten mit ausdrucksloser Miene. Niemals lächelte er oder lachte gar. Als ich geendet hatte, sagte er: »Was ist ein Prediger?« Darauf sagte ich, er sei ein dummer Nordmann, welcher nichts von der Weite der Welt wisse. Und auf dieses hin lachte er, wohingegen er ob der Geschichte nicht lachte. Nun stieß Skeld

einen Schrei aus, und sämtliche Krieger des Buliwyf, darunter ich, wandten den Blick den Hügeln hinter der Decke aus Dunst zu. Hier folgt, was ich sah: hoch in der Luft und weit entfernt ein feurig glühender Lichtpunkt, wie ein gleißender Stern. Sämtliche Krieger sahen ihn, und es gab allerlei Gemurmel und Ausrufe unter ihnen.

Bald tauchte ein zweiter Lichtpunkt auf und noch ein anderer und ein weiterer. Ich zählte über ein Dutzend, und darauf zählte ich nicht weiter. Diese glühenden Feuerpunkte tauchten in einer Reihe auf, welche sich wand wie eine Schlange, oder, wahrlich, wie der sich windende Leib eines Drachens.

»Seid nun bereit«, sagte Herger zu mir und überdies die Redensart der Nordmänner: »Glück in der Schlacht.« Diesen Wunsch erwiderte ich ihm mit den nämlichen Worten, und er zog von dannen.

Die glühenden Feuerpunkte waren noch immer weit entfernt, doch sie rückten näher. Nun vernahm ich ein Geräusch, welches ich für Donner hielt. Dieses war ein tiefes, fernes Grollen, welches in der dunstigen Luft anschwell, wie dies im Dunste alle Töne tun. Denn wahrlich, es trifft zu, daß eines Mannes Flüstern im Dunste einhundert Schritt entfernt so deutlich vernommen werden kann, als ob er einem ins eigene Ohr flüstert. Nun hielt ich Ausschau und lauschte, und sämtliche Krieger des Buliwyf ergriffen ihre Waffen und hielten Ausschau und lauschten gleichermaßen, und der Glühwurmdrache namens Korgon stieß herab auf uns mit Donner und Flamme. Ein jeglicher gleißender Punkt ward größer und unheilvoll rot und zuckend und züngelnd; der Leib des Drachens war lang und glitzernd, ein Anblick höchst grimmer Art, und doch empfand ich keine Angst, denn ich entschied nun, daß es sich um Reiter mit Fackeln handeln mußte, und dies erwies sich als wahr. Sodann drangen bald die Reiter aus dem Dunst hervor, schwarze Gestalten mit erhobenen Fackeln, schwarze Rösser in schnaubendem Ansturm, und die Schlacht ward handgemein. Augenblicklich

war die Nachtluft erfüllt von grausigem Brüllen und Schmerzensschreien, denn der erste Ansturm der Reiter war auf den Graben gestoßen, und viele Tiere strauchelten und stürzten und entledigten sich ihrer Reiter, und die Fackeln verzischten im Wasser. Andere Pferde suchten den Zaun zu überspringen und wurden gepfählt von den spitzen Stangen.

Ein Stück des Zaunes fing Feuer. Krieger rannten in alle Richtungen.

Nun sah ich einen der Berittenen durch das brennende Stück des Zaunes hindurchjagen, und zum ersten Male konnte ich deutlich diesen Wendol erkennen, und wahrlich, ich sah dies: Auf einem schwarzen Rosse ritt eine menschliche Gestalt von schwarzer Färbung, doch ihr Haupt war das Haupt eines Bären. Eine Zeitlang ward ich von einem höchst entsetzlichen Schreck befallen, und ich fürchtete, ich würde einzig aus Furcht sterben, denn niemals zuvor hatte ich einen solch alptraumhaften Anblick erlebt; doch im nämlichen Augenblicke war die Handaxt des Ecthgow tief in den Rücken des Reiters gegraben, welcher umstürzte und fiel, und des Bären Haupt rollte von seinem Leib, und ich sah, daß er darunter das Haupt eines Mannes besaß.

Flink wie ein Blitzstrahl sprang Ecthgow auf das gefallene Wesen, stach ihm tief in die Brust, drehte den Leichnam um und löste die Handaxt aus dem Rücken und stürmte erneut in die Schlacht. Ich geriet ebenso in die Schlacht, denn durch den Hieb mit einer Lanze ward ich jählings von den Beinen gerissen. Viele Reiter mit lodernden Fackeln befanden sich nun innerhalb des Zaunes; manche trugen die Häupter von Bären und manche wiederum nicht; im Kreise ritten sie um die Bauten und die Hurot-Halle und suchten sie in Brand zu stecken. Wacker fochten Buliwyf und seine Krieger wider dies an.

Ich kam auf die Beine, als eines der Dunstwesen mit rasendem Rosse just auf mich einstürmte. Wahrlich, ich tat dies: Ich stand festen Fußes am Boden und hielt die Lanze aufwärts, und

ich dachte, der Aufprall würde mich zerschmettern. Doch die Lanze drang durch den Leib des Reiters, und er schrie höchst erschreckend auf, doch fiel er nicht von seinem Tiere und ritt weiter. Keuchend vor Schmerzen in meinem Bauche, sank ich nieder, doch war ich, bis auf einen kurzen Augenblick, nicht wirklich verletzt.

Im Verlaufe dieser Schlacht schossen Herger und Skeld ihre zahllosen Pfeile ab, und die Luft war erfüllt von ihrem Pfeifen, und sie erzielten zahllose Treffer. Ich sah den Pfeil des Skeld durch den Hals eines Reiters dringen und dort steckenbleiben; dann wiederum sah ich Skeld und Herger zugleich einem Manne die Brust durchbohren, und so flink hatten sie wiederum den Bogen gespannt, daß der nämliche Reiter bald vier in seinen Leib gegrabene Schäfte aufwies, und sein Geschrei war höchst grausig, indes er dahinritt.

Doch ich erfuhr, daß diese Tat von Herger und Skeld als schlechtes Streiten betrachtet ward, denn die Nordmänner glauben, daß Tieren nichts Heiliges innewohnt; daher besteht für sie die wahre Aufgabe der Pfeile darin, Pferde zu töten, um die Reiter zu stürzen. Sie sagen dazu: »Ein Mann ohne sein Pferd ist ein halber Mann und doppelt leicht zu töten.« Dergestalt verfahren sie ohne jegliches Zögern. Nun sah ich ebenso dieses: Ein Reiter, tief über sein galoppierendes schwarzes Pferd gebeugt, stürmte in das Lager und ergriff den Leib des Ungeheuers, welches Echthgow erschlagen, warf ihn über seines Pferdes Hals und ritt davon, denn wie ich gesagt habe, hinterlassen diese Dunstwesen keinerlei Tote im Morgenlicht. Eine beträchtliche Zeitspanne tobte die Schlacht im Lichte der durch den Dunst lodernden Feuer. Ich sah Herger in mörderischem Gefecht mit einem der Unholde; ich ergriff eine frische Lanze und trieb sie tief in des Wesens Rücken. Bluttriefend hob Herger zum Danke den Arm und stürzte sich zurück ins Gefecht. Hierauf empfand ich großen Stolz. Nun suchte ich meine Lanze herauszuziehen, und derweil ich dies tat, ward ich von einem vorbeistürmenden Reiter beiseite

geschleudert, und von diesem Zeitpunkte an erinnere ich mich wahrhaftig wenig. Ich sah, daß eine der Behausungen der Edlen des Rothgar mit gierig züngelnder Flamme brannte, doch daß die getränkte Hurot-Halle noch immer unangetastet war, und ich war froh, als ob ich selbst ein Nordmann wäre, und dergestalt waren meine letzten Gedanken.

Bei Tagesanbruch ward ich geweckt durch eine Art Abwaschung meiner Gesichtshaut und war erfreut ob der zarten Berührung. Bald darauf erkannte ich, daß ich die Zuwendung eines leckenden Hundes empfang, und fühlte mich sehr wie ein trunkener Tor und war beschämt, wie man sich wohl vorstellen kann. (Die Mehrzahl der frühen Übersetzer von Ibn Fadlans Manuskript waren Christen ohne jede Kenntnis der arabischen Kultur, und ihre Übertragungen dieser Passage spiegeln diese Unwissenheit wider. In einer sehr freien Übersetzung formuliert der Italiener Lacalla (1847) »Am Morgen erwachte ich aus meiner trunkenen Starre wie ein gewöhnlicher Hund und war wegen meines Zustandes sehr beschämt.« Und Skovmand schließt in seinem Kommentar aus dem Jahre 1919 kurzerhand, daß »man Ibn Fadlans Geschichten keinen Glauben schenken kann, da er während der Schlachten betrunken war und dies auch eingesteht.« Wohlmeinender war da Du Chatellier, ein gestandener Wikingophile, der 1908 meinte: »Der Araber erlag bald schon dem Rausche der Schlacht, welcher die Grundessenz nordischen Heldenmutes darstellt.« Ich bin dem Sufi-Gelehrten Massud Farzan zu Dank verpflichtet, daß es mir die Anspielung erklärte, die Ibn Fadlan hier macht. Tatsächlich vergleicht er sich mit einer Gestalt aus einem sehr alten arabischen Scherz:

Ein betrunkenener Mann fällt am Straßenrand in sein eigenes Erbrochenes. Ein Hund kommt des Weges und leckt ihm das Gesicht ab. Der Betrunkene nimmt an, ein freundlicher Mensch reinige ihm das Gesicht, und sagt dankbar: »Möge Allah deine Kinder gehorsam machen.« Dann hebt der Hund das Bein und

uriniert auf den Betrunkenen, welcher erwidert: »Und möge Gott dich schützen, Bruder, daß du warmes Wasser gebracht hast, mein Gesicht zu waschen.« Im Arabischen beinhaltet dieser Scherz das übliche Verbot der Trunkenheit, aber auch den subtilen Hinweis, daß Alkohol *khmer* ist oder Schmutz, genauso wie Urin. Wahrscheinlich erwartet Ibn Fadlan vom Leser keineswegs, daß er annimmt, er sei jemals betrunken gewesen, sondern vielmehr, daß es ihm glücklicherweise erspart blieb, von einem Hund bepinkelt zu werden, so wie er zuvor dem Tod in der Schlacht entrann; es handelt sich, mit anderen Worten, um eine Anspielung darauf, daß er ein weiteres Mal um Haaresbreite davongekommen war.)

Nun sah ich, daß ich in dem Graben lag, wo das Wasser rot war wie das eigene Blut; ich erhob mich und schritt durch das rauchende Lager, vorbei an Tod und Zerstörung in jedweder Gestalt. Ich sah, daß die Erde mit Blut getränkt war wie von einem Regen, mit zahllosen Pfützen. Ich sah die Leiber der erschlagenen Edlen und toten Frauen und Kinder desgleichen. Überdies sah ich drei oder vier, deren Leiber verkohlt und verkrustet waren vom Feuer. All diese Leiber lagen überall auf der Erde, und ich war gezwungen, die Augen gesenkt zu halten, wollte ich nicht auf sie treten, so dicht lagen sie hingebreitet.

Von den Verteidigungswerken war eine Vielzahl der Zaunpfähle hinfort gebrannt. Auf anderen Stücken lagen Pferde kalt und gepfählt. Fackeln waren hier und dort verstreut. Ich erblickte keinen der Krieger des Buliwyf. Keinerlei Schreie oder Klagen erhoben sich im Königreich des Rothgar, denn die Menschen des Nordens beweinen keine Toten, sondern es lag, im Gegenteil, eine ungewöhnliche Stille in der Luft. Ich vernahm das Krähen eines Hahnes und das Bellen eines Hundes, doch keinerlei menschliche Stimmen im Tageslicht. Darauf betrat ich die große Halle namens Hurot, und hier fand ich zwei Leiber auf Stroh gebettet, mit den Helmen auf ihrer Brust. Da war Skeld, ein Edler des Buliwyf; da war Helfdane,

zuvor verwundet und nun kalt und bleich. Beide waren tot. Überdies war da Rethel, der jüngste der Krieger, welcher aufrecht in einer Ecke saß und von Sklavinnen umsorgt ward. Rethel war zuvor schon verletzt, doch er hatte eine frische Wunde im Bauche, und es floß viel Blut; sicherlich peinigte sie ihn heftig, und doch zeigte er nur Fröhlichkeit, und er lächelte und neckte die Sklavinnen, indem er sie in ihre Brüste und Hinterbacken kniff, und oftmals schalten sie ihn darob, daß er sie ablenkte, derweil sie seine Wunden zu verbinden suchten. Hier ist die Art der Behandlung von Wunden gemäß ihres Wesens. So ein Krieger an den Gliedmaßen verwundet wird, entweder der Arm oder das Bein, wird ein Verband um diese Gliedmaßen gebunden, und in Wasser gekochte Tücher werden zum Abdecken über die Wunde gelegt. Überdies, so erklärte man mir, können Spinnenweben oder kleine Stücken Lammwolle in die Wunde geführt werden, um das Blut zu verdicken und seinen Fluß zu unterbinden; dieses beobachtete ich indes nie.

So ein Krieger am Haupt oder am Hals verwundet wird, wird seine Verletzung sauber gebadet und von den Sklavinnen untersucht. So die Haut aufgerissen ist, doch die weißen Knochen heil, dann sagen sie von einer solchen Wunde: »Es ist nichts von Gewicht.« Doch so die Knochen geborsten sind oder auf gewisse Art aufgebrochen, dann sagen sie: »Sein Leben strömt aus und verrinnt bald.« So ein Krieger an der Brust verwundet wird, befühlen sie seine Hände und Füße, und so diese warm sind, sagen sie von einer solchen Wunde: »Es ist nichts von Gewicht.« Doch so der Krieger hustet oder Blut erbricht, sagen sie! »Er spricht in Blut«, und sie betrachten dies als höchst ernsthaft. Ein Mann kann an diesem blutsprechenden Leiden sterben oder nicht, wie es sein Schicksal bestimmt. So ein Krieger am Unterleib verwundet ist, nähren sie ihn mit einer Suppe aus Zwiebeln und Kräutern; darauf riechen die Frauen an seinen Wunden, und so sie Zwiebeln riechen, sagen sie: »Er hat das Suppenleiden«, und sie wissen, daß er sterben

wird.

Ich sah mit eigenen Augen die Frauen eine Suppe aus Zwiebeln für Rethel bereiten, welcher einen gut Teil davon trank; und die Sklavinnen rochen an seiner Wunde, und sie rochen den Duft der Zwiebeln. Darauf lachte Rethel und scherzte auf derbe Weise und verlangte nach Met, welcher ihm gebracht ward, und er zeigte keine Spur von Kummernis.

Nun besprachen sich Buliwyf, der Anführer, und seine sämtlichen Krieger an einem anderen Ort in der großen Halle. Ich schloß mich ihrer Runde an, doch ward mir keine Begrüßung entboten. Herger, dessen Leben ich gerettet, schenkte mir keinerlei Augenmerk, denn die Krieger befanden sich vertieft in eine ernsthafte Besprechung. Ich hatte einige Brocken der nordischen Sprache gelernt, doch nicht ausreichend, um ihren leisen und rasch gesprochenen Worten zu folgen, und so begab ich mich zu einem anderen Orte und trank etwas Met und spürte die Gebrechen meines Leibes. Darauf kam eine Sklavin, meine Wunden zu baden. Diese bestanden aus einem Schnitt in der Wade und einem weiteren an meiner Brust. Für diese Verletzungen war ich unempänglich gewesen bis zu der Zeit, da sie mir ihre Zuwendung schenkte. Die Nordmänner baden ihre Wunden mit Meerwasser aus dem Ozean, da sie glauben, daß dieses Wasser mehr Heilkräfte besitze denn Quellwasser. Solches Baden mit Meerwasser ist nicht angenehm für die Wunde. In Wahrheit stöhnte ich, und auf dieses hin lachte Rethel und sprach zu einer Sklavin: »Er ist noch immer ein Araber.« Hierauf war ich beschämt.

Überdies baden die Nordmänner Wunden im erhitzten Harn von Kühen. Dies lehnte ich ab, als es mir angeboten ward.

Die Menschen des Nordens betrachten Kuhharn als einen wunderbaren Stoff und bewahren ihn in hölzernen Behältnissen auf. Für gewöhnlich kochen sie ihn, bis er dick ist und in der Nase brennt, und dann gebrauchen sie diese widerliche Flüssigkeit zum Waschen, zuvorderst von groben weißen

Gewändern. (Urin enthält einen hohen Anteil an Ammoniak, ein hervorragendes Reinigungsmittel.)

Überdies ward mir erzählt, daß die Menschen des Nordens sich zur einen oder anderen Zeit auf einer langen Seereise befinden können und keine Vorräte an frischem Wasser zur Hand haben, und daher trinkt ein jeglicher Mann seinen eigenen Harn, und auf diese Weise können sie überleben, bis sie das Gestade erreichen. Dies ward mir erzählt, doch dank der Gnade Allahs sah ich es nie. Nun kam Herger zu mir, denn die Besprechung der Krieger war am Ende angelangt. Die Sklavin, welche mich umsorgt, hatte meine Wunden höchst beunruhigend zum Brennen gebracht; doch war ich entschlossen, nach der Nordmänner Art eine große Fröhlichkeit kundzutun. Ich sagte zu Herger: »Welch unbedeutende Angelegenheit wollen wir danach unternehmen?« Herger blickte auf meine Wunden und sagte zu mir: »Ihr könnt gut genug reiten.« Ich fragte, wohin wir reiten wollten, und in Wahrheit verlor ich mit einem Male jegliche Fröhlichkeit, denn ich verspürte große Ermüdung und keine Kraft zu nichts denn Ruhe. Herger sagte; »Heute nacht wird der Glühwurmdrache wiederum angreifen. Doch wir sind nun zu schwach und unsere Mannen zu gering. Unsere Verteidigungswerke sind niedergebrannt und zerstört. Der Glühwurmdrache wird uns alle töten.«

Diese Worte sprach er ruhig. Ich sah dies und sagte zu Herger: »Wohin reiten wir denn?« Ich vermeinte, daß Buliwyf und sein Gefolge aufgrund ihrer schweren Verluste das Königreich des Rothgar verlassen könnten. Darin erfuhr ich keinen Widerspruch.

Herger sagte zu mir: »Ein Wolf, welcher in seinem Bau liegt, gewinnt niemals Fleisch, oder ein schlafender Mann einen Sieg.« Dies ist ein Sprichwort der Nordmänner, und daraus entnahm ich ein anderweitiges Vorhaben: daß wir die Dunstungeheuer zu Pferde anzugreifen gedachten, wo sie lagerten, in den Bergen oder den Hügeln. Ohne große Beherztheit erkundigte ich mich bei Herger, wann dies

geschehen sollte, und Herger teilte mir mit, zur mittleren Stunde des Tages.

Nun sah ich außerdem, daß ein Kind die Halle betrat und in seinen Händen einen Gegenstand aus Stein trug. Dieser ward von Herger untersucht, und es war ein weiteres kopfloses Steinbildnis einer schwangeren Frau, aufgedunsen und häßlich. Herger schrie einen Fluch und ließ den Stein aus seinen bebenden Händen fallen. Er rief nach der Sklavin, welche den Stein nahm und ihn ins Feuer legte, wo ihn die Hitze der Flammen bersten und in Trümmer zersplittern ließ. Diese Trümmer wurden darauf in die See geworfen, oder jedenfalls erzählte Herger mir dies. Ich fragte, was die Bedeutung des behauenen Steines sei, und er sagte zu mir: »Dies ist das Abbild der Mutter der Verzehrten der Toten, derjenigen, welche über sie herrscht und sie im Verzehren anweist.«

Nun sah ich, daß Buliwyf, welcher in der Mitte der großen Halle stand, zum Arm des einen der Unholde blickte, welcher noch immer vom Sparren hing. Dann blickte er auf die zwei Leiber seiner erschlagenen Gefährten und den verbleichenden Rethel, und seine Schultern sanken, und sein Kinn fiel auf die Brust. Und darauf schritt er an ihnen vorbei und aus der Tür hinaus, und ich sah ihn seinen Panzer anlegen und sein Schwert ergreifen und sich aufs neue für die Schlacht vorbereiten.

Die Wüste des Grauens

Buliwyf verlangte nach sieben kräftigen Pferden, und zu früher Stunde des Tages ritten wir von der großen Halle des Rothgar hinaus in die flache Ebene und von dort zu den Hügeln dahinter. Mit uns führten wir überdies vier Hunde von rein weißer Färbung, große Tiere, welche ich eher den Wölfen denn den Hunden zurechnen würde, so grimmig war ihr Gebaren. Daraus bestand unsere gesamte Streitmacht für den Angriff, und ich erachtete dies als eine schwache Geste wider einen solch vorzüglichen Gegner, doch die Nordmänner setzen große Zuversicht auf Überraschung und einen tückischen Angriff. Überdies ist nach ihrer eigenen Rechenart ein jeglicher ihrer Männer ebenbürtig drei oder vier anderen.

Ich war nicht angetan, zu einem weiteren kriegerischen Unterfangen aufzubrechen, und war hoch erstaunt, daß die Nordmänner solch eine Ansicht nicht teilten, welche doch aus der Ermattung meines Leibes herrührte. Herger sagte zu diesem: »Solcherart ist es stets, jetzt und in Walhalla«, welches ihre Vorstellung vom Himmel ist. In diesem Himmel, welcher für sie eine große Halle ist, fechten Krieger von Taganbruch bis Dämmerung; darauf werden die, welche tot sind, wiedererweckt, und alle beteiligen sich des Nachts an einem Gelage mit Speis' und Trank ohne Unterlaß; und darauf fechten sie bei Tag wiederum; und die, welche sterben, werden wiedererweckt, und es gibt ein Gelage; und dies ist das Wesen ihres Himmels bis in alle Ewigkeit. (Manche auf Mythologie spezialisierte Experten wenden ein, nicht die Skandinavier hätten diesen Glauben an eine ewige Schlacht erfunden, sondern es handle sich dabei vielmehr um eine keltische Grundhaltung. Unabhängig davon, was der Wahrheit entspricht, wäre es doch durchaus nachvollziehbar, wenn Ibn

Fadlans Gefährten diese Haltung übernommen hätten, denn zu dieser Zeit gab es bereits seit über hundertundfünfzig Jahren Berührungen zwischen Skandinavien und Kelten.) Daher dünkt es sie niemals seltsam, Tag um Tag zu fechten, solange sie auf Erden weilen. Die Richtung unserer Reise ward durch die Blutspur bestimmt, welche die abziehenden Reiter des Nachts hinterlassen hatten. Die Hunde, welche entlang dieser roten Tropfenspur jagten, führten uns. Nur einmal rasteten wir auf der flachen Ebene, um eine Waffe einzusammeln, welche einer der abziehenden Unholde fallengelassen. Hier ist die Gestalt dieser Waffe: Es war eine Handaxt mit einem Griff aus Holz und einem Blatt aus gespaltenem Stein, mittels Lederriemen mit dem Griff verbunden. Die Schneide dieser Axt war außerordentlich scharf und das Blatt mit viel Geschick gefertigt, als ob es sich um einen Edelstein handelte, welcher zum Entzücken einer reichen Dame Eitelkeit behauen ward. Dergestalt war das Maß an Handwerkskunst, und die Waffe war vorzüglich ob der Schärfe ihrer Schneide. Niemals zuvor habe ich solch einen Gegenstand auf der ganzen Erde erblickt. Herger erklärte mir, daß die Wendol all ihre Gerätschaften und Waffen aus diesem Stein fertigen, oder jedenfalls glauben dies die Nordmänner.

Doch wir reisten mit guter Geschwindigkeit voran, geführt von den bellenden Hunden, und ihr Bellen heiterte mich auf. Endlich gelangten wir zu den Hügeln. Ohne Zaudern oder Verrichtungen ritten wir in die Hügel, ein jeglicher der Krieger des Buliwyf auf seine Pflicht bedacht, eine schweigende und grimmige Schar von Männern. Sie trugen Anzeichen von Furcht auf dem Antlitz, und doch rastete oder zögerte kein Mann, sondern ein jeglicher drängte voran.

Nun war es kalt in den Hügeln, in den Wäldern voll dunkelgrüner Bäume, und ein frostiger Wind zerrte an unseren Kleidern, und wir sahen den zischenden Odem der Rösser und weiße Wolken aus Odem von den rennenden Hunden, und noch immer drängten wir voran. Nach weiterem Ritte bis zur

mittleren Stunde des Tages erreichten wir eine neue Landschaft. Hier lag ein brackiger See, keinerlei Moor oder Heide - ein trostloses Land, einer Wüste höchst ähnlich, doch nicht sandig und trocken, sondern naß und schwammig, und über diesem Lande hingen feinste Fetzen aus Dunst. Die Nordmänner nennen diese Stätte die Wüste des Grauens.(In einer Schrift aus dem Jahre 1927 weist J. G. Tomlinson darauf hin, daß genau die gleiche Formulierung in der *Volsunga Saga* vorkommt, und führt schließlich an, daß dies einen generischen Begriff für verbotene Lande darstelle. Offensichtlich war sich Tomlinson nicht bewußt, daß die *Volsunga Saga* nichts dergleichen enthält; William Morris' aus dem neunzehnten Jahrhundert stammende Übersetzung enthält in der Tat die Zeile »Es gibt eine Wüste des Grauens am äußersten Rande der Welt«, doch diese Zeile war eine höchsteigene Erfindung von Morris und taucht in einer der zahlreichen Passagen auf, in denen er die ursprüngliche germanische Saga ausschmückte.)

Nun sah ich mit eigenen Augen, daß dieser Dunst in kleinen Nestern oder Klumpen auf dem Lande lag, wie winzige Wolken, welche auf der Erde ruhen. In dem einen Gebiete ist die Luft klar; an einem anderen Orte sodann gab es kleine Dunstschleier, welche nahe dem Boden hingen, von wo aus sie sich bis zur Höhe eines Pferdeknies erhoben, und an solch einer Stätte verloren wir die Hunde aus dem Blick, welche von diesem Dunste umfangen wurden. Einen Augenblick später klarte der Dunst auf, und wir befanden uns wiederum in offenem Lande. Dergestalt war die Landschaft der Heide.

Ich fand diesen Anblick bemerkenswert, doch die Nordmänner betrachteten ihn als nichts Besonderes; sie sagten» das Land in diesem Gebiete verfüge über zahlreiche brackige Tümpel und sprudelnde heiße Quellen, welche Spalten in der Erde entspringen; an diesen Orten sammelt sich ein schwacher Nebel und verweilt dort den ganzen Tag und die Nacht. Sie nennen dies den Ort der dampfenden Seen, Das Land ist schwierig für Pferde, und wir drangen langsamer voran.

Ebenso wagten sich die Hunde nur mehr langsam voran, und ich bemerkte, daß sie weniger kraftvoll bellten. Bald hatte sich unsere Schar gänzlich verändert: aus einem Galopp mit kläffenden Hunden vorweg zu einem langsamen Schreiten mit schweigenden Hunden, welche kaum willens waren, den Weg zu suchen, und statt dessen zurückfielen, bis sie unter die Hufe der Pferde gerieten und daher gelegentlich Schwierigkeiten verursachten. Es war noch immer sehr kalt, tatsächlich kälter als zuvor, und ich sah hier und dort einen kleinen Flecken Schnees auf dem Boden, obgleich dies, soweit ich es einzuschätzen vermochte, die Sommerzeit war.

Langsamen Schrittes legten wir eine gute Strecke zurück, und ich hatte Bedenken, daß wir uns verirren konnten und niemals unseren Weg durch diese Heide zurückfänden. Nun verharreten die Hunde an einer Stelle. Angelegentlich der Bodenbeschaffenheit gab es keinerlei Unterschied oder ein Anzeichen oder einen Gegenstand am Boden; doch die Hunde blieben stehen, als ob sie einen Zaun oder ein offenes Hindernis erreicht hätten. Unsere Schar verharrte an dieser Stätte und blickte in diese Richtung und in jene. Es herrschte keinerlei Wind, und hier gab es kein Geräusch; nicht das Geräusch von Vögeln oder irgendeines lebenden Tieres, sondern nur Stille. Buliwyf sagte: »Hier beginnt das Land der Wendol«, und die Krieger tätschelten ihre Rösser am Hals, um sie zu besänftigen, denn die Pferde waren scheu und ungebärdig in diesem Gebiet. Ebenso waren dies die Reiter. Buliwyf hatte die Lippen verkniffen; Echthows Hand bebte, derweil er die Zügel seines Pferdes hielt; Herger war bleich geworden, und seine Augen zuckten hierhin und dorthin; ebenso taten dies die anderen auf ihre Weise. Die Nordmänner sagen: »Furcht hat einen weißen Mund«, und nun erkannte ich, daß dies zutrifft, denn allesamt waren sie bleich um Lippen und Mund. Kein Mann sprach von seiner Furcht.

Nun ließen wir die Hunde zurück und ritten voran in mehr Schnee, welcher dünn war und unter den Hufen knirschte, und

in dichterem Dunst. Kein Mann sprach, ausgenommen zu den Pferden. Mit jedem Schritt waren diese Tiere schwieriger voranzutreiben; die Krieger waren gezwungen, sie mit sanften Worten und scharfen Tritten voranzudrängen. Bald erkannten wir im Dunst vor uns verschwommene Gestalten, welchen wir uns mit Vorsicht näherten. Nun sah ich mit eigenen Augen dies: Zu beiden Seiten des Pfades befanden sich, hoch auf kräftige Pfähle gesteckt, die Schädel von gewaltigen Tieren, ihre Rachen zum Zeichen des Angriffes aufgerissen. Wir setzten unseren Weg fort, und ich sah, daß dies die Schädel von riesigen Bären waren, welche die Wendol anbeten. Herger sagte zu mir, daß die Bärenschädel die Grenzen der Lande der Wendol hüten.

Nun sighteten wir ein weiteres Hindernis, grau und groß und in der Ferne. Hier lag ein riesiger Fels, so hoch wie eines Pferdes Sattel, und er war in der Gestalt einer schwangeren Frau behauen, mit hervorquellendem Bauche und Brüsten und ohne Haupt, Arme oder Beine. Dieser Fels war mit dem Blut von Opferungen gesprenkelt; wahrlich, er triefte von Streifen roter Farbe und war abscheulich anzuschauen.

Kein Mann sprach ob des Anblickes, Wir ritten geschwind weiter. Die Krieger zückten ihre Schwerter und hielten sie in Bereitschaft. Hier ist nun eine Eigenart an den Nordmännern: daß sie zuvor Furcht zeigten, doch sobald sie in das Land der Wendol eingedrungen waren, nahe der Ursache der Furcht, schwanden ihre Besorgnisse. Dergestalt scheinen sie alles rückwärts und auf erstaunliche Art zu tun, denn wahrlich, sie wirkten nun gelöst. Allein die Pferde waren es, welche immer schwieriger voranzutreiben waren.

Ich roch nun den fauligen Leichengestank, welchen ich zuvor in der großen Halle des Rothgar gerochen, und als er von neuem in meine Nase drang, ward mir schwach ums Herz. Herger ritt neben mich und sagte mit sanfter Stimme: »Wie ergeht es Euch?«

Nicht imstande, meine Gefühle zu verbergen, sagte ich zu ihm:

»Mir ist bang.«

Herger erwiderte mir: »Dem ist so, weil Ihr an das denkt, was da kommt, und Euch furchtbare Dinge vorstellt, welche einem jeden Manne das Blut gerinnen ließen. Denkt nicht voraus und seid fröhlich im Wissen darum, daß kein Mann auf immer lebt.«

Ich erkannte die Wahrheit in seinen Worten. »In meiner Gesellschaft«, sagte ich, »gibt es eine Redensart, welche da lautet: >Gelobt sei Allah, denn in seiner Weisheit stellte er den Tod ans Ende des Lebens und nicht an den Anfang.<« Herger lächelte darob und lachte kurz. »In der Furcht sprechen selbst Araber die Wahrheit«, sagte er und ritt darauf nach vorne, meine Worte dem Buliwyf mitzuteilen, welcher also lachte. Zu dieser Zeit waren die Krieger des Buliwyf froh um einen Scherz.

Nun gelangten wir zu einem Hügel, und da wir die Kuppe erreichten, rasteten wir und blickten hinab auf die Lagerstätte der Wendol. Hier lag sie vor uns, wie ich mit eigenen Augen sah: Dort befand sich ein Tal, und in diesem Tal ein Ring ungeschlachter Hütten aus Lehm und Stroh von armseliger Bauweise, wie sie ein Kind errichten könnte; und in der Mitte des Ringes ein großes, nun schwelendes Feuer. Doch gab es keinerlei Pferde, keinerlei Tiere, keinerlei Bewegung, keinerlei Lebenszeichen jedweder Art; und dies sahen wir durch die wabernden Schleier aus Dunst.

Buliwyf stieg von seinem Rosse, und die Krieger taten desgleichen, und ich mit ihnen. In Wahrheit schlug mein Herz, und mir stockte der Atem, derweil ich hinabblickte auf die wilde Lagerstätte der Unholde. Wir sprachen unter Flüstern. »Warum ist dort keinerlei Treiben?« fragte ich. »Die Wendol sind Wesen der Nacht, genau wie die Eulen und Fledermäuse«, erwiderte Herger, »und sie schlafen während der Tagesstunden. Daher schlafen sie nun, und wir werden in ihre Mitte hinabsteigen und über sie herfallen und sie in ihren Träumen erschlagen.« »Wir sind so wenige«, sagte ich, denn dort unten

gab es zahlreiche Hütten, welche ich wahrnahm.

»Wir sind genug«, sagte Herger, und darauf gab er mir einen Schluck Met, welchen ich dankbar trank und Allah darob pries, daß dies nicht verboten ist oder gar mißbilligt wird. (Das Alkoholverbot des Islam bezieht sich wörtlich auf vergorenen Traubensaft, Der Genuß vergorener Getränke aus Honig ist Moslems ausdrücklich erlaubt) In Wahrheit stellte ich fest, daß meine Zunge empfänglich war für dieses nämliche Gebräu, welches ich einst für widerwärtig hielt; dergestalt hören befremdliche Dinge im Wiederholungsfalle auf, befremdlich zu sein. In gleicher Weise beachtete ich nicht länger den gräßlichen Gestank der Wendol, denn ich hatte ihn nun eine geraume Weile gerochen und war mir des Ruches nicht länger bewußt. Die Menschen des Nordens sind angelegentlich des Riechens höchst sonderbar. Sie sind nicht reinlich, wie ich bereits gesagt habe; und sie verzehren allerlei üble Speise und Trank; und doch trifft es zu, daß sie die Nase über alle Teile ihres Leibes schätzen. Im Kampfe ist der Verlust eines Ohres nicht von großem Gewicht; der Verlust eines Fingers oder Zehs oder einer Hand nur wenig mehr; und solche Narben und Verletzungen tragen sie gleichmütig. Doch den Verlust der Nase werten sie ebenso wie den Tod an sich, und dies selbst beim Verlust eines Stückes der fleischigen Spitze, welches, wie andere Menschen sagen würden, eine überaus mindere Verletzung ist. Das Brechen der Knochen in der Nase durch Schlacht oder Schläge ist nicht von Gewicht; viele von ihnen besitzen dessentwegen krumme Nasen. Ich kenne den Grund nicht für diese Furcht vor dem Abtrennen der Nase. Dergestalt gestärkt, ließen die Krieger des Buliwyf, und ich mit ihnen, unsere Rösser auf dem Hügel zurück, doch diese Tiere konnten, so verschreckt waren sie, nicht unbeaufsichtigt bleiben. Einer aus unserer Schar mußte bei ihnen verweilen, und ich hegte Hoffnungen, zu dieser Aufgabe auserkoren zu werden; doch es traf Haltaf, welcher bereits verletzt war und von geringstem Nutzen. Dergestalt stiegen wir durch krankes

Gesträuch und sieche Büsche den Abhang hinab zu der Lagerstätte der Wendol. Wir rückten verstohlen vor, und keinerlei Warnruf erschallte, und bald befanden wir uns im Herzen des Dorfes der Dämonen. Buliwyf sprach nicht ein Mal, sondern erteilte sämtliche Anweisungen und Befehle mit den Händen. Und dieser seiner Geste entnahm ich die Bedeutung, daß wir in Gruppen zu zwei Kriegern losziehen sollten, ein jegliches Paar in eine andere Richtung. Herger und ich sollten die uns nächste Lehmhütte angreifen, und die anderen sollten die anderen angreifen. Ein jeder wartete, bis die Gruppen außerhalb der Hütten bereit standen, und darauf hob Buliwyf mit Geheul sein großes Schwert Rundung und führte den Angriff an.

Pochenden Blutes im Kopfe, das Schwert leicht wie eine Feder in meinen Händen, stürmte ich mit Herger in eine der Hütten. Wahrlich, ich war bereit für die mächtigste Schlacht meines Lebens. Ich sah nichts darin; die Hütte war verlassen und bar allem, ausgenommen einige ungeschlachte Betten aus Stroh, welche so grob wirkten, daß sie eher den Nestern von Tieren zu ähneln schienen. Wir stürzten hinaus und griffen die nächste dieser Lehmhütten an. Wieder fanden wir sie leer vor. Wahrlich, all diese Hütten waren leer, und die Krieger des Buliwyf waren bitterlich verstört und starrten einander mit dem Ausdruck der Enttäuschung und des Erstaunens an. Darauf rief uns Echthgow, und wir versammelten uns vor einer dieser Hütten, größer denn jede der anderen. Und hier sah ich, daß sie verlassen war, wie alle anderen verlassen waren, doch der Innenraum war nicht bar allem. Vielmehr war der Boden der Hütte mit zerbrechlichen Knochen übersät, welche zart und spröde wie Vogelknochen unter den Füßen knirschten. Ich war darob höchst überrascht und bückte mich, die Herkunft dieser Knochen zu erkunden. Mit Erschrecken erkannte ich hier die Krümmung einer Augenhöhle, dort ein paar Zähne. Wahrlich, wir standen auf einem Teppich aus den Knochen menschlicher Antlitze, und zum weiteren Beweis dieser grausigen Wahrheit

befanden sich, umgekehrt aufeinandergestapelt wie unzählige Tongefäße, doch weißlich schimmernd, hoch an der einen Wand aufgetürmt die Hirnschalen menschlicher Schädel. Mir war übel, und ich verließ die Hütte, mich zu erleichtern. Herger sagte zu mir, daß die Wendol die Hirne ihrer Opfer verzehren, so wie ein Mensch Eier oder Käse verzehrt. Dergestalt ist ihr Brauchtum; so widerwärtig es ist, solch eine Angelegenheit in Erwägung zu ziehen, so trifft es doch zu.

Nun rief uns ein anderer der Krieger, und wir betraten eine andere Hütte. Hier sah ich dieses: Die Hütte war leer, mit Ausnahme eines großen, thronartigen Stuhles, welcher aus einem einzigen Stück gewaltigen Holzes geschnitzt war. Dieser Stuhl besaß eine hohe, fächerartig sich verbreiternde Lehne, geschnitzt in der Gestalt von Schlangen und Dämonen. Am Fuße dieses Stuhles lagen verstreute Knochen von Schädeln, und auf den Armlehnen des Stuhles, wo der Besitzer die Hände aufliegen hat, befanden sich Blut und Überreste eines käsig weißlichen Gemenges, welches menschliche Hirnmasse war. Der Geruch in diesem Räume war grausig. Rund um diesen Stuhl waren kleine Steinbildnisse aufgestellt, wie ich sie zuvor beschrieben habe; diese Steinmetzwerke bildeten einen Kreis oder eine Umfriedung um den Stuhl.

Herger sagte: »Dies ist der Ort, wo sie herrscht«, und seine Stimme war leise und ehrfürchtig.

Ich war nicht imstande, seine Aussage zu verstehen, und fühlte mich elend in Herz und Magen. Ich entleerte meinen Magen auf die Erde. Herger und Buliwyf und die anderen waren ebenso erschüttert, obgleich sich kein Mann erleichterte, sondern sie nahmen vielmehr glühende Kiene aus dem Feuer und steckten die Hütten in Brand. Sie brannten langsam, denn sie waren feucht.

Und darauf kletterten wir den Hügel hinan, stiegen auf unsere Pferde und verließen das Gebiet der Wendol und ritten hinfort aus der Wüste des Grauens. Und sämtliche Krieger des Buliwyf waren nun von trauriger Gestalt, denn die Wendol

hatten sie in Schläue und Verschlagenheit übertroffen, indem sie in Erwartung des Angriffes ihren Bau preisgaben, und das Niederbrennen ihrer Behausungen würden sie nicht als großen Verlust betrachten.

Der Ratschlag des Zwerges

Wir kehrten zurück, wie wir ausgezogen waren, doch ritten wir mit größerer Geschwindigkeit, denn die Pferde waren nun ungeduldig, und schließlich kamen wir aus den Hügeln herab und sahen die flache Ebene und, in der Ferne, an der Küste des Ozeans, die Ansiedlung und die große Halle des Rothgar.

Nun bog Buliwyf vom Wege ab und geleitete uns in eine andere Richtung, hin zu hohen Felsenklippen, um welche die Winde vom Ozean fegten. Ich ritt neben Herger und erkundigte mich nach dem Grund dafür, und er sagte, wir wollten die Zwerge in diesem Gebiet aufsuchen. Darauf war ich sehr überrascht, denn die Menschen des Nordens kennen keine Zwerge in ihrer Gesellschaft; niemals sieht man sie auf den Straßen, noch sitzen welche zu Füßen der Könige, noch kann man sie beim Geldzählen oder Verwalten der Berichte oder bei jedweden anderen Dingen sehen, welche wir von Zwergen kennen. (Seit der Zeit der alten Ägypter hielt man im Mittelmeerraum Zwerge für besonders intelligent und vertrauenswürdig, und ihnen waren besondere Aufgaben wie die Buchführung und der Umgang mit Geld vorbehalten) Niemals hatten die Nordmänner mir gegenüber Zwerge erwähnt, und ich hatte vermutet, daß derart riesige Menschen (Aufgrund der Messungen anhand von annähernd neunzig Skeletten, die zuverlässig der Wikingerzeit in Skandinavien zugeordnet werden können, scheint die durchschnittliche Körpergröße bei etwa hundert-siebzig Zentimetern gelegen zu haben) niemals Zwerge hervorbrachten.

Nun kamen wir in ein Gebiet mit Höhlen, ausgeschliffen und windumfegt, und Buliwyf stieg von seinem Pferd, und sämtliche Krieger des Buliwyf taten desgleichen und rückten

zu Fuß vor. Ich hörte ein zischendes Geräusch, und wahrlich, ich sah Wolken aus Dampf aus der einen oder anderen dieser zahlreichen Höhlen entweichen. Wir betraten eine Höhle und fanden dort Zwerge. Ihr Aussehen war dergestalt: Von der gewöhnlichen Größe von Zwergen, doch gekennzeichnet durch Köpfe von großem Ausmaße und mit Zügen, welche außerordentlich gealtert wirkten. Es gab sowohl männliche wie auch weibliche Zwerge, und alle erweckten sie den Anschein hohen Alters. Die männlichen Zwerge waren bärtig und erhaben; die Frauen hatten ebenso Haare im Antlitz, so daß sie wie Männer wirkten. Ein jeglicher Zwerg trug ein Gewand aus Pelz oder Zobel; ein jeglicher trug überdies einen schmalen, mit Stücken aus gehämmertem Gold verzierten Gurt. Die Zwerge begrüßten unser Erscheinen höflich, ohne ein Anzeichen der Furcht. Herger sagte, daß diese Wesen große Macht besäßen und keinen Mann auf Erden fürchten müßten; Pferden indessen scheuten sie, und aus diesem Grunde hatten wir die Reittiere zurückgelassen. Herger sagte überdies, daß die Macht eines Zwerges seinem schmalen Gurt innewohne und daß ein Zwerg alles tun würde, seinen Gürtel wiederzuerlangen, so er verloren. Herger sagte ebenso dieses: daß der Anschein hohen Alters unter den Zwergen der Wahrheit entspreche, und daß die Lebensspanne eines Zwerges bei weitem die eines gewöhnlichen Mannes übertreffe. Überdies sagte er zu mir, daß diese Zwerge von frühester Jugend an mannbar seien; daß sie selbst als Kinder Haare an den Weichen besäßen und Glieder von ungewöhnlicher Größe. Tatsächlich geschieht es auf diese Weise, daß die Eltern zum ersten Male erkennen, daß ihr Kind ein Zwerg ist und ein zauberkundiges Wesen, welches zu den Hügeln gebracht werden muß, mit anderen seiner Art zu leben. Ist dies erfolgt, so statten die Eltern den Göttern Dank ab und opfern das eine oder andere Tier, denn einen Zwerg zu gebären wird als höchstes Glück betrachtet.

Dies ist der Glaube des Nordvolkes, wie Herger ihn aussprach,

und ich kenne in dieser Angelegenheit nicht die Wahrheit und berichte nur, was mir gesagt ward. Nun sah ich, daß das Zischen und Dampfausstoßen von großen Kesseln herrührte, in welche Blätter aus gehämmerten Stahl getaucht wurden, um das Metall abzukühlen, denn die Zwerge stellen Waffen her, welche bei den Nordmännern überaus geschätzt sind. Tatsächlich sah ich die Krieger des Buliwyf begierig in den Höhlen umherblicken wie eine jegliche Frau an einem Stand im Bazar, welcher kostbare Seide verkauft.

Buliwyf zog bei diesen Wesen Erkundigungen ein und ward zur obersten der Höhlen gewiesen, worin ein einzelner Zwerg saß, älter als alle anderen, mit einem Bart und Haar vom reinsten Weiß und einem zerfurchten und runzligen Antlitz. Dieser Zwerg ward »Tengol« genannt, welches Richter über Gut und Böse bedeutet und überdies Wahrsager.

Dieser Tengol muß über die Zauberkräfte verfügt haben, welche ihm alle nachsagten, denn er begrüßte Buliwyf augenblicklich beim Namen und bat ihn, sich zu ihm zu setzen. Buliwyf setzte sich, und wir versammelten uns im Stehen ein kleines Stück entfernt.

Nun bedachte Buliwyf den Tengol nicht mit Geschenken; die Nordmänner bringen dem kleinen Volke keine Huldigungen dar: Sie glauben, daß die Gunst der Zwerge aus freien Stücken gewahrt werden müsse und es falsch sei, die Gunst der Zwerge mit Geschenken zu gewinnen. Daher setzte sich Buliwyf, und der Tengol blickte ihn an und schloß darauf seine Augen und hob an zu sprechen, derweil er im Sitzen vor und zurück schaukelte. Der Tengol sprach mit hoher Stimme, wie ein Kind, und Herger erklärte mir, die Bedeutung sei dergestalt:

»O Buliwyf, Ihr seid ein großer Krieger, doch seid Ihr Eurem Widerpart begegnet in den Ungeheuern aus dem Dunst, den Verzehrern der Toten. Dies wird ein Ringen auf Leben und Tod sein, und Ihr werdet all Eurer Kraft und Weisheit bedürfen, wider diese Herausforderung zu obsiegen.« Und dergestalt fuhr er, vor und zurück schaukelnd, für eine gute

Weile fort. Das wichtige war, daß Buliwyf mit einem schwierigen Widersacher zu schaffen hatte, was ich bereits zur Genüge wußte und Buliwyf selbst ebenso. Doch Buliwyf war geduldig. Überdies sah ich, daß Buliwyf keinen Anstoß nahm, als der Zwerg ihn verlachte, was er häufig tat. Der Zwerg sprach: »Ihr seid zu mir gekommen, da Ihr die Ungeheuer an brackiger Marsch und See angegriffen habt und dies Euch nichts erbrachte. Daher kommt Ihr zu mir des Rates und der Belehrung wegen, wie ein Kind zu seinem Vater, und Ihr sagt, was soll ich nun tun, denn alle meine Absichten sind mir mißlungen.« Der Tengol lachte lange ob dieser Rede. Darauf ward sein altes Antlitz erhaben. »O Buliwyf«, sagte er, »ich erkenne die Zukunft, doch ich kann Euch nicht mehr sagen, als Ihr bereits wißt. Ihr und all Eure wackren Krieger habt Euer Geschick und Euren Mut aufgeboden, die Ungeheuer in der Wüste des Grauens anzugreifen. Darin habt Ihr Euch selbst betrogen, denn dies war eines wahren Helden Unterfangen nicht.«

Ich vernahm diese Worte mit Verwunderung, denn mich hatte das Werk durchaus heldenhaft gedünkt. »Nein, nein, edler Buliwyf«, sagte der Tengol. »Zu einem falschen Unterfangen seid Ihr aufgebrochen, und in Eurem Heldenherzen wißt Ihr, daß es unwürdig war. Dergleichen war Eure Schlacht wider den Glühwurmdrachen Korgon unwürdig, und sie kostete Euch manch einen edlen Krieger. Was sucht Ihr mit Eurem Ansinnen zu bezwecken?« Noch immer antwortete Buliwyf nicht. Er saß bei dem Zwerg und wartete.

»Eines Helden große Herausforderung«, sagte der Zwerg, »liegt im Herzen und nicht im Widersacher. Was hätte es genützt, wenn Ihr über die Wendol in ihrem Bau hergefallen wärt und eine Vielzahl von ihnen im Schlafe getötet hättet? Zahllose könntet Ihr töten, doch würde dies das Ringen nicht beenden, sowenig wie das Abschlagen der Finger den Mann tötet. Um den Mann zu töten, müßt Ihr sein Herz oder Haupt durchbohren, und dergestalt verhält es sich mit den Wendol.

Dies alles wißt Ihr und bedürft dazu meines Rates nicht.«

Dergestalt schalt, vor und zurück schaukelnd, der Zwerg den Buliwyf. Und dergestalt nahm Buliwyf den Tadel hin, denn er entgegnete nichts, sondern senkte einzig sein Haupt. »Eines schlichten Mannes Werk habt Ihr vollbracht«, fuhr der Tengol fort, »nicht das eines wahren Helden. Ein Held vollbringt, was kein Mann zu unterfangen wagt. Um die Wendol zu töten, müßt Ihr nach dem Haupt und nach dem Herzen zielen: Ihr müßt in die Donnerhöhlen, ihre Urmutter überwinden.« Die Bedeutung dieser Worte verstand ich nicht.

»Ihr wißt um dieses, denn es ist stets die Wahrheit gewesen, zu allen Zeitaltern des Menschen. Soll einer nach dem andern Eurer tapfren Krieger sterben? Oder wollt Ihr wider die Mutter in den Höhlen ziehen? Hier bedarf es keiner Weissagung, einzig der Entscheidung eines Mannes oder eines Helden.«

Nun brachte Buliwyf eine Entgegnung vor, doch sie war leise und entging mir im Heulen des Windes, welcher um den Eingang zu der Hohle strich. Wie immer die Worte gelaftet haben mögen, der Zwerg sprach fürderhin: »Dies ist eines Helden Antwort, Buliwyf, und keine andere habe ich von dir erwartet. Darum werde ich Euch bei Eurer Mannespflicht helfen.« Darauf kamen etliche seiner Art aus den dunklen Tiefen der Höhle nach vorne ins Licht. Und sie trugen zahlreiche Gegenstände. »Hier«, sagte der Tengol, »sind Taue, gefertigt aus den Häuten von Robben, erbeutet beim ersten Schmelzen des Eises. Diese Taue werden Euch helfen, vom Ozean her zum Eingang zu den Donnerhöhlen vorzudringen.« »Ich danke Euch«, sagte Buliwyf.

»Und obendrein«, sagte der Tengol, »sind hier sieben Dolche, mittels Dampf und Zauberwerk geschmiedet, für Euch und Eure Krieger. Große Schwerter werden in den Donnerhöhlen nicht von Nutzen sein. Führt diese Waffen wacker, und Ihr werdet alles vollbringen, dessen Ihr begehrt.«

Buliwyf nahm die Dolche und dankte dem Zwerg. Er stand auf. »Wann sollen wir dies vollbringen?« fragte er. »Gestern ist

besser als heute«, erwiderte der Tengol, »und morgen ist besser als der Tag, welcher darauf folgt. Darum sputet Euch, und führt Euer Ansinnen mit festem Mut und starkem Arm aus.«

»Und was geschieht, wenn wir obsiegen?« fragte Buliwyf. »Dann werden die Wendol tödlich getroffen sein und in ihrem Todeskampfe ein letztes Mal zuschlagen, und nach diesem letzten Aufbäumen wird im Lande Frieden und Sonnenschein für immerdar herrschen. Und von Eurem ruhmreichen Namen wird gesungen werden in den Hallen des Nordlandes für immerdar.«

»So werden die Taten toter Männer besungen«, sagte Buliwyf.

»Dies ist wohl wahr«, sagte der Zwerg und lachte wiederum und kicherte wie ein Kind oder kleines Mädchen. »Und obendrein die Taten der Helden, welche leben, doch niemals werden die Taten gewöhnlicher Männer besungen. Dies alles wißt Ihr.«

Nun verließ Buliwyf die Hohle und gab einem jeglichen von uns den Dolch der Zwerge, und wir stiegen hinab von den windumfegten Klippen und kehrten bei Einbruch der Nacht zu dem Königreich und der großen Halle des Rothgar zurück.

Alle diese Dinge trugen sich zu, und ich sah sie mit eigenen Augen.

Die Ereignisse in der Nacht vor dem Angriff

Kein Dunst kam in dieser Nacht; der Nebel glitt von den Hügeln herab, doch er hing hinten unter den Bäumen und kroch nicht hinaus auf die Ebene. In der großen Halle des Rothgar ward ein gewaltiges Gelage abgehalten, und Buliwyf und alle seine Krieger beteiligten sich in großer Feierlaune. Zwei große gehörnte Schafe (Dahlmann (1924) schreibt, daß »bei feierlichen Anlässen Widder zum Steigern der Potenz verzehrt wurden, da das gehörnte männliche Tier dem weiblichen als überlegen galt« Tatsächlich trugen zu jener Zeit sowohl die Widder als auch die Mutterschafe Hörner) wurden geschlachtet und verspeist; ein jeglicher Mann trank riesige Mengen von Met; Buliwyf selbst ergötzte sich an einem halben Dutzend junger Sklavinnen und vielleicht auch mehr; doch trotz aller Witzeleien waren weder er noch seine Krieger wahrhaft fröhlich. Von Zeit zu Zeit sah ich sie zu den Tauen aus Robbenhaut und den Zwergendolchen schießen, welche an der Seite abgelegt waren.

Nun schloß ich mich dem allgemeinen Zechen an, denn ich fühlte mich wie einer der Ihren, nachdem ich, wie es mir schien, viel Zeit in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte. Tatsächlich fühlte ich mich in dieser Nacht, als wäre ich ein gebürtiger Nordmann.

Herger, mächtig berauscht, erzählte mir bereitwillig von der Mutter der Wendol. Er sagte dies: »Die Mutter der Wendol ist sehr alt, und sie lebt in den Höhlen des Donners. Diese Donnerhöhlen liegen nicht weit von hier in den Felsenhängen der Klippen. Die Höhlen besitzen zwei Öffnungen, eine vom Land und eine weitere von der See. Doch der Eingang vom Land wird von den Wendol bewacht, welche ihre alte Mutter

behüten; darum können wir sie nicht von der Landseite her angreifen, denn auf diese Weise würden wir alle getötet. Daher werden wir von der See angreifen. Ich erkundigte mich bei ihm: »Von welcher Gestalt ist diese Mutter der Wendol?«

Herger sagte, daß kein Nordmann darum wisse, doch heiße es unter ihnen, daß sie alt sei, älter denn das alte Weib, welches sie Engel des Todes nennen; und daß sie überdies furchtbar anzuschauen sei; und daß sie überdies auf ihrem Haupte einen Kranz aus Schlangen trage; und daß sie obendrein über alle Maßen stark sei. Und er sagt am Ende, daß die Wendol sie anriefen, auf daß diese sie anleite in allen Angelegenheiten des Lebens (Joseph Cantrell stellt fest, daß es »in der germanischen und nordischen Mythologie eine Eigenart gibt, der zufolge Frauen besondere Kräfte und magische Fähigkeiten besitzen, weshalb Männer sie fürchten und ihnen mißtrauen sollten Die obersten Götter sind allesamt Männer, doch die Walkyren, was wörtlich >Wählerin der Erschlagenen< heißt, sind Frauen, welche die toten Krieger ins Paradies bringen Man glaubte, daß es drei Walkyren gab, so wie es auch drei Nornen oder Schicksalsgöttinnen gab, die bei der Geburt eines jeden Menschen zugegen waren und den Verlauf seines Lebens bestimmten Die Nornen hießen Urth für die Vergangenheit, Verthandi für die Gegenwart und Skuld für die Zukunft Die Nornen >spannen< den Lebensfaden des Menschen, und das Spinnen war Frauenarbeit In populären Darstellungen wurden sie als Jungfern abgebildet Wyrd, eine angelsächsische Gottheit, welche über das Schicksal gebot, war ebenfalls eine Göttin Vermutlich handelt es sich bei der Assoziation von Frauen mit dem menschlichen Schicksal um eine Permutation früherer Vorstellungen von der Frau als Fruchtbarkeitssymbol, die für die Fruchtbarkeit zuständigen Gottheiten herrschten über das Wachstum und Gedeihen der Feldfrüchte sowie allen Lebens auf der Erde «) Darauf wandte sich Herger von mir ab und schlief.

Nun trug sich dieses Ereignis zu: Tief in der Nacht, als sich die

Feierlichkeiten dem Ende zuneigten und die Krieger in Schlaf sanken, suchte mich Buliwyf auf. Er setzte sich neben mich und trank Met aus einem Trinkhorn. Er war, so erkannte ich, nicht berauscht, und er sprach langsam in nordischer Zunge, damit ich seine Aussage verstehen sollte. Zuerst sagte er zu mir: »Habt Ihr die Worte des Zwergentengol verstanden?«

Ich erwiderte, dies hatte ich mit Hilfe Hergers, welcher nun neben uns schnarchte.

Buliwyf sagte zu mir: »Dann wißt Ihr, daß ich sterben werde.« Er sprach dergestalt mit klarem Auge und festem Blick. Ich wußte nicht, welche Erwiderung oder Entgegnung ich vorbringen sollte, sondern sagte schließlich nach nordischer Sitte zu ihm: »Glaube keine Weissagung, ehe sie Frucht trägt.« (Dies ist die Umschreibung eines Lebensgefühls unter den Nordmännern, das sich insgesamt so ausdrückt »Lobe den Tag nicht, bevor der Abend anbricht, eine Frau, bevor sie verbrannt, ein Schwert, bevor es geführt, eine Jungfer, bevor sie vermählt, Eis, bevor es überschritten, Bier, bevor es getrunken « Diese weise, realistische und gewissermaßen zynische Betrachtungsweise der menschlichen Natur und der Welt war etwas, was die Skandinavier und die Araber gemein hatten Und ebenso wie die Skandinavier verleihen dieser Betrachtungsweise auch die Araber häufig in weltlichen oder satirischen Begriffen Ausdruck Es gibt eine Sufi-Erzählung über einen Mann, der einen Weisen fragte »Angenommen, ich reise aufs Land und muß meine Waschung im Fluß vollziehen In welche Richtung muß ich blicken, wenn ich das Ritual vollziehe?« Darauf erwidert der Weise »In die Richtung deiner Kleidungsstücke, damit sie dir nicht gestohlen werden «)

Buliwyf entgegnete: »Ihr habt auf Euren Wegen allerhand gesehen. Sagt mir, was wahrhaft ist. Könnt Ihr Töne zeichnen?« Ich antwortete, dies könne ich. »Dann achtet auf Eure Sicherheit, und seid nicht über die Maßen tapfer. Ihr kleidet Euch und sprecht nun wie ein Nordmann und nicht wie ein Fremdling. Seht zu, daß Ihr überlebt.« Ich legte meine

Hand auf seine Schulter, so wie ich seine Kampfgefährten ihn hatte begrüßen sehen. Darob lächelte er. »Ich fürchte nichts«, sagte er, »und bedarf keines Trostes. Um Euretwillen heiße ich Euch auf Eure Sicherheit achten. Nun sollten wir am klügsten schlafen.« Mit diesen Worten wandte er sich von mir ab und widmete seine Aufmerksamkeit einem Sklavenmädchen, mit welchem er sich keine Dutzend Schritte von meinem Sitzplatze aus vergnügte, und ich wandte mich ab, derweil ich das Stöhnen und Lachen dieser Frau vernahm. Und endlich fiel ich in Schlaf.

Die Donnerhöhlen

Bevor der erste rosige Schein der Morgendämmerung den Himmel erleuchtete, ritten Buliwyf und seine Krieger und ich unter ihnen fort aus dem Königreich des Rothgar und folgten dem Saume der Klippen über der See. An diesem Tage fühlte ich mich nicht wohlauf, denn mein Kopf schmerzte; überdies war mein Magen von den Feierlichkeiten der vorigen Nacht übersäuert. Sicherlich befanden sich sämtliche Krieger des Buliwyf in einem nämlichen Zustand, doch verriet kein Mann ein Anzeichen dieses Ungemaches.

Wir ritten scharf und hielten uns hart am Saume der Klippen, welche überall an dieser Küste hoch und abweisend und schroff sind; in steilen Wänden aus grauem Stein fallen sie ab zu der schäumenden und aufgewühlten See darunter. An manchen Orten entlang dieser Küstenlinie gibt es felsige Strände, doch oftmals stoßen Land und Meer unmittelbar aufeinander, und die Wogen krachen wie Hammer auf die Felsen; und dies war zum größten Teil der Umstand. Ich sah Herger, welcher auf seinem Pferde die Taue der Zwerge aus Robbenhaut mitführte, und ich ritt voran, um neben ihm zu reisen. Ich erkundigte mich, was diesen Tags unser Ansinnen sei. In Wahrheit bekümmerte mich dies nicht sonderlich, so schlimm schmerzte mein Kopf und brannte mein Magen.

Herger sagte zu mir: »An diesem Morgen greifen wir die Mutter der Wendol in den Donnerhöhlen an. Dies werden wir mittels eines Angriffes von der See her vollbringen, wie ich Euch gestern erklärte.«

Derweil ich ritt, blickte ich von meinem Pferd hinab auf die See, welche auf die Felsenklippen klatschte. »Greifen wir mit

einem Boote an?« erkundigte ich mich bei Herger. »Nein«, sagte Herger und schlug mit seiner Hand auf die Tauen aus Robbenhaut.

Diesem entnahm ich die Bedeutung, daß wir an den Tauen die Klippen hinabklettern wollten und uns dergestalt auf irgendeine Weise Zugang zu den Höhlen verschaffen. Ich war höchst erschreckt ob dieser Aussicht, denn niemals mochte ich mich hohen Orten überantworten; selbst die hohen Bauwerke in der Stadt des Friedens mied ich. Ich verlieh dergleichen Ausdruck.

Herger sagte zur mir: »Seid dankbar, denn Ihr seid vom Glück begünstigt.«

Ich erkundigte mich nach der Ursache meines Glückes. Herger sagte in Erwiderung: »So Ihr Furcht vor hohen Orten habt, werdet Ihr sie an diesem Tage überwinden; und darum habt Ihr Euch einer großen Herausforderung gestellt; und darum werdet Ihr als Held erachtet.« Ich sagte zu ihm: »Ich möchte kein Held sein.« Darauf lachte er und sagte, ich würde diese Ansicht nur äußern, weil ich ein Araber sei. Sodann sagte er überdies, daß ich ein steifes Haupt hätte, womit die Nordmänner die Folgen des Trinkens meinen. Dies traf zu, wie ich bereits erklärt habe.

Überdies trifft es zu, daß ich höchst bedrückt war ob der Aussicht, die Klippe hinunterzuklettern. Wahrlich, ich fühlte mich dergestalt: daß ich eher eine jegliche Tat auf dem Antlitz der Erde vollbringen würde, sei es, bei einer Frau in der Monatsblutung zu liegen, aus einem Goldbecher zu trinken, die Ausscheidungen von Schweinen zu verzehren, meine Augen herauszureißen, selbst zu sterben - ein jegliches dieser Dinge würde ich dem Hinabklettern über diese verfluchten Klippen vorziehen. Überdies war ich in schlechter Stimmung. Zu Herger sagte ich: »Ihr und Buliwyf und all Euer Gefolge mögt Helden sein, wie es Eurem Gemüte entspricht, doch habe ich keinen Anteil an dieser Angelegenheit und werde nicht als einer der Euren zählen.«

Auf diese Rede hin lachte Herger. Darauf rief er zu Buliwyf

und sprach mit rascher Zunge; Buliwyf antwortete ihm über seine Schulter. Darauf sprach Herger zu mir:

»Buliwyf sagt, Ihr werdet es uns gleichtun.« Nun befahl mich wahrhaft Verzweiflung, und ich sagte zu Herger: »Ich kann dies nicht tun. So Ihr mich dazu zwingt, werde ich gewißlich sterben.«

Herger sagte: »Wie werdet Ihr sterben?« Ich sagte zu ihm: »Ich werde an den Tauen den Halt verlieren.«

Diese Antwort rief bei Herger von neuem ein herzliches Lachen hervor, und er wiederholte meine Worte allen Nordmännern, und sie lachten allesamt ob dessen, was ich gesagt. Darauf sprach Buliwyf ein paar Worte. Herger sagte zu mir: »Buliwyf sagt, daß Ihr nur den Halt verlieren werdet, wenn Ihr die Taue aus Euren Händen gleiten laßt, und nur ein Narr würde dergleichen tun. Buliwyf sagt, Ihr seid ein Araber, doch kein Narr.«

Hier ist nun ein wahres Bild vom Wesen des Menschen: daß Buliwyf auf seine Art sagte, ich sollte an den Tauen klettern; und daß ich dies ob seiner Rede ebenso glaubte wie er und in einem leichten Maße fröhlichen Herzens ward. Dies erkannte Herger, und er sprach diese Worte: »Ein jeglicher Mann trägt Furcht in sich, welche ihm eigen ist. Der eine Mann fürchtet geschlossene Räume, und ein anderer Mann fürchtet sich vor dem Ertrinken; ein jeglicher verlacht den anderen und heißt ihn töricht. Darum ist Furcht nur eine Vorliebe und sollte ebenso gewertet werden wie die Vorliebe zu dieser Frau oder einer anderen oder zu Hammel statt Schwein oder Kohl statt Zwiebeln. Wir sagen, Furcht ist Furcht.«

Mir war nicht nach seinen Weltweisheiten zumute; diesem verlieh ich ihm gegenüber Ausdruck, denn in Wahrheit erwuchs in mir eher Verärgerung denn Furcht. Nun lachte mir Herger ins Antlitz und sprach diese Worte: »Gelobt sei Allah, denn in seiner Weisheit stellte er den Tod ans Ende des Lebens und nicht an den Anfang.« Kurzerhand sagte ich zur Erwiderung, daß ich keinen Nutzen darin sähe, das Ende zu

beschleunigen. »Dies tut in der Tat kein Mann«, entgegnete mir Herger, und darauf sagte er: »Schaut zu Buliwyf. Seht, wie aufrecht er sitzt. Seht, wie er voranreitet, obgleich er weiß, daß er bald sterben wird.«

Ich antwortete: »Ich weiß nicht, daß er sterben wird.« »Ja«, sagte Herger, »doch Buliwyf weiß es.« Darauf sprach Herger fürderhin nicht mit mir, und wir ritten eine gute Zeitspanne dahin, bis daß die Sonne hoch und strahlend am Himmel stand. Darauf gab Buliwyf das Zeichen zum Anhalten, und sämtliche Reiter saßen ab und bereiteten sich auf das Eindringen in die Donnerhöhlen vor. Nun weiß ich sehr wohl, daß diese Nordmänner tapfer bis zur Leichtfertigkeit sind, doch als ich den Abgrund der Klippe unter uns sah, kehrte sich mir das Herz in meiner Brust um, und ich dachte, ich müßte mich jeden Augenblick erleichtern. Wahrlich, die Klippe war völlig blank, bar eines jeglichen Haltes für Hand oder Fuß, und sie fiel über eine Strecke von vielleicht vierhundert Schritt ab.

Wahrlich, die krachenden Wogen befanden sich so weit unter uns, daß sie winzig wie das allerfeinste Gemälde eines Künstlers wirkten. Doch wußte ich, daß sie so mächtig waren wie jegliche Wogen auf Erden, sobald man hinabgestiegen war.

Mich dünkte das Hinabklettern über diese Klippen als Wahnwitz jenseits des Wahnwitzes eines tollen Hundes. Doch die Nordmänner fuhren in üblicher Weise fort. Buliwyf wies sie an, starke hölzerne Pfähle in die Erde zu hämmern; um diese wurden die Taue aus Robbenhaut gebunden und die freischwingenden Enden über den Saum der Klippen geworfen.

Wahrlich, die Taue waren nicht lang genug für einen so tiefen Abstieg, und daher mußten sie wiederum eingeholt und zwei Taue miteinander verbunden werden, auf daß eine einzige Spanne entstand, welche zu den Wogen am Grunde hinabreichte.

In geziemender Zeit verfügten wir über zwei solche Taue, welche über den ganzen Abfall der Klippe hinabreichten. Darauf sprach Buliwyf zu seinem Gefolge: »Zuerst werde ich

vorangehen, auf daß, wenn ich den Grund erreiche, alle wissen, daß die Taue stark sind und die Reise vollendet werden kann. Ich erwarte euch am Fuße, auf der schmalen Leiste, welche ihr unten erkennt.« Ich blickte auf diese schmale Leiste. Sie als schmal zu bezeichnen hieße, ein Kamel als freundlich zu bezeichnen. Es handelte sich in Wahrheit um das allerblankeste Stück flachen Felsens, fortwährend von der Brandung umspielt und umtost.

»Wenn ich den Fuß erreicht habe«, sagte Buliwyf, »können wir die Mutter der Wendol in den Donnerhöhlen angreifen.« Dergestalt sprach er mit einer so gewöhnlichen Stimme, als unterweise er einen Sklaven in der Zubereitung eines Schmortopfes oder einer anderen häuslichen Verrichtung. Und ohne weitere Worte begab er sich über den Saum der Klippe.

Hier ist nun die Art seines Abstieges, welche ich bemerkenswert fand, doch die Nordmänner erachten dies als nichts Besonderes. Herger erklärte mir, daß sie auf diese Weise zu einer bestimmten Jahreszeit die Eier von Seevögeln einsammeln, wenn die Seevögel am Klippenhange ihre Nester bauen. Es geschieht dergestalt: Eine Schlinge wird um die Hüfte des hinabkletternden Mannes gelegt, und alle seine Gefährten packen an und senken ihn an der Klippe hinab. Unterdessen hält sich der Mann zur Unterstützung am zweiten Taue fest, welches am Klippenabfall baumelt. Ferner führt der hinabsteigende Mann einen starken Stock aus Eichenholz mit sich, welcher am einen Ende mit einer ledernen Schnur, oder einem Riemen, an seinem Handgelenk befestigt ist; diesen Stab verwendet er als Stecken, mit welchem er sich hierhin und dorthin stößt, derweil er sich über die felsige Fläche hinab bewegt. Da Buliwyf hinabstieg und vor meinen Augen immer kleiner ward, sah ich, daß er die Schlinge, das Tau und den Stock überaus behende handhabte; doch ließ ich mich nicht dazu verleiten, dies als eine Kleinigkeit zu betrachten, denn ich erkannte, daß es schwierig war und Übung erforderte.

Endlich erreichte er sicher den Grund und stand auf der

schmalen Leiste, wo die Gischt über ihm zusammenschlug.

In Wahrheit war er so verkleinert, daß wir kaum erkennen konnten, wie er zum Zeichen, daß er sicher angelangt war, mit der Hand winkte. Nun ward die Schlinge eingeholt; und mit ihr ebenso der Eichenstab. Herger wandte sich an mich und sprach: »Ihr werdet als nächster gehen.« Ich sagte, daß ich mich elend fühlte. Überdies sagte ich, ich wünschte einen anderen Mann hinabsteigen zu sehen, auf daß ich die Art seines Absteigens besser erlernen könnte. Herger sagte: »Es wird mit einem jeglichen Abstieg schwieriger, da immer weniger hier oben verbleiben, welche den Mann hinabsenken. Der letzte Mann muß ohne eine Schlinge hinabsteigen, und dies wird Echthgow sein, denn seine Arme sind ehern. Es ist eine Bezeugung unserer Gunst, welche Euch gestattet, als zweiter Mann hinabzusteigen. Geht nun.«

An seinen Augen erkannte ich, daß es keine Hoffnung auf einen Aufschub gab, und so ward ich an der Schlinge befestigt, und ich ergriff den starken Stab mit meinen Händen, welche schlüpfrig waren vom Schweiß; und mein ganzer Leib war gleichermaßen schlüpfrig vom Schweiß; und ich schauderte im Winde, als ich mich über den Saum der Klippe begab, und ein letztes Mal sah ich die fünf Nordmänner das Tau straffen, und darauf waren sie meinem Blicke entzogen. Ich unternahm meinen Abstieg. Ich hatte mir ausgesonnen, viele Gebete an Allah zu sprechen und überdies mit meinem geistigen Auge, dem Gedächtnis meiner Seele, die zahlreichen Erfahrungen aufzuzeichnen, welchen ein Mann unterworfen ist, derweil er an Tauen von einer solch windzerzausten Klippe herabbaumelt. Sobald ich außer Sicht meiner Nordmännerfreunde oben war, vergaß ich all mein Ansinnen und flüsterte wieder und wieder »gepriesen sei Allah«, wie ein geistloser Mensch oder ein so alter, daß sein Hirn nicht länger denkt, oder ein Kind oder ein Narr.

In Wahrheit vermag ich mich nur an einige wenige Geschehnisse zu erinnern. Nur an dies: daß der Wind einen

Menschen mit solch einer Geschwindigkeit über den Felsen hin und her bläst, daß das Auge auf der Oberfläche, welche ein verschwommenes Grau ist, nicht zu verweilen vermag; und daß ich viele Male an den Felsen schlug und meine Knochen stauchte und meine Haut zerschürfte; und einmal stieß ich mit dem Haupte an und sah strahlende weiße Punkte wie Sterne vor meinen Augen, und ich dachte, ich würde ohnmächtig, doch ward es nicht. Und in geziemender Zeit, welche mich in Wahrheit wie die ganze Spanne meines Lebens und noch mehr dünkte, erreichte ich den Grund, und Buliwyf schlug mir auf die Schulter und sagte, ich hätte wohlgetan.

Nun ward die Schlinge hochgezogen; und die Wogen krachten auf mich ein und auf Buliwyf an meiner Seite. Nun rang ich um mein Gleichgewicht auf dieser schlüpfrigen Leiste, und dies nahm meine Aufmerksamkeit derart in Beschlag, daß ich nicht hinsah, als die anderen über die Klippe herabkamen. Mein einzig Begehren war dies: nicht in die See hineingefegt zu werden. Wahrlich, ich sah mit eigenen Augen, daß die Wogen höher waren als drei übereinanderstehende Männer, und beim Anbränden einer jeglichen Woge war ich für einen Augenblick empfindungslos inmitten eines Strudels aus eisigem Wasser und wirbelnder Wucht. Viele Male ward ich von diesen Wogen von den Beinen gerissen; ich war am ganzen Körper durchtränkt und schauderte so schlimm, daß meine Zähne klapperten wie ein galoppierendes Pferd. Ich konnte ob des Klapperns meiner Zähne nicht ein Wort sprechen.

Nun unternahmen sämtliche Krieger des Buliwyf ihren Abstieg; und alle gelangten sicher an, wobei Echthgow mittels der rohen Kraft seiner Arme als letzter herunterkam, und als er schließlich stand, zitterten seine Beine so unbeherrscht, wie ein Mann im Todeskampfe erbebt; wir warteten einige Augenblicke, bis er wieder bei sich war. Darauf sprach Buliwyf: »Wir werden in das Wasser hineinsteigen und in die Höhle schwimmen. Ich will der erste sein. Tragt eure Dolche

zwischen den Zähnen, auf daß eure Arme frei sind, gegen die Strömung anzukämpfen.« Diese Worte neuerlichen Wahnwitzes trafen mich zu einer Zeit, da ich fürderhin nichts mehr ertragen konnte. In meinen Augen war das Vorhaben des Buliwyf töricht über alle Maßen. Ich sah die Wogen herankrachen und auf den zackigen Felsen bersten; ich sah die Wogen wiederum zurückweichen mit einem Sog von gewaltiger Kraft, doch nur, um wiederum Wucht zu erlangen und neuerlich heranzutosen. Wahrlich, ich beobachtete dies, und ich glaubte, daß kein Mann in diesem Wasser schwimmen konnte, sondern daß er vielmehr auf der Stelle zu knöchigen Trümmern zerschlagen würde.

Doch brachte ich kein Widerwort vor, denn ich war bar jeden Fassungsvermögens. Meines Denkens nach war ich dem Tode so nah, daß es nicht von Bedeutung war, ob ich ihm noch näher kam. Daher ergriff ich meinen Dolch, welchen ich in meinen Gurt schob, denn meine Zähne klapperten zu heftig, um ihn mit dem Munde festzuhalten. Was die anderen Nordmänner anbetrifft, so verrieten sie keinerlei Anzeichen von Kälte oder Ermattung, sondern begrüßten vielmehr eine jegliche Woge als neuerliche Belebung; überdies lächelten sie in freudiger Erwartung der bevorstehenden Schlacht, und ob des letzteren haßte ich sie.

Buliwyf beobachtete die Bewegung der Wogen, derweil er den rechten Zeitpunkt auserkor, und darauf sprang er in die Gischt. Ich zauderte, und jemand - ich habe stets geglaubt, daß es Herger war - stieß mich. Tief fiel ich in die strudelnde See von betäubender Kälte; wahrlich, ich ward kopfüber davongerissen und seitwärts ebenso. Ich konnte nichts sehen denn grünes Wasser. Dann nahm ich Buliwyf wahr, welcher in die Tiefen der See hinabstieß; und ich folgte ihm nach, und er schwamm in eine Art Durchgang zwischen den Felsen. In jeglichem tat ich es ihm gleich. Dergestalt war sein Vorgehen:

Im einen Augenblick sog die Brandung an ihm und suchte ihn in das offene Meer hinauszuziehen und mich ebenso. In diesen

Augenblicken ergriff Buliwyf mit beiden Händen einen Fels und hielt sich wider die Strömung fest; dies tat ich ebenso. Mit aller Macht und berstender Lunge hielt ich mich an den Felsen fest. Unmittelbar darauf toste die Sturzsee in die entgegengesetzte Richtung, und ich ward mit furchtbarer Wucht nach vorne gerissen und prallte auf Felsen und Hindernisse. Und darauf wechselte die Brandung wiederum und sog nach rückwärts, wie sie es zuvor getan; und ich ward gezwungen, dem Beispiel des Buliwyf zu folgen und mich an Felsen zu klammern. Nun trifft es zu, daß meine Lunge brannte wie entflammt, und ich wußte im Herzen, daß ich nicht viel länger in dieser eisigen See ausharren konnte. Darauf strömte die Brandung voran, und ich ward kopfüber mitgerissen, schlug hier und dort an, und dann war ich mit einem Male obenauf und atmete Luft.

Wahrlich, dies trug sich mit einer solchen Schnelligkeit zu, daß ich zu überrascht war, Erleichterung zu empfinden, welche das rechte Gefühl war; noch dachte ich daran, Allah ob meines Glückes im Überleben zu preisen. Ich schnappte nach Luft, und rund um mich her ruhten die Krieger des Buliwyf mit ihren Häuption auf der Wasseroberfläche und keuchten gleichermaßen.

Hier folgt nun, was ich sah: Wir befanden uns in einer Art Teich oder See im Inneren einer Höhle mit einer glatten felsigen Kuppel und einem Eingang zur See, durch welchen wir just vorgedrungen waren. Unmittelbar vor uns befand sich ein flacher felsiger Raum. Ich sah drei oder vier dunkle Gestalten um ein Feuer kauern; diese Wesen sangen mit hohen Stimmen. Nun verstand ich überdies, weshalb dies die Höhle des Donners geheißen ward, denn bei jedem Krachen der Brandung hallte die Höhle mit solch einer Macht wider, daß die Ohren schmerzten und die Luft höchst selbst zu schwingen und zu beben schien.

An diesem Orte, in dieser Höhle, unternahmen Buliwyf und seine Krieger ihren Angriff, und ich schloß mich ihnen an, und mit unseren kurzen Dolchen töteten wir die vier Unholde in der

Höhle. Im flackernden Lichte des Feuers, dessen Flammen mit einem jeglichen Einhämmern der donnernden Brandung wild aufloderten, sah ich sie zum ersten Male deutlich. Der Anblick dieser Dämonen war dergestalt: Sie wirkten in jeglicher Hinsicht menschenähnlich, doch nicht wie ein Mensch auf dem Antlitz der Erde. Sie waren von kleiner Gestalt und breit und gedrunken und behaart an sämtlichen Teilen ihres Körpers, ausgenommen ihre Handteller, die Sohlen ihrer Füße und ihre Gesichter. Ihre Gesichter waren sehr groß, mit großem und vorstehendem Mund und Kiefer, und häßlich anzuschauen; überdies waren ihre Häupter größer denn die Häupter gewöhnlicher Menschen. Ihre Augen waren tief in ihre Häupter eingesunken; die Brauen waren groß, und dies nicht aufgrund behaarter Brauen, sondern aufgrund der Knochen; überdies waren ihre Zähne groß und scharf, obzwar die Zähne bei vielen in Wahrheit abgeschliffen und abgeflacht waren.

Im Hinblick auf ihre weiteren leiblichen Beschaffenheiten wie auch auf ihre Geschlechtsorgane und zahlreichen Körperöffnungen waren sie ebenso wie Menschen. (Diese Beschreibung der körperlichen Merkmale der Wendol hat, wie vorauszusehen war, einen Disput entfacht, siehe Anhang.) Eine dieser Gestalten starb eines langsamen Todes, und mit seiner Zunge bildete es Töne, welche für mein Ohr das Wesen einer Sprache besaßen; doch weiß ich nicht zu sagen, ob dies so war, und ich teile es wiederum ohne Überzeugung in dieser Angelegenheit mit.

Nun musterte Buliwyf diese vier toten Wesen mit ihrem dichten, verfilzten Fell, darauf vernahmen wir einen gespenstischen, hallenden Gesang, ein Geräusch, welches mit dem donnernden Hämmern der Brandung anschwellte und abfiel, und dieses Geräusch rührte aus den Tiefen der Höhle. Buliwyf führte uns hinein.

Dort stießen wir auf drei dieser Wesen, welche sich zu Boden geworfen, die Gesichter an die Erde gedrückt und die Hände in Anbetung eines im Schatten dräuenden alten Wesens erhoben.

Diese Anbeter sangen und bemerkten unsere Ankunft nicht. Doch das Wesen sah uns und schrie abscheulich bei unserem Nahen. Dieses Wesen, so nahm ich an, mußte die Mutter der Wendol sein, doch so es weiblichen Geschlechtes war, erkannte ich keinerlei Anzeichen, denn es war alt in einem Maße, daß es geschlechtslos war.

Buliwyf fiel allein über die Anbeter her und tötete sie allesamt, derweil das Mutterwesen sich in den Schatten zurückzog und entsetzlich schrie. Ich konnte sie nicht gut sehen, doch soviel ist wahr: daß sie umringt war von Schlangen, welche sich zu ihren Füßen wanden und auf ihren Händen und um ihren Hals. Diese Schlangen zischten und zuckten mit ihren Zungen; und da sie überall an ihr waren, an ihrem Leibe und ebenso am Boden, wagte es keiner der Krieger des Buliwyf, näher zu treten. Darauf griff Buliwyf sie an, und sie stieß einen furchtbaren Schrei aus, als er den Dolch tief in ihre Brust stieß, denn er war unbekümmert ob der Schlangen. Viele Male stach er mit seinem Dolche auf die Mutter der Wendol ein. Niemals brach diese Frau zusammen, sondern allzeit blieb sie stehen, obgleich das Blut aus ihr strömte wie aus einem Quell und von den zahlreichen Wunden, welche Buliwyf ihr zufügte. Und die ganze Zeit schrie sie in höchst fürchterlichem Tone.

Dann sank sie schließlich zusammen und blieb tot liegen, und Buliwyf wandte sich seinen Kriegern zu. Nun sahen wir, daß diese Frau, diese Mutter der Verzerrer der Toten, ihn verwundet hatte. Eine silberne Nadel, wie eine Nadel für das Haar, stak in seinem Bauche; diese nämliche Nadel erbebt mit einem jeglichen Herzschlag. Buliwyf zog sie heraus, und es gab einen Schwall Blutes. Doch sank er nicht tödlich verwundet in die Knie, sondern blieb stehen und erteilte den Befehl, die Höhle zu verlassen.

Dies taten wir durch den zweiten und landwärtigen Zugang; dieser Zugang war bewacht gewesen, doch sämtliche Wendolwächter waren vor den Schreien ihrer sterbenden Mutter geflohen. Wir zogen ohne Belästigung ab.

Buliwyf führte uns hinfort von den Höhlen und zurück zu unseren Pferden, und darauf sank er zu Boden. Ecthgow, dessen Antlitz eine unter den Nordmännern höchst ungewöhnliche Betrübniß aufwies, ordnete das Anfertigen einer Bahre an, und vermittels dieser trugen wir Buliwyf über die Felder zurück zum Königreich des Rothgar. Und die ganze Zeit war Buliwyf voller Fröhlichkeit und heiter; viele der Dinge, welche er sprach, verstand ich nicht, doch einmal hörte ich ihn sagen: »Rothgar wird nicht froh sein, uns zu sehen, denn er muß ein weiteres Gelage ausrichten, und mittlerweile ist er ein höchst erschöpfter Gastgeber.« Die Krieger lachten auf dieses und andere Worte des Buliwyf hin. Ich sah, daß ihr Lachen aufrichtig war.

Nun gelangten wir zum Königreich des Rothgar, wo wir mit Freude und Fröhlichkeit und ohne Betrübniß begrüßt wurden, obzwar Buliwyf gräßlich verletzt war und sein Fleisch grau ward und sein Leib zitterte und seine Augen vom Funkeln einer kranken und fiebrigen Seele brannten. Diese Anzeichen kannte ich nur zu wohl, und ebenso erging es auch den Menschen des Nordens.

Eine Schale mit Zwiebeln ward zu ihm gebracht, und er wies sie zurück und sagte: »Ich habe das Suppenleiden; bekümmert euch nicht um mein Schicksal.« Dann rief Buliwyf zum Gelage auf und beharrte, er wolle ihm, aufgestutzt auf einer steinernen Liege zur Seite des Königs Rothgar, Vorsitzen, und er trank Met, und er war fröhlich. Ich war ihm nahe, als er inmitten der Feierlichkeiten zu König Rothgar sagte: »Ich besitze keine Sklaven.« »All meine Sklaven sind Eure Sklaven«, sagte Rothgar.

Darauf sagte Buliwyf: »Ich besitze keine Pferde.« »All meine Pferde sind Euer«, antwortete Rothgar. »Denkt nicht mehr an diese Angelegenheiten.« Und Buliwyf, dessen Wunden verbunden, war heiter, und er lächelte, und an diesem Abend kehrte wieder Farbe in seine Züge, und tatsächlich schien er mit jeder verstreichenden Spanne der Nacht stärker zu werden.

Und obzwar ich es nicht für möglich gehalten hätte, ergötzte er sich an einem Sklavenmädchen, und danach sagte er zu mir im Scherze: »Ein toter Mann ist für niemanden von Nutzen.« Und darauf fiel Buliwyf in Schlaf, und seine Farbe ward bleicher und sein Odem flacher; ich fürchtete, er werde niemals mehr aus diesem Schlafe erwachen. Er mag dies ebenso gedacht haben, denn derweil er schlief, hielt er sein Schwert mit fester Hand umfassen.

Der Todeskampf der Wendol

Also fiel auch ich in Schlaf. Herger weckte mich mit diesen Worten: »Ihr sollt rasch kommen.« Nun vernahm ich das Grollen des Donners in der Ferne. Ich schaute zu dem Blasenfenster, (*Fenestra porcus* wörtlich »Schweinefenster« Die Normannen benutzten gespannte Schweinsblasen statt Glas zum Abdichten schmaler Fenster, diese Membranen waren durchsichtig Man konnte zwar nicht viel erkennen, doch sie ließen Licht ins Haus.) und es war noch vor der Morgendämmerung, doch ich griff zu meinem Schwert; wahrhaftig, ich war in meinem Panzer eingeschlafen, da ich versäumt hatte, ihn abzulegen. Darauf eilte ich hinaus. Es war die Stunde vor der Morgendämmerung, und die Luft war dunstig und dick und vom Donner von Hufschlägen in der Ferne erfüllt.

Herger sagte zu mir: »Die Wendol kommen. Sie wissen um die tödlichen Wunden des Buliwyf, und sie suchen letzte Rache für das Töten ihrer Mutter.« Ein jeglicher der Krieger des Buliwyf, und ich unter ihnen, nahm einen Platz am Rande der Befestigungen ein, welche wir wider die Wendol errichtet. Diese Verteidigungswerke waren armselig, doch andere besaßen wir nicht. Wir spähten in den Dunst, die zu uns herabgaloppierenden Reiter zu erblicken. Ich erwartete große Furcht, doch empfand ich diese nicht, denn ich hatte das Wesen der Wendol erkannt, und ich wußte, sie waren Geschöpfe, und wenn keine Menschen, dann doch den Menschen so gleich, wie auch Affen den Menschen gleich sind; doch wußte ich, daß sie sterblich waren und getötet werden konnten.

Daher empfand ich keinerlei Furcht, ausgenommen die in Erwartung dieser letzten Schlacht. Was das betraf, war ich

allein, denn ich sah, daß die Krieger des Buliwyf viel Furcht zeigten; und dies trotz ihrer Mühsal, es zu verhehlen. Wahrlich, da wir die Mutter der Wendol getötet hatten, welche ihre Anführerin gewesen, so hatten wir auch Buliwyf verloren, welcher unser eigener Führer war, und es herrschte keine Fröhlichkeit, derweil wir ausharrten und das Donnern nahen hörten.

Und dann vernahm ich Unruhe hinter mir, und da ich mich umwandte, sah ich dies: Buliwyf, bleich wie der Dunst an sich, in Weiß gewandet und gezeichnet von seinen Wunden, stand aufrecht auf dem Lande des Königreiches von Rothgar. Und auf seiner Schulter saßen zwei schwarze Raben, einer auf jeder Seite; und die Nordmänner schrien ob seiner Ankunft, und sie erhoben ihre Waffen in die Luft und heulten nach der Schlacht. (Dieser Abschnitt des Manuskriptes ist zusammengestückelt aus dem Manuskript des Razi, dessen Hauptinteresse der Militärtechnik galt. Ob Ibn Fadlan um die Bedeutung von Buliwyfs Wiedererscheinen wußte oder ob er wirklich davon berichtet, ist nicht bekannt. Gewiß ist, daß Razi nicht darauf einging, obwohl die Bedeutung einigermaßen offensichtlich ist. In der nordischen Mythologie wird Odin gemeinhin mit einem Raben auf jeder Schulter dargestellt. Diese Vogel überbringen ihm Kunde aus aller Welt. Odin war die oberste Gottheit des nordischen Pantheons und wurde als der allmächtige Vater verehrt. Er gebot vornehmlich über alle Belange des Kriegswesens, man glaubte, daß er von Zeit zu Zeit unter den Menschen erschien, wenn auch selten in seiner göttlichen Gestalt, da er mit Vorliebe als schlichter Reisender auftrat. Es hieß, daß ein Feind durch seine bloße Gegenwart zu Tode erschreckt wurde. Interessanterweise gibt es eine Sage, in der Odin getötet wird und nach neun Tagen wiederaufersteht; die meisten Experten nehmen an, daß dieser Glaube älter ist als der Einfluß des Christentums. In jedem Falle war der wiederauferstandene Odin nach wie vor sterblich, und man glaubte, daß er eines Tages endgültig dahinscheiden würde.)

Nun sprach Buliwyf nicht ein Wort, noch blickte er zur einen Seite oder der anderen; noch verriet er bei einem jeglichen Manne ein Zeichen des Wiedererkennens; sondern er ging gemessenen Schrittes voran über die Befestigungen, und dort harnte er des Ansturms der Wendol. Die Raben flogen hinfort, und er umfaßte sein Schwert Runding und begegnete dem Angriff.

Kein Wort vermag den letzten Angriff der Wendol im Dunste der Morgendämmerung zu beschreiben. Kein Wort vermag auszudrücken, welches Blut vergossen ward, welche Schreie die dicke Luft erfüllten, welche Rösser und Reiter in gräßlichem Todeskampfe starben. Mit eigenen Augen sah ich Echthgow mit seinen Armen aus Stahl: Wahrlich, sein Haupt ward abgehauen von einem Wendolschwert, und das Haupt rollte auf den Boden wie Kinderspielzeug, derweil die Zunge noch im Munde zuckte. Auch sah ich, wie Weath ein Speer in die Brust gestoßen ward; auf diese Weise ward er an den Boden geheftet und wand sich dort wie ein Fisch, welchen man dem Meere entnommen. Ich sah, wie ein kleines Mädchen von den Hufen eines Pferdes niedergetrampelt und sein Leib zermalmt ward und Blut aus seinem Ohr strömte. Auch sah ich eine Frau, eine Sklavin des Königs Rothgar: ihr Leib säuberlich entzwei gehauen, derweil sie vor einem verfolgenden Reiter floh. Ich sah viele Kinder, welche desgleichen getötet. Ich sah Pferde scheuen und stürzen, ihre Reiter abwerfend, auf daß diese von alten Männern und Frauen angefallen wurden, welche die Wesen erschlugen, derweil diese benommen auf dem Rücken lagen. Auch sah ich Wiglif,

den Sohn des Rothgar, aus dem Gefecht fliehen und sich feige an einem sicheren Orte verbergen. Den Herold sah ich an diesem Tage nicht.

Ich selbst tötete drei der Wendol und erlitt eine Speerwunde in der Schulter, welche mich peinigte, als wäre ich in Feuer getaucht; das Blut brodelte in meinem Arm und ebenso in meiner Brust; ich dachte, ich würde zusammenbrechen, und

doch focht ich weiter. Nun brach die Sonne durch den Dunst, und die Morgendämmerung senkte sich auf uns, und der Dunst verzog sich, und die Reiter verschwanden. Im hellen Licht des Tages sah ich allüberall Leiber liegen, darunter zahlreiche Leiber der Wendol, denn sie hatten ihre Toten nicht aufgelesen. Dies war wahrhaftig ein Anzeichen ihres Endes, denn sie befanden sich in Auflösung und konnten das Königreich des Rothgar nicht wieder angreifen, und sämtliche Menschen im Königreich des Rothgar wußten um diese Bedeutung und jauchzten.

Herger badete meine Wunden und war gehobener Stimmung, bis sie den Leib des Buliwyf in die große Halle des Rothgar trugen. Buliwyf war ganz gewißlich tot: Sein Leib war zerhackt von den Klingen eines Dutzends Gegner; sein Antlitz und Leib war von seinem eigenen, noch warmen Blute getränkt. Herger sah diesen Anblick und brach in Tränen aus und verbarg sein Antlitz vor mir, doch dazu bestand keine Not, denn ich selbst verspürte Tränen, welche meinen Blick trübten.

Buliwyf ward vor König Rothgar gebettet, dessen Pflicht es war, eine Ansprache zu halten. Doch der alte Mann war zu derlei nicht in der Lage. Er sagte nur dies: »Hier ist ein Krieger und Held würdig der Götter. Bestattet ihn wie einen großen König«, und darauf verließ er die Halle. Ich glaube, er war beschämt, denn er hatte selbst nicht an der Schlacht teilgenommen. Ebenso war sein Sohn Wiglif wie ein Feigling geflohen, und viele hatten dies gesehen und es eine weibische Tat geheißen; dies mag den Vater ebenso beschämt haben. Oder es mag Gründe gegeben haben, welche ich nicht kenne. Wahrhaftig, er war ein alter Mann. Nun geschah es, daß Wiglif mit leiser Stimme zu dem Herold sprach: »Dieser Buliwyf hat uns einen großen Dienst erwiesen, welcher am Ende ob seines Todes noch größer ist.« Dergestalt sprach er, als sein Vater, der König, die Halle verlassen hatte.

Herger vernahm diese Worte und ich ebenso, und ich wollte zuerst mein Schwert ziehen. Herger sagte zu mir: »Kämpft

nicht mit diesem Mann, denn er ist ein Fuchs und Ihr tragt Wunden.«

Ich sagte zu ihm: »Wen kümmert das?«, und ich forderte den Sohn Wiglif, und dies auf der Stelle. Wiglif zog sein Schwert. Nun versetzte mir Herger hinterrücks einen mächtigen Tritt oder Hieb, und da ich auf dies nicht vorbereitet war, stürzte ich zu Boden; darauf ward Herger handgemein mit dem Sohn Wiglif. Ebenso ergriff der Herold die Waffen, und verschlagen bewegte er sich, getrieben vom Wunsche, hinter Herger zu stehen und ihm in den Rücken zu fallen. Diesen Herold tötete ich selbst, indem ich mein Schwert tief in seinen Bauch stieß, und der Herold schrie im Augenblick seiner Aufspießung. Der Sohn Wiglif vernahm dies, und obzwar er zuvor furchtlos gefochten, zeigte er nun große Furcht im Wettstreit mit Herger.

Darauf geschah es, daß König Rothgar den Kampfeslärm vernahm; er begab sich einmal mehr in die große Halle und bat um ein Ablassen vom Streite. Darin waren seine Bemühungen fruchtlos. Herger war fest in seinem Entschlusse. Wahrlich, ich sah ihn mit gespreizten Beinen über dem Leib des Buliwyf stehen und sein Schwert nach Wiglif schwingen, und Herger erschlug Wiglif, welcher auf die Tafel des Rothgar fiel und den Becher des Königs ergriff und zu seinen Lippen zog. Doch trifft es zu, daß er starb, ohne zu trinken, und so war die Angelegenheit beendet. Nun waren aus der Schar des Buliwyf, welche einst dreizehn an der Zahl waren, nur mehr vier verblieben. Ich befand mich unter ihnen, als wir Buliwyf unter einem hölzernen Dach aufbahrten und seinen Leib mit einem Becher Met in den Händen dort beließen. Darauf sagte Herger zu dem versammelten Volke: »Wer will mit diesem edlen Manne sterben?«, und eine Frau, eine Sklavin des Königs Rothgar, sagte, sie wolle mit Buliwyf sterben. Die üblichen Vorbereitungen der Nordmänner wurden darauf getroffen.

Obwohl Ibn Fadlan nicht eigens auf die Zeitabläufe eingeht, verstrichen wahrscheinlich etliche Tage bis zur

Bestattungsfeier.

Nun ward am Gestade unterhalb der Halle des Rothgar ein Schiff bereitgestellt, und Schätze aus Gold und Silber wurden darein gebracht und ebenso die Leichname zweier Pferde. Und ein Zelt ward aufgeschlagen, und Buliwyf, nun totenstarr, darin gebettet. Sein Leib wies die schwarze Farbe des Todes in dieser kalten Witterung auf. Darauf ward das Sklavenmädchen zu einem jeglichen der Krieger des Buliwyf geführt und zu mir ebenso, und ich erfuhr fleischliche Kenntnis von ihm, und es sagte zu mir: »Mein Herr dankt Euch.« Ihr Antlitz und Gebaren waren höchst freudig und übertrafen die allgemeine große Fröhlichkeit dieser Menschen in weitem Maße. Derweil sie sich wieder in ihre Gewänder kleidete, welche mannigfachen glänzenden Zierrat aus Gold und Silber umfaßten, sagte ich zu ihr, daß sie freudig sei.

Mir ging durch den Sinn, daß sie eine schöne Maid war und jung an Jahren und doch bald sterben sollte, was sie wußte und ich ebenso. Sie sagte zu mir: »Ich bin freudig, da ich bald meinen Herrn sehen werde.« Bislam hatte sie keinen Met getrunken, und sie sprach aus ganzem Herzen die Wahrheit. Ihr Antlitz strahlte wie bei einem heiteren Kinde oder gewissen Frauen, wenn sie an einem Kinde tragen; dergestalt war ihr Wesen.

Sodann sagte ich: »Teile deinem Herrn mit, wenn du ihn siehst, daß ich überlebt habe, um niederzuschreiben.« Ob sie diese Worte verstand, vermag ich nicht zu sagen. Ich fuhr fort: »Es war der Wunsch deines Herrn.« »Dann werde ich es ihm mitteilen«, sagte sie und begab sich höchst fröhlich hinfort zum nächsten Krieger des Buliwyf. Ich weiß nicht, ob sie mein Anliegen verstand, denn die einzige Art von Schreiben, welche diese Menschen des Nordens kennen, besteht im Beritzen von Holz oder Stein, welches sie nur selten tun. Überdies war meine Rede in nordischer Zunge nicht klar. Doch sie war fröhlich und ging hinfort.

Am Abend nun, da die Sonne auf das Meer herabsank, ward das Schiff des Buliwyf auf dem Strand vorbereitet, und die Maid ward in das Zelt auf dem Schiffe geleitet, und das alte Weib, welches Engel des Todes genannt, stieß ihr den Dolch zwischen die Rippen, und ich und Herger hielten die Schnur, welche sie erdrosselte, und wir setzten sie zur Seite des Buliwyf, und dann verließen wir sie.

Den ganzen Tag über hatte ich weder Speise noch Trank zu mir genommen, denn ich wußte, daß ich an dieser Angelegenheit theilhaben mußte, und wollte nicht der Peinlichkeit anheimfallen, indem ich mich erleichterte. Doch empfand ich bei keiner dieser Taten Abscheu, noch ward ich ohnmächtig oder schwach im Kopfe. Darob war ich insgeheim stolz. Überdies trifft es zu, daß die Maid im Augenblick ihres Todes lächelte, und dieser Ausdruck verweilte danach, so daß sie neben ihrem Herrn saß mit dem nämlichen Lächeln auf ihrem bleichen Antlitz. Das Antlitz des Buliwyf war schwarz, und seine Augen waren geschlossen, doch seine Miene war ruhig. Dergestalt erblickte ich diese zwei Menschen des Nordens ein letztes Mal. Nun ward das Schiff des Buliwyf in Brand gesteckt und in die See hinausgestoßen, und die Nordmänner standen auf dem felsigen Gestade und unternahmen vielerlei Anrufungen ihrer Götter. Mit eigenen Augen sah ich, wie das Schiff als flammender Scheiterhaufen von der Strömung hinfort getragen ward, und dann war es dem Blicke entzogen, und die Dunkelheit der Nacht senkte sich auf die Nordlande.

Die Rückkehr aus den Nordlanden

Nun verbrachte ich einige weitere Wochen in Gesellschaft der Krieger und Edlen im Königreich des Rothgar. Dies war eine angenehme Zeit, denn die Menschen waren dankbar und gastfreundlich und höchst besorgt um meine Wunden, welche, Allah sei Dank, gut heilten. Doch bald schon geschah es, daß ich in mein eigenes Land zurückzukehren wünschte. Dem König Rothgar brachte ich zu Gehör, daß ich der Abgesandte des Kalifen von Bagdad sei und daß ich den Auftrag, in welchem er mich ausgesandt, erfüllen mußte, andernfalls ich mir seinen Zorn zuzöge. Nichts davon bekümmerte den Rothgar, welcher sagte, ich sei ein edler Krieger und daß er wünsche, ich sollte in seinem Lande verweilen und das Leben eines derart geehrten Kriegers führen, und daß ich erhalten sollte, was immer ich begehrte, soweit seine Mittel dies zuließen. Doch war er wenig geneigt, mich ziehen zu lassen, sondern ersann allerlei Ausflüchte und Verzögerungen. Rothgar sagte, ich müßte meine Wunden versorgen lassen, obzwar diese Verletzungen offenkundig verheilt waren; überdies sagte er, ich müsse meine Kräfte wiedererlangen, obzwar meine Kräfte augenscheinlich wiederhergestellt waren. Schließlich sagte er, ich müsse das Ausrüsten eines Schiffes abwarten, welches kein geringes Unterfangen war; und als ich mich nach der Zeit erkundigte, in welcher ein solches Schiff ausgerüstet werden könnte, brachte der König eine unklare Erwiderung vor, als ob ihn dies nicht über die Maßen bekümmerte. Und zu den Zeiten, da ich ihn zu meiner Abreise drängte, ward er mürrisch und fragte, ob ich unzufrieden sei mit seiner Gastfreundschaft; auf dieses hin war ich gezwungen, mit Lob ob seiner Großmut und allerlei Ausdrücken der

Zufriedenheit zu erwidern. Bald schon betrachtete ich den König weitaus weniger als Narren denn zuvor.

Nun begab ich mich zu Herger und sprach von meiner Not und sagte zu ihm: »Dieser König ist nicht der Narr, für den ich ihn gehalten.«

Als Erwiderung sagte Herger: »Ihr irrt, denn er ist ein Narr, und er betrügt sich nicht mit Verstand.« Und Herger sagte, er wolle mit dem König meine Abreise vereinbaren. Dies geschah auf die nämliche Art: Herger ersuchte um ein vertrauliches Zwiegespräch mit dem König und sagte zum König, daß er ein großer und weiser Herrscher sei, dessen Volk ihn liebe und achte ob der Art, wie er sich um die Belange des Königreiches und das Wohlergehen seines Volkes kümmere. Diese Schmeichelei erweichte den alten Mann. Nun sagte Herger zu ihm, daß von den fünf Söhnen des Königs nur einer überlebt habe, und dies sei Wulfgar, welcher als Bote zu Buliwyf gezogen sei und fernab weile. Herger sagte, daß Wulfgar in seine Heimat gerufen und daß zu diesem Behufe eine Schar zusammengestellt werden sollte, denn es gebe keinen anderen Erben außer Wulfgar. Diese Dinge erklärte er dem König. Überdies glaube ich, daß er einige Worte im Vertrauen zu Königin Weilew sprach, welche großen Einfluß auf ihren Gemahl hatte. Darauf geschah es bei einem abendlichen Gelage, daß Rothgar zum Bereitstellen eines Schiffes mitsamt Mannschaft aufrief, welche auf große Fahrt gehen und Wulfgar in sein Königreich zurückführen sollte. Ich ersuchte darum, mich der Mannschaft anschließen zu dürfen, und dies konnte mir der alte Mann nicht verweigern. Über der Vorbereitung des Schiffes verstrichen zahlreiche Tage. In dieser Spanne verbrachte ich viele Stunden mit Herger. Herger hatte beschlossen, daß er zurückbleiben wolle. Eines Tages standen wir auf den Klippen und blickten hinab auf das Schiff auf dem Strand, derweil es für die Ausfahrt vorbereitet und mit Verpflegung ausgestattet ward. Herger sagte zu mir: »Ihr brecht zu einer langen Reise auf. Wir wollen Gebete für Euer

Wohlbehalten sprechen.«

Ich erkundigte mich, zu wem er beten wolle, und er entgegnete: »Zu Odin und Frey und Thor und Wyrð, und zu den mannigfachen anderen Göttern, welche Euch eine sichere Reise gewähren mögen.« Dies sind die Namen der Götter der Nordmänner.

Ich erwiderte: »Ich glaube an einen Gott, welcher Allah ist, der Allernädigste und Barmherzige.« »Dies weiß ich«, sagte Herger. »Mag sein, in Eurem Lande genügt ein Gott, doch nicht hier; hier gibt es zahlreiche Götter, und ein jeglicher ist von Gewicht, daher wollen wir in Eurem Behufe zu ihnen allen beten.« Ich dankte ihm darauf, denn die Gebete eines Ungläubigen sind so nützlich, wie sie ernsthaft gemeint sind, und die Ernsthaftigkeit des Herger bezweifelte ich nicht.

Nun wußte Herger seit langem, daß ich anderen Glaubens war denn er, doch als die Zeit meines Aufbruches näherrückte, erkundigte er sich viele Male nach meinem Glauben, und dies zu ungewöhnlichen Augenblicken, da er mich unverhofft zu übertölpeln und dergestalt die Wahrheit zu erfahren meinte. Ich nahm seine zahlreichen Fragen als eine Art Prüfung hin, so wie Buliwyf dereinst meine Kenntnis im Schreiben geprüft. Stets antwortete ich ihm auf die nämliche Weise und steigerte dergestalt seine Verwunderung.

Eines Tages sagte er ohne ein Anzeichen, daß er sich jemals zuvor erkundigt hatte, zu mir: »Wie ist das Wesen Eures Gottes Allah?«

Ich sagte zu ihm: »Allah ist der alleinige Gott, welcher über alles gebietet, alles sieht, alles kennt und alles richtet.« Diese Worte hatte ich bereits zuvor gesprochen. Nach einer Weile sagte Herger zu mir: »Verärgert Ihr diesen Allah niemals?«

Ich sagte: »Durchaus, doch ist Er alles vergebend und gnädig.«

Herger sagte: »Wenn es seinem Zwecke dient?« Ich sagte, dies sei so, und Herger erwog meine Antwort. Schließlich fragte er kopfschüttelnd: »Die Gefahr ist zu groß. Ein Mann darf nicht zuviel Vertrauen in ein einziges Ding legen, weder in eine Frau

noch in ein Pferd, noch in eine Waffe, noch in irgend etwas Einziges.« »Doch ich tue dies«, sagte ich.

»Wie es Euch am besten zupafß kommt«, erwiderte Herger, »doch gibt es zu vieles, das der Mensch nicht weiß. Und was der Mensch nicht weiß, fällt in das Wirken der Götter.«

Dergestalt erkannte ich, daß er niemals von meinem Glauben zu überzeugen war, noch ich von seinem, und so trennten sich unsere Wege. In Wahrheit war es ein kummervolles Abschiednehmen, und schweren Herzens brach ich von Herger und den Verbliebenen unter den Kriegern auf. Herger empfand dies ebenso. Ich ergriff seine Schulter, und er die meine, und dann brach ich auf mit dem schwarzen Schiffe, welches mich zu dem Lande der Dänen trug. Da dieses Schiff mit seiner wackeren Mannschaft hinfort glitt von den Gestaden von Venden, bot sich mir der Anblick des schimmernden Daches der großen Halle namens Hurot und, da ich mich abwandte, des grauen und weiten Ozeans vor uns. Nun geschah es ...

An dieser Stelle endet das Manuskript abrupt am Fuße einer niedergeschriebenen Seite mit den letzten knappen Worten »nunc fit«, und obgleich das Manuskript eindeutig umfangreicher gewesen sein muß, wurden keine weiteren Passagen entdeckt. Dies ist aus der Sicht des Historikers natürlich das reinste Unglück, doch jeder Übersetzer hat auf die seltsame Auslegbarkeit dieses abrupten Endes hingewiesen, welches auf den Beginn eines neuen Abenteuers schließen läßt oder eines neuen, befremdlichen Anblicks, der uns aufgrund eines schieren Zufalles während der vergangenen tausend Jahre vorenthalten wird.

Anhang

Die Dunstwesen

Wie William Howells betont hat, ist es ein eher seltenes Vorkommnis, wenn ein Lebewesen auf eine Art und Weise stirbt, die dazu führt, daß es als Fossil für künftige Jahrhunderte erhalten bleibt. Dies gilt insbesondere für einen kleinen, empfindlichen Bodenbewohner wie den Menschen, und die Anzahl der frühmenschlichen Fossilienfunde ist denn auch bemerkenswert gering. Lehrbuchdiagramme vom »Stammbaum der Menschheit« deuten ein Ausmaß an sicherem Wissen an, das irreführend ist; alle paar Jahre wird dieser Stammbaum beschnitten und revidiert. Einer der umstrittensten und undankbarsten Zweige an diesem Baum ist derjenige, der normalerweise unter der Bezeichnung »Neandertaler« geführt wird.

Dieser Urmensch verdankt seinen Namen einem Tal in der Nähe von Düsseldorf in Deutschland, wo 1856, drei Jahre vor der Veröffentlichung von Darwins *Vom Ursprung der Arten*, die ersten Überreste seines Typus entdeckt wurden.

Die viktorianische Welt war alles andere als glücklich über die Skelettfunde und wies mit Nachdruck auf das grobe und ungeschlachte Aussehen des Neandertalers hin; bis zum heutigen Tage gilt das Wort an sich im allgemeinen Bewußtsein als ein Synonym für alles Dumpfe und Bestialische im menschlichen Wesen.

So schwang denn auch eine Art Erleichterung mit, als die Gelehrten seinerzeit feststellten, daß der Neandertaler vor etwa fünfunddreißigtausend Jahren »verschwand«, um vom Cro-Magnon-Menschen abgelöst zu werden, dessen aufgefundene

Skelette, wie man annahm, auf ebensoviel Feinheit, Sensibilität und Intelligenz hindeuteten wie andererseits der Schädel des Neandertalers auf eine ungeheure Grobschlächtigkeit. Die allgemeine Vermutung lief darauf hinaus, daß der moderne, überlegene Cro-Magnon-Mensch den Neandertaler ausgerottet hatte. Nun ist es aber eine Tatsache, daß wir in unseren Fossiliensammlungen nur über wenige guterhaltene Exemplare des Neandertalers verfügen - von mehr als achtzig Fragmenten sind nur etwa ein Dutzend so vollständig oder so genau datiert, daß sie ernsthafte Studien ermöglichen. Wir können wahrhaftig nicht mit Sicherheit sagen, wie verbreitet er als Art war oder was mit ihm geschehen war. Aufgrund jüngerer Untersuchungen des Fossilienmaterials wird die Annahme, er sei von einem monströsen, halb menschlichen Aussehen gewesen, vehement bestritten. Straus und Cave schrieben 1957 in ihrer Zusammenfassung: »Wenn er wiedererweckt und in eine New Yorker U-Bahn gesetzt werden könnte, so darf - vorausgesetzt, er wäre gebadet, rasiert und modern gekleidet - durchaus bezweifelt werden, ob er mehr Aufmerksamkeit erregen würde als einige der anderen Fahrgäste.« Ein anderer Anthropologe hat es schlichter ausgedrückt: »Man könnte meinen, daß er vielleicht etwas wild aussieht, aber man hätte nichts dagegen, wenn die eigene Schwester ihn heiraten würde.«

Von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt zu dem, was einige Anthropologen bereits glauben: daß der Neandertaler als eine anatomische Spielart des modernen Menschen nie verschwunden ist, sondern noch immer unter uns weilt. Darüber hinaus unterstützen neue Auswertungen der dem Neandertaler zugeschriebenen kulturellen Hinterlassenschaften eine wohlwollendere Haltung gegenüber diesem Wesen. In der Vergangenheit waren Anthropologen höchst beeindruckt von der Schönheit und Fülle der Höhlenmalereien, die erstmals mit dem Auftreten des Cro-Magnon-Menschen auftauchen; wie auch die Fossilienfunde waren diese Malereien dazu angetan,

den Eindruck einer wunderbaren neuen Sensibilität zu bestätigen, die den Inbegriff der »grobschlächtigen Unbedarftheit« ablöste. Doch der Neandertaler war um seiner selbst willen bemerkenswert. Sein Kulturkreis, Mousterien genannt - wiederum nach einem Fundort, Le Moustier in Frankreich -, zeichnet sich durch eine Steinbearbeitung von recht hoher Qualität aus, die dem Niveau einer jeden früheren Kultur weit überlegen ist. Und heute wird allgemein anerkannt, daß der Neandertaler auch Werkzeuge aus Knochen besaß.

Am eindrucksvollsten von allem aber ist, daß der Neandertaler der erste unter unseren Ahnen war, der seine Toten nach einem Ritual bestattete. In Le Moustier wurde ein halbwüchsiger Knabe in Schlafstellung in eine Grube gelegt; er wurde mit einer Beigabe aus Feuersteingeräten, einer Steinaxt und gebratenem Fleisch ausgestattet. Daß diese Gaben dem Verblichenen in einer Art Leben nach dem Tode von Nutzen sein sollten, wird von der Mehrzahl der Anthropologen nicht bestritten. Es gibt weitere Beweise eines religiösen Grundgefühls: In der Schweiz gibt es einen Altar für einen Höhlenbären, ein Tier, das angebetet, geachtet und auch verzehrt wurde. Und in der Höhle von Shanidar im Irak wurde ein Neandertaler mit Blumen im Grab bestattet. All dies deutet auf eine gewisse Einstellung zu Leben und Tod hin, eine selbstbewußte Wahrnehmung der Welt, welche den Kern dessen ausmacht, was unserer Meinung nach den denkenden Menschen vom übrigen Tierreich abhebt. Aufgrund der existierenden Beweise müssen wir schließen, daß diese Einstellung erstmals beim Neandertaler zu erkennen war.

Die allgemeine Neubewertung des Neandertalers fällt mit der Wiederentdeckung von Ibn Fadlans Bericht über seine Begegnung mit den »Dunstwesen« zusammen; seine Beschreibung dieser Wesen läßt einen an die Anatomie des Neandertalers denken, und somit erhebt sich die Frage, ob der Typus des Neandertalers tatsächlich vor Tausenden von Jahren

von der Erde verschwand oder ob diese frühen Menschen bis in geschichtliche Zeit fortlebten.

Auf Analogien beruhende Argumente weisen auf beide Möglichkeiten hin. Es gibt historische Beispiele, wie eine Handvoll Menschen aus einer technologisch überlegeneren Zivilisation innerhalb weniger Jahre eine primitivere Gesellschaft auslöschen kann; bei der Berührung der Europäer mit den Völkern der Neuen Welt handelt es sich weitgehend um eine solche Geschichte. Doch es gibt auch Beispiele für primitive Gesellschaften, die in abgelegenen Gebieten lebten und den fortschrittlicheren Zivilisationen in nächster Nähe unbekannt blieben. Erst unlängst wurde ein solcher Stamm auf den Philippinen entdeckt. Der akademische Disput über die von Ibn Fadlan beschriebenen Wesen läßt sich aufgrund der Standpunkte von Geoffrey Wrightwood von der Oxford University und E. D. Goodrich von der University of Philadelphia vortrefflich zusammenfassen. Wrightwood stellt fest (1971): »Der Bericht des Ibn Fadlan liefert uns eine überaus brauchbare Beschreibung von Neandertalern, die mit den Fossilienfunden und unseren Mutmaßungen bezüglich des kulturellen Niveaus dieser Frühmenschen übereinstimmt. Wir würden sie augenblicklich akzeptieren, wären wir nicht bereits zu dem Schluß gelangt, daß diese Menschen etwa dreißig- bis vierzigtausend Jahre zuvor spurlos verschwunden sind. Wir sollten bedenken, daß wir nur deshalb an dieses Verschwinden glauben, weil wir über keine Fossilien jüngerer Datums verfügen, und daß das Fehlen derartiger Fossilien nicht bedeutet, daß es sie in Wirklichkeit nicht gibt.

Objektiv betrachtet gibt es *a priori* keinen Grund abzustreiten, daß eine Gruppe Neandertaler in einem abgelegenen Gebiet in Skandinavien sehr viel länger überlebt haben könnte. Auf jeden Fall paßt diese Vermutung bestens zu der Beschreibung in dem arabischen Text.« Goodrich, ein für seine Skepsis wohlbekannter Paläontologe, bezieht den entgegengesetzten Standpunkt (1972): »Die bei Ibn Fadlan allgemein

festzustellende Genauigkeit mag uns dazu verführen, über gewisse Übertreibungen in seinem Manuskript hinwegzusehen. Davon gibt es mehrere, und sie rühren entweder von seinen kulturellen Voraussetzungen her oder von einem für den Geschichtenerzähler typischen Wunsch, Eindruck zu hinterlassen. Er bezeichnet die Wikinger als Riesen, wo sie es doch ganz gewiß nicht waren; er betont das schmutzige, betrunkene Erscheinungsbild seiner Gastgeber, das ein weniger pingeliger Beobachter nicht weiter bemerkenswert fand. In seinem Bericht über die sogenannten >Wendol< legt er großen Wert auf ihr behaartes und grobschlächtiges Äußeres, wo sie doch in Wahrheit keineswegs so behaart oder grobschlächtig gewesen sein mögen. Es kann sich schlichtweg um einen Stamm von *Homo sapiens* gehandelt haben, der in Abgeschiedenheit und ohne das bei den Skandinaviern anzutreffende Niveau an kulturellen Errungenschaften lebte.

Im Manuskript des Ibn Fadlan gibt es interne Hinweise, welche die Annahme unterstützen, daß es sich bei den >Wendol< tatsächlich um *Homo sapiens* handelte. Die von dem Araber beschriebenen Bildnisse schwangerer Frauen erinnern in hohem Maße an die prähistorischen Skulpturen und Figurinen, die sich an den Produktionsstätten des Aurignacien in Frankreich und den Fundorten des Gravettien in Willendorf, Österreich, Ebene 9, auffinden lassen. Die Kulturstufen sowohl des Aurignacien wie auch des Gravettien werden eindeutig dem modernen Menschen zugeschrieben und nicht dem Neandertaler. Wir dürfen nie vergessen, daß von ungeschulten Beobachtern *kulturelle* Unterschiede oftmals als *physische* Unterschiede interpretiert werden, und man braucht nicht besonders naiv zu sein, um diesen Fehler zu begehen. So konnten gebildete Europäer noch im Jahre 1880 laut darüber nachdenken, ob Neger in >primitiven< afrikanischen Gesellschaften überhaupt als Menschen betrachtet werden dürften oder ob sie irgendeine bizarre Mischform aus Menschen und Affen darstellten. Nun sollten wir uns vor

Augen führen, in welchem Ausmaße Gesellschaften mit weitgehend voneinander abweichenden kulturellen Errungenschaften nebeneinander Bestand haben können: Derartige Gegensätze kommen zum Beispiel heute noch in Australien vor, wo sich Steinzeit und Atomzeitalter in unmittelbarer Nachbarschaft befinden. Daher brauchen wir uns bei der Interpretation der Beschreibungen des Ibn Fadlan nicht zu der Feststellung hinreißen lassen, es handle sich um überlebende Neandertaler, es sei denn, wir lassen uns von unserer Phantasie leiten.«

Letzten Endes stolpert jedes Argument über die wohlbekannten Grenzen der wissenschaftlichen Methodik an sich. Der Physiker Gerhard Robbins stellt fest, daß »strenggenommen keine Hypothese oder Theorie jemals belegt werden kann. Sie kann nur widerlegt werden. Wenn wir sagen, wir glauben an eine Theorie, so meinen wir damit in Wirklichkeit, daß wir nicht fähig sind aufzuzeigen, daß die Theorie falsch ist - und nicht, daß wir fähig sind, ohne jeden Zweifel aufzuzeigen, daß eine Theorie richtig ist.

Eine wissenschaftliche Theorie kann über Jahre, ja sogar Jahrzehnte Bestand haben, und zu ihrer Unterstützung können Hunderte erhärtender Beweise zusammengetragen werden. Doch eine Theorie ist stets angreifbar, und es bedarf nur einer einzigen widersprüchlichen Entdeckung, um die Hypothese über den Haufen zu werfen und nach einer neuen Theorie zu rufen. Man kann nie wissen, wann ein derartiger widersprüchlicher Beweis vorgebracht werden wird. Vielleicht geschieht dies schon morgen, vielleicht niemals. Doch die Geschichte der Wissenschaft ist voll der Trümmer gewaltiger Gedankengebäude, die aufgrund eines Zufalles oder einer Banalität zum Einsturz gebracht wurden.«

Genau dies meinte Geoffrey Wrightwood, als er beim 7. Internationalen Symposium zur menschlichen Paläontologie 1972 in Genf feststellte: »Alles, was ich brauche, ist ein

Schädel oder ein Schädelfragment oder ein Stück von einem Kiefer. Strenggenommen ist alles, was ich brauche, ein guter Zahn, und die Diskussion ist beendet.«

Bis dieser fossile Beweis gefunden ist, wird sich die Spekulation fortsetzen, und jedermann kann zu diesen Dingen eine Einstellung beziehen, die seinem inneren Gefühl entspricht.